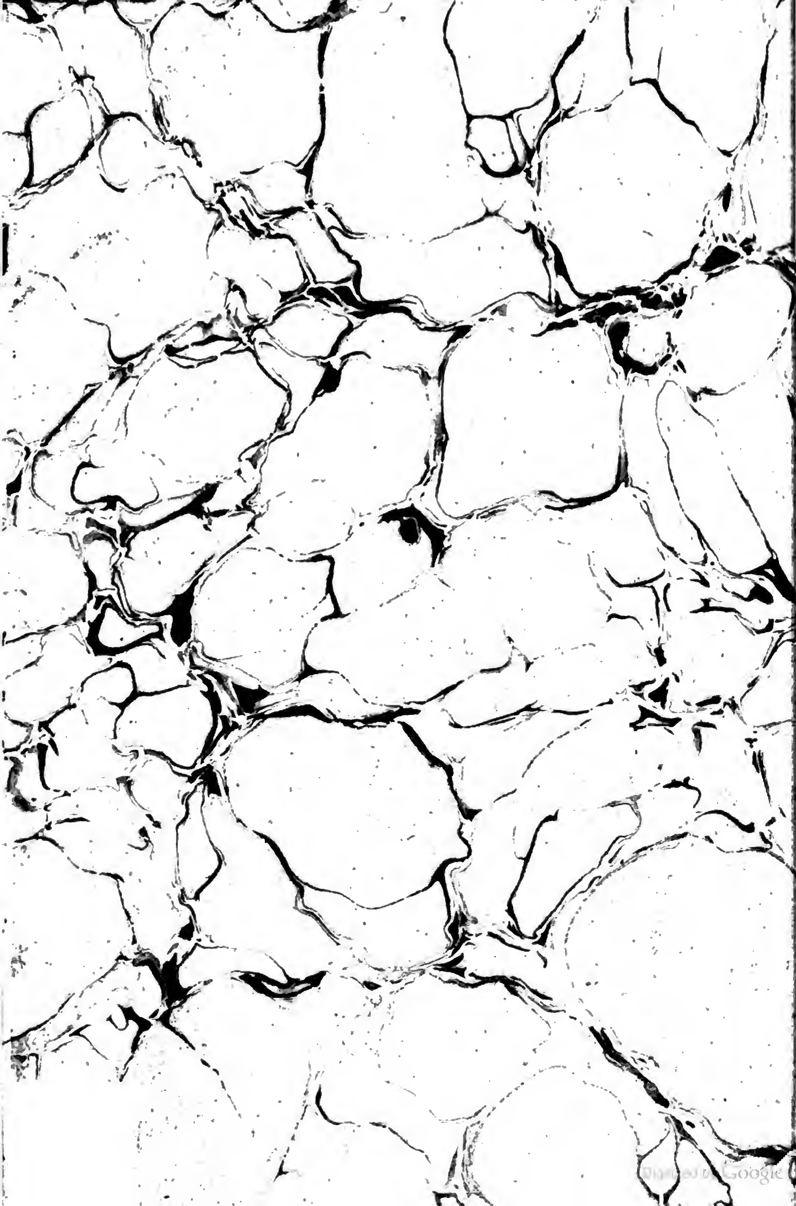
Der oberelsässis... winterfeldzug, 1674/75, und das treffen ...

Gustav von Kortzfleisch



ARGENTORATVM
Ex Libris
L'ALSACE
REVOLUTION
1908 AR
Rod. Reuss



(Revue Critique)
1904

Rod Reuss

BEITRÄGE ZUR LANDES- UND VOLKESKUNDE IN ELSASS-LOTHRINGEN. XXIX.

DER OBERELSÄSSISCHE WINTERFELDZUG 1674|75 UND DAS TREFFEN BEI TÜRKHEIM.

NACH ARCHIVALISCHEN QUELLEN BEARBEITET

VON

v. KORTZFLEISCH,
Oberstleutnant beim Stabe des 2. Kurhessischen Infanterie-Regiments Nr. 82.

MIT 2 KARTENBEILAGEN.



STRASSBURG
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1904.

INHALT.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 28 Zeile 14 von oben lies: Schachspiel (statt Schauspiel).

Vorwort.

Kaum ein halbes Jahr, bevor Friedrich Wilhelm der Grosse Kurfürst von Brandenburg sich durch den glorreichen Sieg von Fehrbellin am 28. Juni 1675[1] unvergängliche Lorbeeren um seine Stirne wand, lieferte er im Oberelsass gegen den Marschall Turenne das ruhmlose Treffen von Türkheim am 5. Januar 1675, infolge dessen er mit dem ihm unterstehenden deutschen Reichsheere das Elsass räumen musste. Es ist begreiflich, dass die deutsche Militärliteratur sich lieber und eingehender mit dem strahlenden Siege von Fehrbellin als mit dem beschämenden Misserfolge von Türkheim beschäftigt hat. Dennoch ist auch dieser Tag, der für zwei Jahrhunderte in folgenschwerer Weise über das Schicksal des Elsass entschieden hat, einer näheren Betrachtung nicht unwert.

Der militärische Leser, der den Soldaten vom Patrioten zu trennen vermag, kann in dem Gegner des Grossen Kurfürsten, dem Vicomte v. Turenne, einen jener grossen Feldherrn bewundern, deren strategisches wie taktisches Können — unabhängig vom wechselnden Stande der Kriegswissenschaften — vorbildlich für alle Zeiten bleibt. Gerade in diesen Wintermonaten 1674|75 hat Turennes kriegerischer Genius sich so glänzend bewährt, dass das Studium dieses Feldzuges seinen Reiz auf keinen Soldaten verfehlen wird.

Demgegenüber macht das in dem Koalitionsheere der Deutschen herrschende kleinliche und engherzige Wesen, die bei ihnen obwaltende Eifersucht und Uneinigkeit, welcher der nur dem Namen nach den Oberbefehl führende Brandenburger

[1] Dem 18. Juni des alten (Julianischen) Kalenders.

nicht zu steuern vermochte, einen recht kläglichen Eindruck. Aber wir Deutsche von heute dürfen auch diese traurigen Zustände unbefangen betrachten und zergliedern — in dem ruhigen Bewusstsein, dass die damaligen Faktoren unserer Ohnmacht gründlich beseitigt und durch dieselbe straffe Einheit ersetzt worden sind, die damals den Heeren Ludwigs XIV das Uebergewicht verlieh. Zum besonderen Troste kann uns dabei der Umstand gereichen, dass es gerade der im Elsass unterlegene Kurfürst Friedrich Wilhelm war, der den festen Grund zu dem stolzen Gebäude der deutschen Einheit gelegt hat. Es war doch nicht ohne Grund, wenn er in einem zu Strassburg gedruckten Volksliede 1675 zuerst mit dem Namen des «Grossen» begrüsst wurde:

«Der grosse Kurfürst zog mit Macht,
Um Frieden zu erlangen;
Er suchet der Franzosen Pracht
Und ihres Trotzes Prangen
Zu brechen durch die Kriegeskunst.»

Darf der Tag von Türkheim schon wegen der grossen politischen Tragweite seiner Folgen und wegen der Person der beiden Feldherren, die an ihm ihre Klingen kreuzten, ein näheres Interesse beanspruchen, so tritt ein weiterer Umstand hinzu, um eine neue Darstellung des Herganges zu rechtfertigen. Es hat sich nämlich um das Treffen von Türkheim ein wahrer Legendenkranz geschlungen. Abenteuerliche, durchaus unhaltbare Angaben über die taktische Umgehung, durch die Turenne den Tag entschied, haben ihren Weg aus französischen auch in deutsche Werke gefunden. Selbst das so gründliche und zuverlässige Buch des Professors Peter über den Krieg 1672—75 hat die Sage von dem Gebirgsmarsch der Turennischen Umgehungskolonne nachgedruckt. Eine nüchterne und auf die Urquellen zurückgehende Darstellung dieses interessanten Gefechtes dürfte daher eine in der Geschichte des Zeitalters der französischen Raubkriege noch vorhandenen Lücke ausfüllen[1].

Die Anregung zu der Schrift, in der ich diesen Versuch unternommen habe, gab mir mein dienstlicher Aufenthalt in

[1] Sie fügt sich zeitlich zwischen zwei der Halleschen Abhandlungen zur Neueren Geschichte ein, nämlich zwischen H. Pastenacis Schlacht bei Enzheim (Heft XIII) und P. Lümkemanns Letzter Feldzug Turennes 1675 (Heft XVIII).

Colmar, zu dessen Umgebung das Schlachtfeld von Türkheim gehört. Um unanfechtbares Material für meinen Zweck zu gewinnen, ging ich auf die Urquellen zurück und erhielt durch die Staatsarchive zu Berlin, Hannover und Darmstadt, sowie durch das Entgegenkommen des K. u. K. Kriegsarchives zu Wien Einblick in die Feldzugsakten, vor allem in den Briefwechsel des Kaisers Leopold, des Grossen Kurfürsten, des Herzogs v. Celle, des Landgrafen v. Homburg, des Herzogs v. Bournonville und des Gesandten Frh. v. Goes. Völlig unberührter Boden sind diese Archivalien[1] freilich nicht; denn die Historiker H. Peter, S. Isaacsohn, J. Jungfer und H. Rocholl haben eines oder das andere der betreffenden Archive für ihre einschlägigen Schriften benutzt. Aber eine vergleichende, zusammenfassende und dabei unparteiische Verarbeitung aller dieser in sich recht widerspruchsvollen Quellen lag bis jetzt nicht vor. Ueber die Münsterischen, Wolfenbütteler und Lothringischen Teilnehmer der Koalition von 1674/75 war Urkundenmaterial nicht beizubringen. Dagegen stellte mir der französische Generalstab mit dankenswerter Bereitwilligkeit die noch nicht veröffentlichte Verlustliste für das Türkheimer Treffen nebst anderen Archivalien des Dépôt de la guerre zu Paris zur Verfügung.

Neben diesem Zurückgehen auf die handschriftlichen Urquellen sind natürlich auch die einschlägigen Druckwerke in umfangreicher Weise zu Rate gezogen worden. Die wichtigeren dieser Schriften sind in Anlage II nachgewiesen. Hier sei neben den periodischen Zeitschriften jenes Jahrhunderts (Theatrum und Diarium Europaeum, Verwirretes Europa usw.) nur noch der vom Grafen Grimoard herausgegebene Schriftwechsel des Marschalls Turenne besonders hervorgehoben. Auch soll nicht verabsäumt werden, die seinerzeit durch den damaligen Divisionspfarrer Rocholl bewirkte Durchforschung der Elsässischen Quellen über diesen Feldzug nach Verdienst hervorzuheben. Endlich habe ich die angenehme Pflicht, dem Archivrat Dr Pfannenschmidt, dem Stadtbibliothekar Waltz und dem Oberlehrer Engel in Colmar für ihre Unterstützung meiner Arbeit auch an dieser Stelle zu danken.

---

[1] Die bei den Vorarbeiten zu dieser Schrift gefertigten Auszüge und Abschriften aus Urkunden sind zu einem Heft zusammengefügt und der Stadtbibliothek zu Colmar übergeben worden.

Manche Schwierigkeiten erwuchsen der Bearbeitung aus der damals noch herrschenden Kalenderverwirrung. Während in den katholischen Ländern seit fast einem Jahrhundert der Gregorianische Kalender in Uebung war, wurde im protestantischen Norden noch nach dem alten Kalender gerechnet. Für die katholische Bevölkerung des Oberelsass war die verbesserte Zeitrechnung gerade 1674 eingeführt worden (in Colmar am 11./21. Januar 1674 auf Verordnung des Bischofs von Basel). Es kommt aber nicht selten vor, dass ein Schriftstück überhaupt nicht erkennen lässt, wie es datiert ist. Diesem Buche ist durchweg der neue Kalender zu Grunde gelegt worden. Um dem Zeitbilde den karakteristischen Farbenton zu erhalten, wurden ferner die damals gebräuchlichen deutschen Ortsnamen (Beffort, Mömpelgard u. s. w.) und bei wörtlichen Anführungen die alte Rechtschreibung beibehalten. Gern hätte ich auch den für die damalige Zeit so kennzeichnenden Wechsel von deutschen und lateinischen Lettern zum Ausdruck gebracht. Leider musste aber die ganze Schrift in lateinischen Lettern gesetzt werden, da ihre Aufnahme unter die «Beiträge zur Landes- und Volkskunde für Elsass-Lothringen» dies bedingt. Dem Schlachtplane von Türkheim ist unter Heranziehung der ältesten Karten das neueste Messtischblatt des preussischen Generalstabes zu Grunde gelegt worden.

Erster leitender Grundsatz war bei der Abfassung dieses Buches eine unbegrenzte Parteilosigkeit, welche weder für die Deutschen als solche, noch für eine der in ihrem Heere vereinigten Mächte eine Voreingenommenheit zuliess. Denn nur durch völlig objektive Forschung ist geschichtliche Wahrheit zu ermitteln. Zeigt das so entstandene Bild unerfreuliche Farben, — gleichviel: auch dem Deutschen des 20. Jahrhunderts kann es nicht schaden, wenn er sich mitunter daran erinnert, bis zu welchem Grade von Ohnmacht ein grosses und tapferes Volk durch das Vorwalten partikularer Interessen beim Fehlen einer starken und zielbewussten Zentralgewalt herabsinken kann!

Göttingen, 1904.

G. v. Kortzfleisch.

1. Kriegslage im November 1674.

König Ludwig XIV von Frankreich sah eines der hauptsächlichsten Ziele seiner Politik in der Erwerbung Spaniens für sein Haus. Seine Vermählung mit der Schwester des Königs Karl II, des kinderlosen und geistesschwachen letzten Habsburgers der spanischen Linie, sollte ungeachtet des von ihr ausgesprochenen Verzichtes die Erreichung dieses Lieblingswunsches des französischen Königs vorbereiten. Im Jahre 1667, wenige Jahre nachdem er die Zügel der Regierung selbst in die Hand genommen hatte, tat Ludwig durch den Angriff auf die Spanischen Niederlande einen weiteren Schritt zur Erreichung seines Endzieles. Aber hierdurch hatte er, ohne es zu wollen, einen europäischen Krieg entfesselt, der mit geringen Unterbrechungen und wechselndem Glück fast 12 Jahre hindurch die Heere aller grösseren Militärmächte im Felde hielt.

Der Hauptträger des Widerstandes gegen den französischen Ausdehnungstrieb nach dieser Seite hin war die Republik der Holländischen Generalstaaten. Sie beherrschte durch ihre von Seehelden wie Tromp und Ruyter befehligte gewaltige Flotte die See und fand in ihrem Erbstatthalter, dem jugendlichen Prinzen Wilhelm v. Oranien, einen überaus fähigen Feldherrn. Ueber reiche Geldmittel verfügend, wussten die Hochmögenden im Haag und ihr kluges Haupt, der Ratspensionär Fagel, im Laufe der Zeit neben der matten Bundeshülfe der Spanier noch manche andere wichtige Verbündete durch Gewährung von Subsidien an die Seite der Republik zu fesseln.

Im Jahre 1672 waren der deutsche Kaiser Leopold I. und der Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg in den Kampf gegen den ländergierigen Franzosenkönig eingetreten. Leider

aber war die Einigkeit zwischen den beiden deutschen Grossstaaten so gering, dass im ersten Kriegsjahre Brandenburg, im zweiten Oesterreich die alleinige Last des Krieges trug. Dessen Erfolge konnten bei solcher Zwiespältigkeit und einer bedauerlichen Lauheit der Kriegführung nur den von dem berühmten Turenne geführten Franzosen zufallen. Am energischen Handeln hinderte den Kaiser nicht nur die Eifersucht auf den aufstrebenden Brandenburger, sondern auch das Bewusstsein, dass er selbst noch 1668 einen Geheimvertrag mit Frankreich über die Teilung der spanischen Monarchie abgeschlossen hatte. Kurfürst Friedrich Wilhelm, der sich von seinem Verbündeten im Stich gelassen sah, entschloss sich im Juni 1673 zu dem Sonderfrieden von Vossem.

Sowie Ludwig XIV hierdurch von seinem gefährlichsten Widersacher befreit war, nützte er die Gunst des Augenblicks ungesäumt zu einem Gewaltstreiche gegen die freien Reichsstädte des Elsass aus. Dies waren die zehn Vereinsstädte der sogenannten Landvogtei Hagenau[1], deren Oberhoheit allerdings durch den Westfälischen Frieden an die Krone Frankreich übergegangen war, aber unter der ausdrücklichen Verpflichtung, sie im Besitze der Unmittelbarkeit gegen das Römische Reich zu erhalten. Diese freilich auf die Dauer nicht haltbare Festsetzung des § 87 des Westfälischen Friedens wurde durch den französischen Gewaltstreich vom August 1673 schnöde verletzt. Nur wenn Frankreich sich im Kriegszustande mit dem Reiche befunden hätte, wäre die Besetzung dieser Reichsstädte zulässig gewesen. Aber dies war nicht der Fall: der Kaiser war nur mit den Truppen seiner österreichischen Hausmacht in den Krieg eingetreten, das Reich dagegen neutral geblieben. Wenige Wochen darauf gelang es dem kaiserlichen Feldherrn Montecuccoli, den weit in das Reich vorgedrungenen Marschall Turenne durch geschickte Operationen vom Tauber bis über den Rhein zurückzudrängen. Als er sich bei Bonn mit dem gegen Condé gleichfalls siegreich gewesenen niederländischen Heere des Prinzen von Oranien vereinigte, hatte das Jahr im Ganzen erfolgreich für die Waffen der Koalition abgeschlossen.

Aber die geraubten Elsässer Städte waren nicht zurück-

[1] Colmar, Türkheim, Münster, Kaysersberg, Schlettstadt, Oberehnheim, Rosheim, Hagenau, Weissenburg und Landau.

gewonnen worden. Diese Aufgabe sollte der Feldzug des Jahres 1674 lösen. Die Operationen begannen wie im Vorjahre auf zwei selbständigen Kriegstheatern. In Flandern und dem Hennegau erwehrte sich das niederländische Heer des Prinzen Wilhelm in Verbindung mit einem spanischen Korps unter Monterey und einem österreichischen unter de Souches der Angriffe des Prinzen v. Condé, bis durch die Schlacht bei Seneffe am 11. August die Entscheidung für dieses Jahr zu Gunsten der Franzosen fiel. Am Oberrhein konnten die kaiserlichen Feldherrn Graf v. Caprara und Herzog v. Bournonville lange kein einheitliches Vorgehen mit dem Herzog Karl IV v. Lothringen erzielen. Dadurch wurde es dem Marschall Turenne möglich, mit seiner kleinen Truppenmacht das Oberelsass erfolgreich zu schützen, während König Ludwig XIV selbst die damals noch zum Römischen Reiche gehörige, von spanischen Truppen schlecht verteidigte Burgundische Freigrafschaft eroberte. Ihre Hauptstadt Besançon oder Bisantz fiel am 21. Mai. Im Sommer drang Turenne über den Rhein vor und erfocht am 16. Juni bei Sinsheim einen glänzenden Sieg über Caprara und Lothringen, die er vor ihrer Vereinigung mit Bournonville ereilte und schlug. Turenne war nun Herr des ganzen rechtsrheinischen Landes von Basel bis Mainz und sog die Kurpfalz auf das rücksichtsloseste aus.

Nun aber raffte sich Europa auf, um dem bedrohlichen Vorwärtsschreiten der französischen Macht Einhalt zu gebieten. Kaiser Leopold hielt, seit er seinen franzosenfreundlichen Minister Fürst Lobkowitz in Ungnade entlassen hatte, treu zur gemeinsamen Sache. Der Reichskrieg war am 24. Mai «occasione der von den Churfürsten zu Trier und Pfalz gesuechten Guarantie und Hilffleistung» beschlossen worden. Doch versprach diese Massregel des Regensburger Reichstages, für die auch der Kurfürst v. Brandenburg warm eingetreten war, bei der Gleichgiltigkeit und Böswilligkeit mancher Reichsstände und der Ohnmacht der deutschen Zentralgewalt nur geringen Erfolg. Der 2. Abschnitt dieser Schrift wird uns nähere Einblicke in diese bedenklichen Verhältnisse tun lassen. Noch am 23. Dezember, also nach sieben Monaten, musste ein neues Regensburger Reskript unter dem Druck von Turennes eben begonnener Offensive daran erinnern: «dass ein Jeder dem allgemeinen Wesen zum Besten sich ohnverlängt in gnugsame rechtschaffene

Postur und Defensive stellen solle». Glücklicherweise wurden solche unwirksame Reichs-Conclusa durch eine Reihe von Bündnisverträgen ergänzt, die von den kapitalkräftigen Generalstaaten und der Krone Spanien unter Garantie des Kaisers abgeschlossen wurden.

Durch solche Subsidienverträge gelang es, den bisher mit dem Reichsfeinde verbündeten Bischof Christoph Bernhard v. Münster, die Herzöge Georg Wilhelm v. Celle und Rudolf August v. Wolfenbüttel, sowie als wichtigsten Verbündeten am 1. Juli den Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg an die Seite der Kaiserlichen und Lothringer in das Feld zu rufen. Kurbrandenburg hielt sich als deutscher Reichsstand durch die Erklärung des Reichskrieges der Verpflichtungen gegen Frankreich entledigt, die es als selbständige europäische Macht zu Vossem hatte übernehmen müssen. Kursachsen stellte sein Reichskontingent, zog es aber noch vor dem Einbruch ins Elsass von der Feldarmee wieder zurück. Kurköln leistete zwar nicht Heeresfolge, trat aber mit Münster vom französischen Bündnis zurück. Ebenso schloss der bisher mit Ludwig XIV verbündete König Karl II von England seinen Frieden mit der Koalition. Dänemark galt sogar als deren Glied und bezog spanisch-holländische Hülfsgelder, leistete aber keinen wirklichen Beistand. Man hoffte, dass es Schweden im Schach halten werde, dessen Haltung zweideutig zu werden begann.

Die zweite Hälfte des August kam heran, bis ein genügend grosser Teil des schwerfälligen Bundesheeres bei Frankfurt am Main versammelt war, um die Operationen gegen Turenne aufnehmen zu können. Jedoch fehlte damals ausser einem Teile der Braunschweig-Lüneburger noch die gesamte Brandenburgische Armee. Unter der Führung des kaiserlichen Feldmarschalls v. Bournonville nahmen die Bewegungen gegen Turenne zwar zögernd, aber nicht ohne Glück ihren Anfang. Die wichtige Strassburger Rheinbrücke fiel in der letzten Septemberwoche durch Capraras energisches Zugreifen in die Hände der Verbündeten. Vaubrun war um wenige Stunden zu spät gekommen, um den bedeutungsvollen Punkt noch für die französischen Waffen sichern zu können: das Elsass stand den Deutschen offen! Turenne hatte in dieser Epoche des Krieges nicht mit dem gewohnten Erfolge operiert. Nun aber raffte sich der alte Löwe zu einem kräftigen Schlage auf. Er griff am 4.

Oktober die in starker Stellung hinter der Breusch stehende Armee Bournonvilles an und schlug sie in der blutigen Schlacht bei Enzheim[1] trotz ihrer erheblichen Uebermacht völlig aufs Haupt.

So war es eine besiegte und infolge dieses beklagenswerten Misserfolges von Argwohn und Zwietracht durchsetzte Heeresmacht, die der Grosse Kurfürst im Elsass vorfand, als er am 15. Oktober seine Brandenburger im Lager von Bläsheim mit den Truppen Bournonvilles vereinigte. Er hatte nun eine Armee von ungefähr 50000 Mann beisammen und war seinem Gegner um mehr als das Doppelte überlegen. Friedrich Wilhelm brannte vor Begier, sich mit Turenne zu messen und brach schon nach drei Tagen zu diesem Zwecke auf. Aber gleich bei dieser ersten Unternehmung, dem Vorstoss auf Marlenheim am 18. Oktober[2], zeigte sich die Hoffnungslosigkeit der Zustände in erschreckender Klarheit. Der dem Kurfürsten zugefallene Oberbefehl war kaum mehr als ein ehrenvoller Titel. Für jede wichtigere Entschliessung war ein Mehrheitsbeschluss des Kriegsrats erforderlich. Der methodische und übervorsichtige Führer der Kaiserlichen aber verweigerte seine Mitwirkung bei dem vom Oberfeldherrn beabsichtigten Angriff. Mit Fug und Recht konnte Friedrich Wilhelm klagend nach Wien melden: «der Eventus hat es jüngstens gegeben, dass da man alles per majora schliessen wollen, der Monsieur de Turenne darüber echappiret.»

In der Tat war der französische Feldherr, der nicht mehr als 20000 Mann unter sich hatte, ungeschädigt und in vollster Ordnung nach der Zorn zurückgegangen und blieb unbehelligt im festen Lager bei Dettweiler stehen. Dass er dort bedeutende Verstärkungen von Condés Armee erwartete, deren erste noch vor Monatsschluss aus Flandern eintraf, das ahnten die Verbündeten freilich zunächst nicht. Aber als sie um Mitte November davon erfuhren[3], war es ihnen nur ein Grund mehr,

---

[1] Wegen dieser Schlacht wird auf die Schrift Hermann Pastenacis in den Halleschen Abhandlungen zur Neueren Geschichte (1880) verwiesen.

[2] Das fehlgeschlagene Unternehmen gegen Marlenheim ist am gründlichsten, freilich ohne Benutzung österreichischer Quellen, in H. Peters Krieg des Grossen Kurfürsten 1672—75 (S. 282—295) geschildert.

[3] Am 15. November kannte man Genlis und Montauban, die Führer des ersten Verstärkungstrupps, schon mit Namen.

nichts gegen ihn zu unternehmen. Bei der Haltung des kaiserlichen Feldherrn war eine kräftige Offensive tatsächlich unmöglich. Es war dem Kurfürsten ein schlechter Trost, wenn Leopold I. ihm am 29. Oktober glückliche Succes wünschte und zu Gott verhoffte: «es werde seine Allmacht der gerechten Sachen also beystehen, dass die Hochmueth des Feinds gedempfft, die teutsche Libertet, auch des Reichs Sicherheit conservirt und der verlangende reputirliche beständige Friden erhebt werden könne». Das mussten leere Worte bleiben, so lange das kaiserliche Korps ein Hemmnis statt einer Hülfe für kräftiges Handeln war.

Tiefverstimmt und an der Willfährigkeit seines Mitfeldherrn verzweifelnd, gab Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Angriffspläne auf. Die schwere Erkrankung seines Sohnes Karl Emil drückte auf seine Stimmung und Tatkraft. Aus der Heimat erhielt er immer beunruhigendere Nachrichten. Den Einflüsterungen des französischen Gesandten Folge gebend, hatte Schweden, das am 19. September ein geheimes Bündnis mit Frankreich eingegangen war, als Garantiemacht des Westfälischen Friedens erklärt: «es lieffe wider das Instrumentum Pacis, wan man die Oerter und Lande angriffe, so Frankreich vom Reiche dadurch erlanget habe.» Mit Recht konnte Friedrich Wilhelm dem entgegenhalten, dass Frankreich die Verträge von Münster zuerst verletzt habe. Wohnte er doch, als er dies schrieb, in der deutschen Reichsstadt Colmar, der Ludwig XIV durch Rechts- und Wortbruch die 1648 verbürgte Zugehörigkeit zum Reiche geraubt hatte. Gleichwohl war im November der bevorstehende Einbruch der Schweden in die Mark Brandenburg nicht mehr zu bezweifeln und musste den fernen Landesherrn mit banger Sorge erfüllen.

Der Kurfürst fügte sich darein, dass die zu Ende Oktober erfolglos ins Lager von Bläsheim zurückgekehrte Armee den ganzen November hindurch untätig dort stehen blieb und sich auf belanglose Unternehmungen des kleinen Krieges beschränkte. Diese verliefen fast immer glücklich. Der lothringische Oberst du Puy vernichtete am 5. November in Benamesnil den Arrierebann von Anjou völlig. Der brandenburgische Oberstleutnant Hennigs nahm am 9. November bei Maursmünster das kostbare Gepäck des Marschalls Créqui weg. Der kaiserliche Generalmajor v. Dünnewald stiess am 21. November in Dett-

weiler auf den Gepäckpark des Marschalls Turenne selber. Solcher Parteigängertaten wären noch mehr zu nennen, z. B. vom braunschweigischen Generalmajor Graf v. Reuss. Aber die grössere Unternehmung, die beständig erwogen wurde, kam nie zu stande. Als endlich am 20. November die vereinigten Brandenburger und Lüneburger unter ihren Feldmarschällen Georg v. Derfflinger und Johann Adolf v. Holstein über die Zorn vorstossen wollten, da wusste der alte Fuchs Turenne sich wieder in letzter Stunde der Gefahr zu entziehen, indem er sein Lager nach Ingweiler an der Moder zurückverlegte. Er hatte dort gesicherte Verbindung über Lützelstein und Zabern nach dem französischen Hinterlande, sowie über Hagenau nach der damals wichtigen Rheinfeste Philippsburg. Die Etappenorte Zabern und Hagenau waren durch stärkere Garnisonen gesichert. Den Pfalzgrafen Leopold Ludwig v. Lützelstein nötigte Turenne zur Aufnahme einer kleinen Besatzung. Eine Liebesgabe von 2000 Franken machte ihm dieses Opfer erträglicher.

Seitens der Verbündeten hörte nunmehr jede eigene Tätigkeit auf. Vielmehr entschlossen sie sich, zu Anfang Dezember nach dem Oberelsass abzurücken, um dort Winterquartiere zu beziehen. Marschall Turenne seinerseits bereitete in der Stille einen anderweitigen, weit kühneren Plan zur Ausführung vor. Wir aber wollen die Pause, während der sich die beiden Gegner noch in den Lagern von Bläsheim und Ingweiler müssig gegenüberstanden, dazu benutzen, uns die beiderseitigen Streitkräfte näher anzusehen.

2. Das deutsche Reichsheer.

Eine Kriegsgliederung im heutigen Sinne des Wortes lässt sich von den Deutschen ebensowenig geben wie von den Franzosen, da der Heeresbrauch des 17. Jahrhunderts eine bleibende Einteilung in Divisionen und Brigaden nicht kannte, sondern sich mit der Zusammenfassung der Regimenter zu Treffen und Flügeln begnügte. Wir müssen uns darauf beschränken, die Generalität und die Regimenter der einzelnen Kontingente aufzuzählen, wie es in Anlage I versucht ist. Leider liegt von mehreren Kontingenten ein so lückenhaftes und widersprechendes Material vor, dass es oft schwierig ist, der einen oder der andern Lesart den Vorzug zu geben. Noch schwieriger ist aus

den gleichen Gründen die Berechnung der Kopfstärke der Verbündeten, wobei auch die Abgänge durch die Schlacht bei Enzheim und durch Krankheiten zu berücksichtigen sind. Immerhin soll es nicht unterlassen werden, einige Bemerkungen zu bringen, die zur Erläuterung der Anlage I beitragen werden.

Ein organisiertes Armee-Oberkommando des Reichsheeres gab es leider überhaupt nicht, und dieser Mangel wirkte äusserst verhängnisvoll auf die Kriegführung ein. Tatsächlich stand Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg an der Spitze des Heeres im Elsass. Der damals 54 Jahre alte Hohenzoller, der schon vor fast zwei Jahrzehnten bei Warschau und in den nachfolgenden Schwedenkriegen den Feldherrnlorbeer um seine Stirn gewunden und seitdem unablässig an der Gründung und Festigung seiner Wehrmacht gearbeitet hatte, fühlte in sich das Zeug zum Heerführer. Dass er vor kurzem in Westfalen an der Seite der widerwilligen kaiserlichen Generale Montecuccoli und Bournonville nichts gegen Turenne ausgerichtet hatte, beirrte ihn wenig. Nur umsomehr fühlte er das Bedürfnis, diese Scharte auszuwetzen. Zu seinem Entschluss, die Kurbrandenburger nicht nach den Niederlanden, sondern nach dem Oberrhein zu führen, hatte nicht zuletzt der Umstand beigetragen, dass ihm auf diesem Kriegsschauplatze der Oberbefehl zufallen musste, den auf dem nördlichen Kriegstheater sein jugendlicher Neffe Wilhelm v. Oranien innehatte. Nur widerwillig willigte Kaiser Leopold darein, dem protestantischen Nebenbuhler kaiserliche Truppen zu unterstellen. Noch zu Ende August schrieb er seinem Berliner Gesandten Frh. v. Goes, wie lieb ihm das Zuhausebleiben der norddeutschen Fürsten sein würde.

Die freundnachbarliche Mahnung blieb erfolglos: Friedrich Wilhelm rückte ins Feld. Verweigern liess sich nun das Oberkommando dem brandenburgischen Helden nicht; aber der Kaiser setzte beim Abschluss des Bündnisvertrages vom 1. Juli die Bestimmung durch: dass über die Operationen vereinigter Armeen die Majorität der Befehlshaber zu entscheiden habe. Herzog v. Bournonville wurde vom Wiener Hofe angewiesen, dass er «Sr. Churfürstl. Durchlaucht den gebührenden Respect leisthen, die Parole von Deroselben nehmen, und was die Majora schliessen würde executiren solle». Diese heikle Frage führte fortgesetzt zu hässlichen Zwistigkeiten, da das Recht der Aus-

gabe des Parolewortes dem Selbstgefühl des Kurfürsten keineswegs genügte. Er forderte ein Gutachten von seinem Kanzler v. Somnitz, und dieser meinte: «Und haben Ew. Churfürstl. Durchlaucht an dasjenige, so vom Kaiserlichen Hofe an den Duc de Bournonville geschrieben, Sich nicht zu kehren, sondern an die Alliance, krafft derselben Ew. Churfürstl. Durchlaucht das Obercommando und was davon dependiret unstreitig zusteht». Leider war diese Ansicht falsch; mit Erfolg liess sich die traurige Tatsache nicht bestreiten, dass Mehrheitsbeschlüsse das gesetzmässige Zubehör dieser Kriegführung waren.

Es war, wie die Sachen lagen, ein ganz unzulänglicher Wirkungskreis, der dem Kurfürsten als ältestem General des Koalitionsheeres zufiel. Sein Feldherrntalent konnte in so unmöglichen Verhältnissen keine Erfolge erzählen, selbst wenn seine Anschauungen stets richtig gewesen wären. Wir werden aber sehen, dass er in dieser Zeit — krank und verstimmt wie er war — nicht immer auf der Höhe seiner Aufgabe stand. Schon der Umstand, dass er die Kurfürstin Dorothea mit einer sehr zahlreichen Hofhaltung, sowie viele Zivilbeamte und Diplomaten mit ins Feld nahm, berührt nicht nur uns Nachlebende befremdlich, sondern wurde schon von den Zeitgenossen missbilligend besprochen. Ueber solche Volksstimmungen bringen die humorvollen und scharfsinnigen «Relationen des verkleideten Götterbothens Mercurii» die besten Angaben. Bei ihrer unverkennbar etwas antibrandenburgischen Färbung ist es bemerkenswert, dass sich darin folgendes Urteil über Friedrich Wilhelm v. Brandenburg findet: «Bekenne, dass ich einen sehr magnifiquen, politen Hoff, an dem Churfürsten selbsten aber einen recht ansehnlichen Herrn fand, dergleichen ich nicht viel in Teutschland gesehen. Seine majestätische Gravität war mit einer sonderbahren Freundlichkeit untermischet. Alle seine Disskurse und gantzes Wesen schien voller martialischer Freundigkeit und gaben eine Begierde an Tag, dem Feinde unter Augen zu schauen». Aehnlich urteilte der kaiserliche Oberst Vecchia mit den Worten: «Chur-Brandenburg wäre resolut und thette die Ordre mit einem Fundament ergreiffen». Der Eindruck der Persönlichkeit des Oberbefehlshabers war also unzweifelhaft ein günstiger und imposanter. Dass er nichts ausrichten konnte, war der Fehler der Organisation.

Die Kaiserlichen, die zum Reichsheere am Oberrhein

gehörten, standen zum Teil schon seit Jahren im Felde, waren durch Krankheiten und Verluste geschwächt und überhaupt in mangelhafter Verfassung, da sie sehr unregelmässig bezahlt wurden. Wäre den Berichten des Herzogs v. Bournonville und des Frh. v. Goes voller Glauben zu schenken, so müsste man sich die kaiserlichen Regimenter sogar im Zustande vollster Auflösung denken. Aber beide waren kleinmütige Schwarzseher und stets bemüht, ihre Tatenscheu zu beschönigen. «L'armée est tout-à-fait misérable», schämte sich Bournonville nicht an Montecuccoli zu schreiben. Aber auch die vertraulichen Briefe seiner Unterführer lassen bedenkliche Blicke in die inneren Zustände der Truppen tun. Dünnewald schreibt: «Erstlich so seind die Truppen 11 gantze Mohnat im Felde ohne Bezahlung undt dabei so übel gehalten, dass die alten Ruiter mannichmahl in 8 Tagen kein Broht gesehn haben». Wertmüller vernahm von Soldaten den Ruf: «dass gleich wie sie bezahlt werden, also auch sie fechten wolten». Markgraf Hermann v. Baden aber klagt, «qu'il n'a pas un homme en estat de servir».

Stark war der Kaiserstaat im Verhältnis zu seiner Grösse überhaupt nicht am Oberrhein vertreten. Leopold I. gebot insgesamt über 65000 Mann. Einen ansehnlichen Teil davon, angeblich sogar 30000 Mann, musste er in Ungarn belassen, wo französische Sendlinge zum Aufruhr hetzten. Einige Regimenter standen in Schlesien und an der Grenze Bayerns. Durch 6 Infanterie- und 8 Kavallerie-Regimenter unter Graf Souches war Oesterreich bei der Armee des Prinzen v. Oranien vertreten. Das Fussregiment Grana stand in Kurköln; von den Truppenteilen Bournonvilles hielt das Fussregiment Knigge die Feste Dachstein besetzt, das Kürassier-Regiment Gondola wurde zu Ende November nach dem Breisgau verlegt.

So blieben für die Operationsarmee im Elsass nur noch 5½ Infanterie-Regimenter, 6 Reiter-Regimenter (teilweise unvollständig), 1 Dragoner- und 1 Kroaten-Regiment, sowie die sehr geringfügige Artillerie, angeblich nur 8 Geschütze zählend. Die Regimenter zu Fuss waren der Regel nach in 10 oder 8 Kompagnien gegliedert, deren jede 100 Mann Sollstärke hatte. Der Dienststand war erheblich geringer; abgesehen vom Regiment Portia schwankte er zwischen 450 und 300 Mann. Wie gross die Abgänge während des Winterfeldzugs waren, ersehen wir daraus, dass z. B. das in Thüringen angeworbene Regiment

des Grafen Heinrich V. v. Reuss, das erst am 20. Oktober mit 900 Mann zur Armee gestossen war, sein schwäbisches Winterquartier im Januar 1675 nur in der Stärke von 299 Mann bezog. — Noch verschiedener an Zahl der Kompagnien und an Iststärke war die Reiterei. Während einige Regimenter 700 Mann in der Front hatten, zählten andere, die die Hälfte ihrer Schwadronen in den Niederlanden hatten, nur 300—350 Pferde. Ebenso schwach waren die Dragoner, die bekanntlich damals nicht zur Kavallerie zählten, sondern als berittene Infanterie galten. An Kroaten sollen noch etwa 700 Mann vorhanden gewesen sein, obwohl Graf Lodron sie im Juli doppelt so zahlreich der Armee zugeführt hatte. Sie erwiesen sich ebenso haltlos vor dem Feinde wie mangelhaft in der Mannszucht. — Die Gesamtstärke des kaiserlichen Kontingents darf für Anfang Dezember 1674 etwa auf 5600 Mann Fusstruppen, 4200 Reiter und 200 Artilleristen, zusammen also auf 10 000 Mann veranschlagt werden. Sie schmolzen dann durch die unglücklichen Ereignisse um die Jahreswende noch erheblich zusammen, so dass z. B. die gesamte Kavallerie im Januar 1675 nur noch 2153 dienstbrauchbare Pferde hatte und bald danach das ganze Korps (ohne die Regimenter Portia, Knigge und Vehlen, aber einschl. Gondola) nur 6263 Mann zählte.

Befehlshaber der Kaiserlichen war der Feldmarschall Alexander Herzog v. Bournonville. Auch er war gleich dem Brandenburger 54 Jahre alt. Er hatte seine Laufbahn im Dreissigjährigen Kriege unter den Westfälischen Kreistruppen begonnen, dann 22 Jahre lang im Dienste Spaniens gestanden, auch unter Condés Oberbefehl, und gehörte seit 1672 der Armee des Kaisers an. Seine Wahl zum Feldherrn am Oberrhein erwies sich als sehr unglücklich. Er war ein methodischer General der alten Schule, vorsichtig bis zur Aengstlichkeit, stets zur Ueberschätzung des Gegners neigend und bereit, das Gesetz des Handelns von ihm zu empfangen. Er konnte über lauter Erwägungen und «Consilia was der gemeinen Sache zum Dienlichsten» niemals zu einem Entschluss kommen und war jedem Wagnis grundsätzlich abhold. Er steckte tief in den Anschauungen des Positionskrieges, und niemals kam ihm in den Sinn, dass auch die Vernichtung der feindlichen Streitmacht ein Mittel zum Gewinnen eines Feldzuges sein könne. Seine Tatenscheu war es in erster Linie, die die angeborene und oft bewährte Energie des Kurfürsten lahmlegte.

Seit er dessen Angriffspläne im Oktober 1674, namentlich am Tage von Marlenheim, durch seine Lauheit vereitelt hatte, wurde er im brandenburgischen Lager der Verräterei bezichtigt. Dieser Vorwurf war ganz unbegründet. Selbst in seinem vertrauten Briefwechsel zeigt sich Bournonville stets als redlicher Diener seines Kaisers, «resolviret zu crepiren, wan anderst nichts thuen kan». Sein persönlicher Mut unterliegt keinem Zweifel: er hatte ihn bei Enzheim bewährt und liess es auch bei Türkheim in dieser Hinsicht nicht an sich fehlen. Dennoch muss ihm die Hauptschuld an den Misserfolgen dieses Winters beigemessen werden. Auch genoss er sowohl bei seinen Verbündeten[1] wie bei seinen tatkräftigeren Untergebenen, z. B. Caprara, Dünnewald und Hermann v. Baden, nur ein sehr geringes Ansehen. Aeusserst verhängnisvoll wurden das Misstrauen und die Abneigung, die Bournonville seinem brandenburgischen Bundesgenossen entgegentrug, und die sich beispielsweise in einem Briefe an Montecuccoli vom 13. Januar 1675 in den höhnischen Worten kundgab: «Die von Strassburg, welche nur vor dem Churfürsten alss ihrem Bruedern in Christo geschwohren, seint anjetzo gantz in anderer Mainung». Es soll nicht gesagt werden, dass die Schuld an diesem traurigen Zwiespalt nur auf Bournonvilles Seite lag. Der Kurfürst und Derfflinger zahlten dem kaiserlichen General seine Abneigung redlich heim und mögen ihm auch manchmal Grund zu Beschwerden gegeben haben. Sicher aber ist es, dass Friedrich Wilhelm mit einem solchen Verbündeten an der Seite ausser Stande war, einem Turenne gegenüber die Oberhand zu behalten.

Die Brandenburger bildeten in dem buntgemischten Koalitionsheere eine verhältnismässig fest gefügte Kerntruppe, die nach dem Urteil von Freund und Feind zu den besten Hoffnungen berechtigte und doch diese Erwartungen wenig erfüllen sollte. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte durch die Schaffung und Heranbildung seiner vortrefflichen Kriegsmacht mit sicherer Hand die Grundlage für die Grossmachtstellung und glänzende Zukunft seines Landes gelegt. Ein Feind halber Massregeln, hatte er jetzt alle irgend verfügbaren Truppen mit

[1] Schon im Monat August berichtete der Abbé de Gravel aus Mainz: «On ne peut pas estre plus dégousté que le Duc de Lorreyne l'est du Duc de Bournonville».

sich an den Rhein geführt. Dem Hülfskorps in Polen war nur das Allernotwendigste — die Dragoner-Regimenter Hohendorff und Schlieben — überwiesen worden. Der als Statthalter in der Mark Brandenburg zurückbleibende Fürst Johann Georg v. Anhalt-Dessau war für den Schutz des Landes gegen den drohenden Einfall der Schweden nur auf die Festungsbesatzungen und einige Neuformationen angewiesen. In den westfälischen Landesteilen, deren Sicherung bei der Nachbarschaft des niederländischen Kriegsschauplatzes geboten schien, wurden je 3 Kompagnien der Fussregimenter Fargel und Holstein, sowie die Reiter-Regimenter Spaen und Franckenberg belassen.

Der Kern des Heeres, mit dem der Kurfürst im Oktober 1674 bei Strassburg ins Elsass einrückte, betrug abgesehen von den 1500 Mann zählenden Gardetruppen: 9 Regimenter zu Fuss, 11 zu Pferde, 2 Dragoner-Regimenter und die Artillerie. Gleich den Kaiserlichen waren auch die Brandenburgischen Truppenteile ungleich an Kompagniezahl und an Kopfstärke. Ziemliche Regelmässigkeit herrschte auch bei ihnen im Fussvolke: jedes Regiment gliederte sich in 8 Kompagnien, von denen freilich Fargel und Holstein nur je 5 im Elsass hatten: Dönhoff und Flemming waren nur je 4 Kompagnien stark. Die Kavallerie-Regimenter sollten 6 Kompagnien zählen; indessen hatten einzelne noch in Werbung begriffene nicht mehr als 3 bis 4 im Felde, das Regiment Croy sogar nur 2 Kompagnien. Die Iststärke scheint 1000 Infanteristen und 6—700 Reiter pro Regiment nicht viel überschritten zu haben, blieb aber stellenweise weit dahinter zurück; das Reiter-Regiment Brockdorff zählte am Ende des unblutigen Feldzuges nicht mehr als 226 Pferde. Die Artillerie wird zu 47 Geschützen angegeben, der Tross der Brandenburger allgemein als sehr gross bezeichnet. Die Angaben über die Gesamtstärke des Kurbrandenburgischen Korps im Elsass schwanken von 16200 bis zu 17300 Mann. Nach den Abgängen im Oktober und November werden wir das Korps auf mehr als 16500 Mann keinesfalls veranschlagen dürfen; hiervon 8500 Mann zu Fuss, 1000 Dragoner und 7000 Reiter.

Der äusseren Erscheinung der Brandenburger und ihrer Ausrüstung[1] wurde von allen Zeitgenossen das höchste Lob

[1] Ueber die Ausrüstung, Bewaffnung usw. vergleiche W. v. Unger. Feldmarschall Derfflinger.

gezollt. Beispielsweise schrieb der Strassburger Chronist Walter: «Schöner undt wolmundirter undt wolbekleydter Volck hat man niemahlen gesehen». Der Cellische Feldprediger Berkemeyer bemerkte in seinem Tagebuche: «War ein recht Kernvolk als jemahls mag zu Felde geführet worden sein». Auch die scharfe Feder des Götterbothen Mercurii musste von der Armee gestehen: sie habe nicht ihres Gleichen «sonderlich was die Brandenburgische Infanterie angehend». Selbst Bournonville spricht einmal von der «schönsten Brandenburgischen Infanteria». Und auch von französischer Seite liegt ein entsprechendes Urteil vor; der im Januar 1675 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrende Graf v. Bourlemont versicherte dem Marschall Turenne, «qu'il n'a jamais vu de si beau que l'infanterie de Mr. de Brandebourg». Die vortreffliche Verfassung dieser Truppen, besonders des Fussvolkes, ist also hinlänglich bezeugt. Die von den Generalstaaten eben gezahlten 200000 Taler an rückständigen Hülfsgeldern vom letzten Kriege her und die 200000 Taler, die Spanien und Holland gemeinschaftlich als erste Rate der neuen Subsidien entrichtet hatten, gaben fürs erste die Möglichkeit, die Truppen in ihrem guten Stande zu erhalten, wenn das Geld auch späterhin von Seiten Spaniens nur unregelmässig einlief. In den brandenburgischen Regimentern und namentlich im Offizierkorps lebte ein starkes Selbstgefühl, das sich mitunter etwas verletzend bemerkbar gemacht zu haben scheint. Unberechtigt war es an sich nicht; denn alle Helden von Fehrbellin und den nachfolgenden Schwedenkriegen waren schon im Elsass anwesend; sie fanden nur keine Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit zu bewähren.

Dies gilt auch von dem Feldmarschall, der unter dem Kurfürsten die Brandenburger befehligte. Der damals bereits 68jährige Freiherr Georg v. Derfflinger hat in den folgenden Jahren seinen Feldherrnruhm dauerhaft und einwandsfrei befestigt. Im Jahre 1674 — erst ein Jahr nachdem er vom Kurfürsten, bei dem er völlig in Ungnade gefallen war, wieder angestellt worden war — scheinen die Meinungen über ihn auch in Berlin noch einigermassen auseinander gegangen zu sein; jedenfalls hatte er auch unter seiner eigenen Generalität viele Feinde. Es lässt sich nicht behaupten, dass seine Ratschläge bei den Colmarer Verhandlungen um die Jahreswende sich durch Klarheit und Kühnheit ausgezeichnet hätten. Sicher

aber ist es, dass Derfflinger in den ohnehin schwierigen Verhältnissen des Koalitionskrieges ein Element der Zwietracht war. Er, der Emporkömmling und geborene Oesterreicher[1], war dem vornehmen Befelshaber der Kaiserlichen und dem Diplomaten Goes bitter verhasst. Wie ein roter Faden zieht sich durch ihre Berichte die Klage über Derfflingers üblen Willen, so dass Leopold I im Februar 1675 in der Tat die Frage erwog: «ob nicht ermelter Derfflinger bey des Churfürstens zu Brandenburg Liebden pro dissidente zu erklären und dessen Amotion zu begehren seye». Bei solchen bundesfreundlichen Gesinnungen konnte den Kaiserlichen auch aus der Hülfe der tüchtigen brandenburgischen Truppen unter ihrem erfahrenen Feldmarschall nicht viel Segen erwachsen.

Ein weiteres sehr brauchbares Glied des verbündeten Heeres waren die Braunschweig-Lüneburger. Die Welfischen Lande, die durch fortwährende Erbteilungen völlig der Kleinstaaterei verfielen und nicht zu bleibenden Zuständen gelangen konnten, bestanden damals aus den Herzogtümern Wolfenbüttel, Celle und Calenberg, sowie dem Bistum Osnabrück. Es kam zunächst auf die Entschliessungen dreier Welfenfürsten an: Rudolf Augusts von Wolfenbüttel, Georg Wilhelms von Celle und Johann Friedrichs von Calenberg. Dieser, ein katholisch gewordener Franzosenfreund, entzog sich nicht nur möglichst lange der Gestellung seines matrikelmässigen Kontingents zum Reichsheere, sondern er nahm sogar eine so zweifelhafte Stellung ein, dass Friedrich Wilhelm v. Brandenburg ihm auch beim Einfalle der Schweden in sein Land auf das Aeusserste misstraute. Ging der Renegat zu Hannover seine eigenen undeutschen Wege, so hielten die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel um so treuer zur allgemeinen Sache. Sie gingen ausserdem so einträchtig Hand in Hand, dass der gewöhnliche Nachteil der Kleinstaaterei dadurch einigermassen aufgehoben wurde. Zu einer einheitlichen Streitmacht vereinigt, waren ihre Truppen in der Lage, ein namhaftes Gewicht in die Wagschale zu werfen. Ernst August von Osnabrück, der Bruder Georg

[1] Er entstammte einer zu Neuhofen in Oberösterreich ansässigen schlichten Familie. Dass er anfangs Schneider gewesen sei, ist nicht nachweisbar, wurde aber, — wie wir aus den Gesandtschaftsberichten des Marquis v. Verjus wissen, — schon damals behauptet.

Wilhelms und Johann Friedrichs, schickte seine Truppen erst 1675 ins Feld.

Die Herzöge von Celle und Wolfenbüttel hatten sich durch den Subsidienvertrag vom 20. Juni 1674 verpflichtet, zusammen 15000 Mann zur verbündeten Armee zu stellen. Holland und Spanien zahlten für jeden Infanteristen 40, für den Reiter 80 Gulden Werbegeld. Sie vergüteten ausserdem pro Regiment Fussvolk 11147, für jedes Reiter-Regiment 12303 Gulden. Diese reichlichen Hülfsgelder[1] ermöglichten es, die Truppen in vortrefflicher Ausrüstung abzusenden. Dagegen scheint es nicht gelungen zu sein, die vertragsmässige Kopfstärke voll aufzubringen. Bis zur Enzheimer Schlacht zählte das braunschweig-lüneburgische Kontingent rund 12000 Mann. In diesem mörderischen Kampfe büsste es über 1000 Mann ein[2]; aber diese Verluste wurden durch die vom Herzog Georg Wilhelm am 13. Oktober dem Heere zugeführten 2575 Mann Verstärkung mehr als ausgeglichen. Wir dürfen daher der Kriegsmacht der Welfenfürsten für den November 1674 eine Kopfstärke von etwa 13500—14000 Mann zuschreiben. Alle zeitgenössischen Urteile über die Cellischen und Braunschweigischen Truppen[3] stimmen darin überein, dass sie nach Ersatz, Ausrüstung und Haltung hohes Lob verdienten. «Des gens choisis, bien faits, bien habillés et en très-bon estat» nannte sie Abbé Gravel. Besonders gerühmt wurde die Artillerie der Welfischen Herzöge. Sie zählte neben 2 Vierundzwanzigpfündern (Mörsern) und 4 Achtpfündern auch eine grössere Anzahl Dreipfünder; dazu kamen 66 wohlgefüllte Munitionswagen und 208 Stückknechte.

Um die Heeresleitung und Truppenführung war es bei den Braunschweig-Lüneburgern gut bestellt. Generalmajor v. Ende füllte seinen Platz als Führer der Fusstruppen und Generalmajor Chauvet (ein gebürtiger Pfalzburger) als Kommandeur der Reiterei völlig aus. Feldmarschall Herzog Johann

---

[1] Alle Kontingente des verbündeten Heeres bezogen ihre Subsidien durch die Vermittelung Frankfurter Kaufleute.

[2] Eine im Staatsarchive zu Hannover befindliche Verlustliste führt 400 Gefallene und 700 Verwundete auf. Eine andere sehr genaue Verlustliste im Stadtarchive Strassburg nennt freilich nur 283 Tote und 517 Verwundete, so dass volle Klarheit darüber nicht herrscht.

[3] Hinsichtlich der Kriegsgliederung sei bemerkt, dass wegen Verworrenheit der Quellen die Cellischen von den Wolfenbütteler Regimentern nicht immer mit voller Sicherheit zu sondern sind.

Adolf v. Holstein-Plön[1] hatte sich bei Enzheim glänzend bewährt. Herzog Georg Wilhelm v. Celle aber, der seit Mitte Oktober den Oberbefehl führte, war einer der brauchbarsten Generale des Koalitionsheeres. Fast mehr noch als der Grosse Kurfürst selber war er auf militärischem wie politischem Gebiet das treibende Element im Hauptquartier. Zwischen ihm und Friedrich Wilhelm herrschten Vertrauen und Freundschaft, deren Pflege jedoch dem an seinen heimischen Grenzen bedrohten Hohenzollern mehr am Herzen lag als dem minder gefährdeten Welfen. Wenigstens zeigt sich dieser im vertrauten Briefwechsel mit seinem Wolfenbütteler Vetter recht misstrauisch gegen Friedrich Wilhelms Liebeswerben. Im September, als dieser die brandenburgischen und braunschweig-cellischen Truppen am liebsten «conjungiren und à part agiren» lassen wollte, hielt Georg Wilhelm dies für bedenklich, da er näher mit dem Kaiser als mit dem Kurfürsten verbunden sei. Ebenso zurückhaltend zeigte er sich im November, als Friedrich Wilhelm «eine sonderbahre Begierde contestirte, mit dem Fürstlichen Gesambthauss ein Defensiv-Bündnüss auffzurichten». Wenn Georg Wilhelm nicht einsah, welchen Vorteil ihm eine so enge Verbindung bringen solle, so war er doch stets darauf bedacht, ein gutes Einvernehmen mit seinem mächtigen Nachbarn aufrecht zu erhalten. In militärischen Dingen waren beide Fürsten als Freunde einer kräftigen Kriegsführung meist einig. Mitunter freilich trat auch bei Georg Wilhelm das partikularistische Selbstgefühl zutage, wie er denn am Tage von Türkheim gegenüber einer ganz sachgemässen Anordnung des Oberfeldherrn den Gehorsam verweigerte.

Das Schmerzenskind des verbündeten Heeres waren die Münsteraner. Christoph Bernhard v. Galen, der unruhige und streitbare Bischof von Münster, war bis 1674 ein treuer Verbündeter Frankreichs gewesen. Aber bei Bildung der grossen Koalition im Frühling des genannten Jahres glaubte er seine Rechnung besser an der Seite der Alliierten

[1] Johann Adolf hatte im Jahre vorher eine Tochter des Herzogs Rudolf August von Braunschweig geheiratet und war demnächst in dessen Kriegsdienste getreten. Er war der ältere Bruder des Kurbrandenburgischen Feldzeugmeisters Herzog August v. Holstein-Norburg. Beide waren Neffen der Kurfürstin Dorothea v. Brandenburg geborenen Herzogin v. Holstein-Glücksburg.

zu finden. Die Energie, mit der das Reich im Februar gegen Wilhelm v. Fürstenberg, den französisch gesinnten Ratgeber des Kurfürsten von Köln vorgegangen war[1], hatte dem Münsterischen Ränkeschmied einen heilsamen Schrecken eingejagt. Er schloss am 22. April zu Köln Frieden mit den Generalstaaten, trat der Koalition bei und verpflichtete sich durch den Subsidienvertrag vom 12. Mai zur Gestellung von 6000 Mann Fusstruppen und 4000 Reitern. Es war nicht leicht, diese Regimenter von ihren mehrjährigen Verbündeten schnurstracks zu den bisherigen Feinden hinüberzuführen. Der Bischof von Paderborn wirkte auf Nagel und Post, die ältesten der Münsterischen Obersten, dahin ein, dass sie nicht gegen die Franzosen ziehen möchten. Auch unter der Mannschaft fehlte es nicht an Aufwiegelungsversuchen. Und in der Tat musste zunächst eine Militärrevolte im Lager von Borken niedergeschlagen werden, die sich hauptsächlich auf das Nagelsche, sowie das Uffelnsche nnd Westerholtsche Regiment erstreckte.[2] Nachdem die Rädelsführer gehängt, die Uebrigen durch Soldzahlung zufriedengestellt waren, vollzog sich an der Maas die Vereinigung der Bischöflichen mit den Kaiserlichen unter dem Markgrafen Hermann v. Baden, der zunächst das Kommando über sie behielt und sie nach Mainz zu Bournonville heranführte. Unter ihm befehligte General-Wachtmeister Post das Münstersche Korps, starb jedoch schon am 19. November.

Dem schlimmen Anfange im Lager von Borken entsprach der Fortgang. Die Truppen des Bischofs wurden beständig schlecht bezahlt, und aus dieser Wurzel entsprangen andere Uebel, z. B. eine zahlreiche Fahnenflucht und mangelhafte Mannszucht, mehrfach auch tadelnswerte Haltung vor dem Feinde. Wegen des unverhältnismässig starken Abganges, den dieses Kontingent erlitt, ist es bei ihm noch schwerer als bei den übrigen Heereskörpern, eine zuverlässige Berechnung der Kopfstärke aufzustellen. Während der französische Gesandte

---

[1] Fürstenberg wurde am 4. Februar 1674 zu Köln verhaftet und als Gefangener nach Wien abgeführt. Er sollte enthauptet werden, was freilich unterblieb. Seine Brüder, der Fürstbischof von Strassburg, und der Oberhofmeister des Kurfürsten von Bayern, waren ebenfalls feste Stützen der französischen Partei.

[2] Dass Oberst Nagel gleich darauf seinen Abschied nahm, hing jedenfalls mit diesen Vorgängen zusammen.

Verjus zu Berlin in einer Nachweisung vom Mai 1674[1] die Münstersche Reiterei zu 4648, die Dragoner zu 905 Mann beziffert — vom Fussvolke schweigt er — berichtet Abbé Gravel aus Mainz im August nur von 1770 Reitern, 150 Dragonern, 2050 Infanteristen. Durch solche Widersprüche ist es schwer, sich durchzufinden; aber Gravels Angabe muss schon nach der Zahl der beteiligten Regimenter weitaus zu niedrig sein. Verjus andrerseits nennt ausser unsern 7 Reiter-Regimentern noch zwei weitere (Masbach und Lenard), die wohl nicht mit nach dem Oberrhein marschiert sind. Mit weniger als 7000 Mann werden wir das bischöfliche Kontingent für den Monat November kaum veranschlagen dürfen, wiewohl es dann rasch zusammenschmolz.

Der innere Zustand der Münsterschen Truppen war wie gesagt ein sehr übler. Die Fussregimenter zählten kaum 4—500 Mann; nur das von Oberst G. W. v. Wedel geführte Regiment war 700 Köpfe stark uud bewährte sich sowohl bei Enzheim wie bei Türkheim recht gut. Die Reiterei aber, deren Kompagnien selten auf 100 Mann stiegen, meist aber nur 50 Mann zählten, werden wir bei Mülhausen völlig versagen sehen, während die Artillerie bei Türkheim mit Auszeichnung gewirkt hat. Welches traurigen Rufes «ceux de Munster» im Lager der Verbündeten genossen, das mögen einige Proben beweisen. «Ruinierte, malcontente Regimenter» nennt sie der Markgraf Hermann, der sie seit dem Sommer unter sich hatte. Frh. v. Goes rechnet sie nur «für ein Imbarazzo undt die man lieber nit darbey hette». Generalmajor Schultz meint nach dem Gefecht von Alt-Münsterol von ihnen: «sie hetten verdienet, dass man sie ein Theil solte hencken». Ihre eigenen Führer aber, die Obersten Westerholt und Macdonelli, erklärten, «dass sie ihre Reputation auf ihren Leuthen in dem Standt, wie sie gegenwärtig sein, nit vertrauen noch setzen wollten». Es war also fraglos eine recht zweifelhafte Hülfe, die Bischof Christoph Bernhard v. Galen der Koalition durch seinen Beitritt hatte zuteil werden lassen.

Besseres ist über das letzte Glied der Koalition, die L o t h r i n g e r, zu sagen. Das Herzogtum Lothringen gehörte damals

[1] Abgedruckt in «Deppings Geschichte des Krieges der Münsterer und Cölner gegen Holland 1672—74» mit namentlicher Liste aller Kompagniechefs der Kavallerie und Dragoner.

amtlich noch zum Deutschen Reiche. Aber sein Landesherr Karl IV war schon 1642 durch Richelieu aus seinem Staate vertrieben und hatte seitdem nur einmal für wenige Jahre (1662—70) dorthin zurückkehren dürfen. Obgleich das Herzogtum seitdem völlig in französischer Verwaltung war, hatte der landflüchtige Fürst seine Ansprüche niemals aufgegeben, hielt sich Truppen und lag gegen die Franzosen zu Felde, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bot. Im Jahre 1672—73 hatten 12 lothringische Kompagnien in den Reihen der Brandenburger gefochten. Jetzt standen die Truppen des Herzogs in naher Verbindung mit den Kaiserlichen. Sie finden sich sogar mitunter in deren Listen, aber nur summarisch unter der Bezeichnung «Alt-Lothringische Truppen»[1]. Da sie in der Nachweisung der Winterquartiere in Schwaben mit 3 Stäben aufgeführt sind, scheinen sie irgendwie in drei Unterabteilungen (Brigaden) zusammengefasst gewesen zu sein. Ihre Kriegsgliederung erstreckt sich nach Roberts Angabe[2], die sich auf den Frühling 1674 bezieht, 9 Regimenter und ausserdem die Garden und Chevaulegers. Sicher ist, dass es nur berittene Truppen — Kavallerie und Dragoner — waren. Einzelheiten über sie waren aber nicht zu erlangen, da der schriftliche Nachlass des vertriebenen Fürstenhauses nicht eingesehen werden konnte[3].

Die Stärke des Lothringischen Korps findet sich bei Robert für den Frühling zu 6000 Mann beziffert. Es war durch Verluste bei Sinsheim und Enzheim bedeutend geschwächt. Da im Januar 1675 für die Alt-Lothringer 3400 Mundportionen (zweitägiger Bedarf) und 2820 Rationen angefordert wurden, so gehen wir vielleicht nicht fehl, wenn wir ihre Dienststärke für den Monat November noch zu mindestens 2000 Mann veranschlagen. Ihre Ausrüstung und Bewaffnung schilderte Persode

---

[1] Diese Benennung unterschied sie vom Regiment Jung-Lothringen, welches ein kaiserliches Reiter-Regiment war und des Herzogs Neffen Karl Leopold zum Inhaber hatte. Dieser, der spätere Befreier Wiens und Stammherr der jetzigen österreichischen Dynastie, befand sich übrigens beim Heere des Grafen Sporck in Flandern.

[2] F. des Robert, Les campagnes de Turenne en Allemagne 1672—75 (Nancy 1903).

[3] Einige auf die Bequartierung und Verpflegung der Lothringer bezügliche Schriftstücke sowie der Briefwechsel des Herzogs Karl mit dem Kaiser Leopold befinden sich im Staatsarchive zu Wien, konnten aber nicht benutzt werden, da dieses Archiv nichts versendet.

de Maizery, der französische Gesandte in Frankfurt, noch im April als sehr schlecht. Aber er machte den Zusatz: «mais les hommes paraissent estre de vieux soldats et fort zélés Lorrains». Und in der Tat erwiesen sie sich als tüchtige und unternehmende Krieger, die sich sowohl beim Ueberfall von Benamesnil wie beim Reitergefecht von Mülhausen von der besten Seite zeigten. «Die Alt-Lothringer haben mit extraordinari Valeur gefochten», versichert Goes nach diesem Gefecht, und ähnlich günstig lautete das allgemeine Urteil. Ihr Kriegsherr, der unruhige und wunderliche Herzog Karl IV, ein bereits 70 Jahre alter, unter den Waffen ergrauter Kriegsmann, genoss im Hauptquartier der Verbündeten «la reputation de Grand-Capitaine.» Er war, schon weil sein ganzes Streben auf die Wiedergewinnung seines Landes gerichtet war, ein Vertreter des offensiven Gedankens. Aber wenn sein Urteil auch Ansehen genoss, vermochte er doch nicht, die schwerfällige Masse des Reichsheeres zu kühner Tat aufzurütteln. Bald zog er sich, am Erfolge verzweifelnd und ausserdem fieberkrank, zu seiner Gemahlin auf das Schloss St. Pilt zurück, welches in dem östlichsten, weit in das Elsass hineinragenden Zipfel seines Landes gelegen war und ihm daher noch offen stand. Er hielt sich jetzt gänzlich von der Heeresführung zurück, und es ist ganz falsch, wenn vielfach behauptet wird, er habe für die Entscheidungstage bei Colmar zweckmässige und tapfere Ratschläge erteilt.

So waren im Wesentlichen die Bestandteile des Reichsheeres beschaffen, das zusammengetreten war, um das deutsche Elsass vor weiteren Uebergriffen der französischen Ländergier zu schützen. Es zählte, wenn unsre Rechnung richtig ist, insgesamt nicht über 49—50 000 Mann, wenig genug für einen so wichtigen Zweck. Kein Wunder, dass die Grenzmark an den Vogesen mit solchem Volksaufgebote nicht zu behaupten war. Rund 20 mal mehr Krieger mussten im Sommer 1870 über den Rhein rücken, um das Elsass mit Erfolg wiederzuholen.

Wie es im Jahre 1674 um die deutsche Zentralgewalt aussah, das zeigt sich am besten durch einen Blick auf diejenigen Reichsstände, die sich ihren Pflichten gegen das Vaterland mehr oder minder entzogen, obwohl die Regensburger Versammlung den Reichskrieg verkündet hatte. Zahlreiche Kleinstaaten fehlten nicht nur beim Heeresaufgebot, sondern suchten auch alle Quartier- und Verpflegungsleistungen nach

Möglichkeit von sich abzuwenden. Die Behauptung des französischen Gesandten in Frankfurt, die Reichsstände stellten ihren Zuzug mit einem Eifer, als solle es gegen die Muselmänner gehen, war leider sehr unbegründet. Dass Fürsten in so ausgesetzter Lage wie Graf Georg v. Mömpelgard [1] oder Pfalzgraf Christian v. Rappoltstein [2], wie Gräfin Anna Magdalena v. Lichtenberg [3] oder Pfalzgraf Leopold Ludwig v. Lützelstein [4] sich vorsichtig zurückhielten, lässt sich begreifen. Ihnen mochte das Schicksal des Grafen v. Nassau-Saarbrücken vorschweben, der im Frühjahr 1674, weil er sich nicht von der deutschen Sache trennen wollte, aus seiner Residenz gefangen nach Metz fortgeführt worden war. Das Fehlen der Westfälischen Kreistruppen ist durch die Nähe des flandrischen Kriegsschauplatzes allenfalls erklärlich, wiewohl sie auch dort keine aktive Hülfe leisteten. Kurfürst Friedrich Wilhelm mahnte schon im Oktober in Wien, dass auch der Westfälische Kreis zu seiner Pflicht angehalten werden möge. Aehnlich war die Lage für Kurtrier, dessen Bischof seine Milizen zwar marschbereit hielt, ein aktives Eingreifen aber vorsichtig vermied. Als eine Abteilung seiner Truppen im November vor der Festung Blieskastel erschien, zog sie sich vor der vom Grafen Saulx entsendeten Entsatztruppe schleunigst wieder zurück.

Auch der so unmittelbar bedrohte Oberrheinische Kreis [5] war bei der zum Schutz des Oberrheines versammelten Feldarmee nur zeitweilig und schwach vertreten. Der Kreis hatte seine matrikelmässigen drei Regimenter schon im Juni aufgebracht. Es blieben aber, da das Reiter-Regiment nach Ungarn abrückte, für die Westgrenze nur zwei Fussregimenter unter Graf Solms und Graf v. Nassau-Saarbrücken übrig, zusammen 1573 Mann [6].

---

[1] Das jetzige Montbeliard, damals von einer Nebenlinie des Hauses Württemberg-Teck regiert.

[2] Aus dem Hause Pfalz-Sponheim.

[3] Aus dem Gräflich Hanauischen Hause.

[4] Aus dem Hause Pfalz-Veldenz.

[5] Kaiser Maximilians Kreiseinteilung vom Jahre 1512 bestand noch immer zu Recht.

[6] Die 5. Kompagnie des ersten Regiments war ausschliesslich von den treuen Reichsstädten des oberen Elsass aufgebracht worden, obwohl Frankreichs Joch auf ihnen lastete. Colmar hatte dazu 61 Mann, Schlettstadt 48, Münster 24, Türkheim 10 und Oberehnheim 28 Mann gestellt.

Von ihnen ging nur das letztere mit ins Elsass und focht bei Enzheim, wurde aber zu Ende November über den Rhein zurückgenommen und gleich dem Regiment Solms einem Reservekorps unter dem Reichsfeldmarschall Markgraf Friedrich v. Baden-Durlach zugeteilt. Dessen Aufgabe war hauptsächlich die Besetzung der Kehler Rheinbrücke und des sogenannten Zollschänzels[1], also gewissermassen Etappendienst. Ferner die Beobachtung der von den Franzosen unter Graf Maulévrier besetzten Rheinfestung Philippsburg.

Auch was vom Kurrheinischen, Schwäbischen und Fränkischen Kreistruppen zusammengebracht war, gehörte zu diesem locker gefügten und niemals einheitlich beisammen gewesenen Reservekorps. Es war wenig genug, alles in allem nicht über 6000 Mann. Kurfürst Maximilian Heinrich v. Köln, der nur ungern dem französischen Bündnisse entsagt hatte, hielt seine Truppen dem Kriege fern. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz war bei Ankunft der Brandenburger noch mit einem kleinen, etwa 2000 Mann starken Korps bei der Armee, führte es aber zu Anfang Dezember über den Rhein zurück. Sein Streben ging vor allem dahin, dass Philippsburg im Schach gehalten werde, da er eingedenk der Turennischen Verwüstung vom vergangenen Sommer sein Land vor neuer Schädigung bewahren wollte. Ein Fränkisches Kreisregiment unter Oberstleutnant Roth wird im März 1675 am Neckar genannt; auch sind ein Kulmbachisches und ein Würzburgisches Bataillon unter den Majors Rauzan und Winterscheid vorübergehend beim Bournonvillischen Heere gewesen, lagen aber später vor Philippsburg. Das Schwäbische Kreiskontingent fand sich ebenfalls in der Hauptsache zusammen und lag um Mitte Dezember bei Pforzheim und Heilbronn. Den Reichsständen, die ihrer Waffenpflicht nachkamen, wurden zur Deckung der Kosten vier Römermonate[2] erlassen.

Die Mehrzahl der Staaten des deutschen Südwestens stellte das vorgeschriebene Reichskontingent überhaupt nicht. Es

---

[1] Auch Sternschanze genannt; das Werk lag auf einer grossen Rheininsel, dem östlichen Teile der heutigen Sporeninsel.

[2] So nannte man die den Reichsständen obliegende Kriegssteuer für die Reichsoperationskasse. Sie wurde berechnet nach der beim Römerzuge Karls V im Jahre 1521 aufgestellten Matrikel der monatlichen Zahlungen für das Kriegsvolk.

waren die Kernlande jenes ersten Rheinbundes vom Jahre 1658, der noch 1663 erneuert worden war. Kurfürst Ferdinand Maria v. Bayern, ein Werkzeug der vaterlandsverräterischen Fürstenberge, schloss noch am 5. Juli 1674 einen Subsidienvertrag mit Frankreich, der ihn zum Losschlagen nach dem Eintritt Schwedens in die Aktion verpflichtete. Seine Haltung war derart, dass Kaiser Leopold es für nötig fand, das Regiment Baden und 5 Kompagnien Wopping-Dragoner in Oberösterreich «in den Posten gegen Kurbayern» stehen zu lassen, und dass gegen Jahresschluss erwogen wurde, ob nicht «à cause de la Bavière» der Rückzug über den Rhein notwendig sei. Es liess den Bayernfürsten völlig ungerührt, wenn Friedrich Wilhelm v. Brandenburg ihm von Schweinfurt aus beweglich vorstellte: «wasgestalt alle Unsere bisshero geführte Consilia und Actiones einzig und allein dahin gerichtet gewesen, dass unser geliebtes Vaterlandt von auswertigem Dominat und aller Vergewaltigung befreyet werden möchte.»

Wie der Wittelsbacher, so hatte auch sein Nachbar Herzog Wilhelm Ludwig v. Württemberg keinerlei Verständnis für die Sprache des Patriotismus. Er zeigte so bösen Willen, dass er am Jahresschluss den anrückenden Ober- und Niedersachsen den Marsch über die Lauffener Neckarbrücke offen verwehrte. Andere Kleinfürsten wählten das bewährte Mittel der Verschleppung. So der dem Hause Metternich entstammende, ganz französisch gesinnte Erzkanzler in Germanien (!) Kurfürst Lothar Friedrich v. Mainz. Der beantwortete alle Mahnungen zur Gestellung seiner Mannschaft mit der Phrase: «er habe die Angelegenheit allbereits zu behörigen Bedacht gezogen und wolle auch nicht unterlassen, dieselbe noch ferner zu überlegen.» Die Mainzer Rheinbrücke hatte er im Sommer 1674 dem Heere Bournonvilles erst überlassen, als der Grosse Kurfürst ihm mit der Wegnahme der Kurmainzischen Stadt Erfurt drohte. Auch die Hessischen Landgrafen wussten sich der Erfüllung ihrer Wehrpflicht zu entziehen.

Besser sah es in Norddeutschland aus. Brandenburg, Braunschweig und Celle sahen wir in starker Rüstung zu Felde ziehen. Auch Kursachsen hatte das ihm Obliegende getan, indem es 2 Fussregimenter (Prinz Moritz und Schweinitz) und 2 Reiter-Regimenter (Neitzsch und Goldacker) sowie 4 Dragoner-Kompagnien aufstellte. Sie fochten bei Sinsheim

wacker gegen Turenne, durften aber nicht mit über den Rhein. Nach den ersten Misserfolgen seiner Volksgenossen beeilte sich Kurfürst Johann Georg, mit Frankreich zu liebäugeln, dessen König er glühend bewunderte. Noch im Dezember tat er Schritte «pour rentrer dans le bon party». Sein vom Prinzen Moritz geführtes Korps gehörte zur Reservearmee des Markgrafen von Durlach und wurde erst um Weihnachten auf die Elsässischen Hiobsposten hin vorgezogen, ohne über den Neckar hinaus zu gelangen. Von Thüringischen Staaten war nur Sachsen-Gotha mit 300 Mann beim Korps des Prinzen Moritz vertreten, und ein Reussisches Regiment zu Fuss focht im Solde der Kaiserlichen.

Die Niedersächsischen Kreistruppen kamen langsam in Fluss; aber sie versagten sich nicht ganz. Selbst ein so ausgesprochener Franzosenfreund wie Johann Friedrich v. Hannover verstand sich dazu, 2 Kompagnien (Küchenmeister und Biesewangk) aufzustellen. Sie verliessen aber die Heimat erst zu Anfang November, zusammen mit 2 Mecklenburgischen Kompagnien unter Oberst Viereck, 3 Holsteinischen Kompagnien unter Oberstleutnant Voigt, sowie mit den Sachsen-Lauenburgern und Lübeckern. Herzog Georg Wilhelm v. Celle als Niedersächsischer Kreisoberst bemühte sich eifrig, aber erfolglos, die Vereinigung dieser Kreistruppen mit den Braunschweig-Lüneburgern durchzusetzen. Sie blieben dem Reichsfeldmarschall unterstellt. Von norddeutschen Bistümern beteiligten sich nur Münster und Osnabrück am Reichskriege. Der Bischof von Paderborn besorgte nach Kräften die Geschäfte Frankreichs und hetzte im Stillen die ihm als lässige Glieder des Reiches bekannten Stände zum Abfall.

So sah es damals in Deutschland aus! Die Ausweisung der französischen Gesandten war bei einigen Kleinstaaten den ganzen Feldzug hindurch nicht zu erreichen. Und war sie erfolgt, so war damit auch noch nicht immer geholfen. Persode de Maizery liess, als er um Weihnachten Frankfurt verlassen musste, seinen Sohn dort, der unter der Hand über München weiter berichtete. So wurde Deutschland durch Vermittelung der Gesandten mit einem Heere von Spähern beobachtet. Leider muss es gesagt werden, dass sich auch Deutsche in Amt und Würden zu diesem traurigen Geschäfte hergaben. Sogar ein brandenburgischer Offizier, der lange Jahre unter Turennes Fahnen geschulte

v. Podewils, hat den französischen Feldherrn noch im August 1674 mit Nachrichten versorgt. In einem solchen Zustande von innerer Auflösung schickte das heilige Römische Reich deutscher Nation sich an, dem schlachtengewohnten Heere des französischen Sonnenkönigs unter dem allezeit siegreichen Kriegeshelden Turenne entgegenzutreten.

3. Turennes Armee.

Der Zerfahrenheit und Ohnmacht der politischen und militärischen Verhältnisse bei den Deutschen stellte sich die straffe Einheit der französischen Wehrkraft entgegen, deren Stärke gerade da lag, wo die Mächte der Koalition am verwundbarsten waren. Die in den letzten Jahrhunderten von den französischen Königen zäh und rücksichtslos durchgeführte und von den beiden unter Ludwig XIII und dem minderjährigen Ludwig XIV das Staatsruder führenden grossen Kardinälen vollendete Unterwerfung der mächtigen Vasallen trug jetzt ihre Früchte. Der von Mazarin niedergeworfene Aufstand der Fronde blieb die letzte Zuckung des Partikularismus in Frankreich. Es war eine unvergleichliche Machtfülle, die Ludwig XIV übernahm, als er im Jahre 1661 die Zügel der Regierung ergriff. Sie verringerte sich unter seiner Herrschaft nicht; denn es war dieses Königs Stärke, dass er die richtigen Männer an den richtigen Platz zu stellen und sie in ihrem Wirkungskreise zu stützen wusste, ohne dabei seiner Stellung über ihnen allen etwas zu vergeben.

Dasjenige Gebiet, das den unumschränkten Absolutismus und einen hohen Grad von Zentralisation am besten verträgt, ja gewissermassen fordert, ist das Heerwesen. Unter der Leitung des hervorragenden Organisators Louvois nahm das französische Heer einen ausserordentlichen Aufschwung. Die durch die unruhige Politik des ländersüchtigen Königs entfachten beständigen Kriege sorgten für Uebung und Fortschritt der Truppen in der Kunst des Krieges. Frankreichs hoher Adel, der seine Selbständigkeitsgelüste aufgegeben hatte, bot ein unerschöpfliches Material an brauchbaren Offizieren. Aus ihrer Mitte bildete sich eine stattliche Reihe ausgezeichneter Generale heraus,

unter denen jedoch Condé und Turenne als die glänzendsten Erscheinungen turmhoch emporragten. Beide standen 1674 bereits in höherem Lebensalter. Beide waren schon im Dreissigjährigen Kriege hervorgetreten. Beide hatten im Bürgerkriege der Fronde eine führende Rolle gespielt: teils gegen, teils für den Hof; bald Schulter an Schulter, bald einander bekämpfend.

Prinz Ludwig v. Condé, genannt le grand Condé, war 1650 aus der Verbannung zurückgekehrt. Erst acht Jahre darauf hatte ihm der König wieder ein Kommando anvertraut. Er befehligte seit 1673 die in den Spanischen Niederlanden operierende französische Armee und erwehrte sich mit gutem Erfolge der Angriffe des holländisch-spanisch-österreichischen Heeres unter Wilhelm v. Oranien, Monterey und Souches. Der blutige und wenigstens in seinen Folgen entscheidende Sieg aber, den Condé am 11. August 1674 bei Seneffe erfocht, sicherte ihm ein solches Uebergewicht auf dem Flandrischen Kriegstheater, dass er — wie wir näher erfahren werden — einen namhaften Teil seiner Streitkräfte seinem grossen Rivalen und jetzigen Kameraden Turenne abtreten konnte.

Heinrich la Tour d'Auvergne Vicomte v. Turenne und Herzog von Bouillon, geboren 1611 zu Sedan als Sohn des sogenannten Marschalls v. Bouillon, zählt ohne Frage zu den bedeutendsten Feldherrn aller Zeiten und stand in dem Jahre, das wir hier betrachten, auf dem Höhepunkt seines Könnens und seines Ruhmes, übrigens auch fast am Ende seines tatenreichen Lebens. Von seinem Oheim, dem bekannten Prinzen Heinrich Friedrich v. Oranien, in die Kriegskunst eingeführt, war er schon als 20jähriger Jüngling in den Dienst Frankreichs übergetreten. Er trug seit 1644 den Marschallstab, dessen er sich bald darauf durch den Sieg von Nördlingen würdig erwies. In den französischen Bürgerkriegen führte er kurze Zeit hindurch das Heer der Fronde, seit 1651 aber die Truppen des Königs. Im Jahre 1672 erhielt der erst wenige Jahre vorher zum katholischen Glauben übergetretene Feldherr den Oberbefehl im westlichen Deutschland. Er zeigte sich seinen Gegnern — dem kaiserlichen Feldmarschall Montecuccoli und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg — weitaus überlegen, drang fast ohne eigentliche Kämpfe bis Hamm vor und nötigte den Kurfürsten zum Sonderfrieden von Vossem. Dass das Jahr 1673 weniger glücklich für die französischen Waffen

verstrich, dass sich Turennes Stern aber 1674 nochmals strahlend erhob, wurde schon im 1. Abschnitt erzählt.

Der Marschall bewährte sich in den beiden grossen Schlachten dieses Jahres, bei Sinsheim am 16. Juni und bei Enzheim am 4. Oktober, als kaltblütiger, erfahrener und geschickter Taktiker. Schon darin, dass er den Wert der Waffenentscheidung durch die Schlacht überhaupt zu würdigen wusste, zeigt er sich über seiner Zeit stehend; denn im Allgemeinen war man damals von einer solchen gesunden Auffassung des Krieges weit abgekommen. H. Peter kennzeichnet die damals herrschenden Anschauungen in seinem ausgezeichneten Buche über den Krieg 1672—75 überaus treffend wie folgt: «Es macht einen eigentümlichen Eindruck zu beobachten, wie die Feldherren des 17. Jahrhunderts den Krieg als ein Schauspiel ansehen, und wie ihnen im wechselseitigen Wetteifer fast mehr um den Ruf eines guten, unfehlbaren Spielers als um entscheidende Erfolge zu tun ist. Die unaufhörlichen Kämpfe hatten die Menschen so an den Kriegszustand gewöhnt, dass es nicht zu verwundern ist, wenn sie über dem Mittel den Zweck vergassen». Zwar knüpfen sich diese Betrachtungen gerade an Turennes Massnahmen zum Schutze des Elsass im Jahre 1674; aber der Marschall verstand mehr als nur den Positionskrieg. Eben in dem folgenden Winter sollte er in verblüffender Weise an den Tag legen, mit welcher Energie er die feindliche Armee als das eigentliche Kampfobjekt anzusehen und zur Schlacht zu zwingen wusste. Auch die Genialität seiner strategischen Entwürfe werden wir in dem bevorstehenden Winterfeldzuge in glänzendster Weise hervortreten sehen.

Turenne verband Kühnheit in seinen Entschlüssen und Energie in deren Durchführung mit vorsichtigem Abwägen der Kräfte. Wir sehen ihn sowohl bei Enzheim wie bei Mülhausen und bei Türkheim den Tatendrang seiner Truppen zügeln. Er war weit entfernt von leichtsinniger Unterschätzung seiner Gegner. Wohl aber wusste er deren Schwäche und Uneinigkeit als Faktor in seine Berechnungen einzustellen. Es war nichts als ruhiges und wohlberechtigtes Selbstbewusstsein, wenn er im September 1674 seinem Könige schrieb: «Je connois la force des troupes impériales, les généraux qui les commandent, le pays où je suis; je prends tout sur moi et me charge des évènemens». Er hat es bewiesen, dass er der Mann war, so stolze Worte durch die Tat zu bewähren.

Zur Vervollständigung des Bildes diene, dass Turenne niemals einen Kriegsrat berief, vielmehr seine Entschlüsse auch vor seinen Unterführern so lange verborgen hielt, bis die Stunde der Ausführung schlug. Ferner, dass er im vollsten Masse die Liebe und das Vertrauen seiner Soldaten genoss, für deren Wohl er wie ein Vater sorgte. Mit einem gesunden Blick in politischen Fragen ausgestattet, wusste Turenne unter Umständen klug und massvoll zu verhandeln, wie er dies z. B. im Januar 1675 mit der Stadt Strassburg tat. Als Sohn einer auch mit dem Hohenzollernhause verwandten deutschen Prinzessin [1] war er, wie beiläufig bemerkt werden möge, der deutschen Sprache mächtig. Sein persönlicher Charakter war von makelloser Reinheit und Uneigennützigkeit. Die Verwüstung der Pfalz, die er im Frühjahr 1674 vornehmen musste, geschah auf den gemessenen Befehl des Kriegsministers Louvois. Sie gehörte zum Systeme der französischen Staatskunst unter Ludwig XIV und entsprach keineswegs Turennes Neigungen. Sehr bemerkenswert ist ferner seine Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit. Beide Eigenschaften prägen sich auch deutlich in seinen Briefen und Berichten aus. Alles in Allem bietet sein Wesen ein anziehendes Soldatenbild, dessen Reiz sich auch der Deutsche nicht entziehen wird.

Die Armee, die das Glück hatte, einem so ausgezeichneten Feldherrn unterstellt zu sein, war bis zum Herbst 1674 nur klein, so dass es der ganzen Meisterschaft ihres Führers bedurfte, um mit ihr siegreich bis zum Neckar vorzudringen und nachmals das Unterelsass gegen die Uebermacht der Verbündeten zu schützen. Alle Quellen stimmen darin überein, dass seine Streitmacht 20000 Mann nicht überstieg. Es war also nicht viel mehr als eine heutige Division; aber die Gliederung des Turennischen Heeres unterschied sich wesentlich von einer solchen. Zwar war das in den Anschauungen der Zeit begründete Ueberwiegen der Reiterei über das Fussvolk nicht so krass wie beim Heere der Deutschen; aber als die Hauptwaffe durfte die Reiterei auch bei den Franzosen gelten. Die Artillerie war gering an Zahl und spielte eine untergeordnete Rolle. Die Infanterie-Regimenter standen meist nur mit zwei

[1] Turennes Mutter Elisabeth war eine Tochter Wilhelms des Schweigers von Nassau-Oranien. Ihre Nichte Luise Henriette, die erste Gemahlin des Grossen Kurfürsten, war somit Turennes Base.

Bataillonen, vielfach nur mit einem solchen im Felde. Daheim hatten die älteren Regimenter freilich noch eine ganze Anzahl weiterer Bataillone. Von irgendwelcher Gleichmässigkeit in der Stärke der Regimenter war noch keine Rede. Ihre Grösse war wesentlich abhängig von den Mitteln ihres Chefs. Die sechs ältesten Regimenter der Armee zählten seit dem März 1674 nicht weniger als 125 Kompagnien!

Die Liste der Kernregimenter Turennes, die schon bei Sinsheim unter ihm gestritten hatten, ist nicht ganz sicher aufzustellen, da die Quellen sich vielfach widersprechen. Sie wurden im September durch Nachschub aus der Heimat und Heranziehung einiger Truppenteile aus den benachbarten Festungen unbedeutend verstärkt. Um die Zeit der Schlacht bei Enzheim und der Operationen von Marlenheim gehörten zur Armee mit Sicherheit folgende Regimenter, die auch im Winter bei der Feldarmee blieben.

Fussvolk:	Reiterei:	
Champagne	Colonel-General	d'Humières
la Marine	Mestre de Camp	Foucault
Bourbonnais	König	Foix
Bandeville	Dauphin	Bordage
Royal	Orleans	Roquelaure
Lyonnais	St. Aoust	Pilloy
Anjou	Beaupré	Calvo
Orleans	Prouville	Coulange
Bretagne	Bulonde	Seyssac
la Ferté	Grignan	Vins
Royal-Marine	Crillon	Saldagne
Languedoc	Coaslin	
Royal-Wallonen	**Dragoner:**	
Royal-Anglais	Royal	
Hamilton	Königin	
Roscommons	Listenay	
Monmouth	Hocquincourt	
Churchill	Tilladet	
Douglas		

Artillerie: Komm.: St. Hilaire.
Mannschaft: vom Regiment de Frézelières gestellt.

In Susanes Geschichte der Französischen Infanterie und Kavallerie findet sich noch bei zahlreichen anderen Regimentern der Vermerk, sie hätten im Sommer 1674 und im Winter 1675 zu Turennes Armee gehört. Dies vereinigt sich aber schwer mit der vielfach bezeugten Tatsache, dass der Marschall bei Sinsheim nur 16000, bei Enzheim höchstens 22000 Mann unter sich hatte. Daher sind vorstehend nur solche Regimenter aufgeführt, deren Anwesenheit bei Turennes Winterfeldzug auch anderweitig bestätigt ist. Auch mussten einige Regimenter — wie Picardie, Burgund, la Fère, Krone, Turenne, Vaubrun, St. Sylvester usw. — ausgeschieden werden, da sie bei Beginn des Turennischen Winterzuges zu Besatzungszwecken zurückgelassen wurden. Wie unsicher bei alledem die ganze Aufstellung ist, erhellt daraus, dass sie sich mit der Zusammensetzung der Armee, die H. Peter für den Tag von Enzheim angiebt (20 Bataillone Infanterie, 12 Schwadronen Dragoner, 73 Eskadrons Kavallerie) keineswegs deckt. Unsere Liste weist als zweifellos zur Stelle mindestens 25—30 Bataillone (19 Regimenter) Fussvolk, 5 Dragoner-Regimenter und wenigstens 80—100 Schwadronen (23 Regimenter) Reiterei. Die Kopfstärke des Heeres im November 1674 ist noch viel zweifelhafter als seine Zusammensetzung. Sicherlich waren die Anstrengungen des Sommer- und Herbstfeldzuges an den Truppen nicht ohne Schädigung ihrer Schlagfertigkeit vorübergegangen. Ueber mehr als 20000 Mann hat Marschall Turenne vor dem Eintreffen der flandrischen Verstärkungen schwerlich verfügt. Auch fühlte er sich verpflichtet, zu Ende Oktober nach Paris zu berichten: dass die Armee sehr gelitten habe und dass die Pferde äusserst mager seien.

Als der Prinz von Oranien nach der Schlacht von Seneffe seine offensiven Pläne für dieses Jahr — wenngleich widerstrebend — aufgab und seine Truppen zu Ende Oktober in die Winterquartiere legte, war die französische Heeresleitung in der Lage, von den Vorteilen der inneren Linie Nutzen zu ziehen. Sie konnte die schwache und gefährdete Armee des Marschalls Turenne aus dem grösstenteils verfügbar gewordenen Heere des Prinzen v. Condé verstärken. Es ist bemerkenswert, dass die Anregung dazu nicht von Turenne ausgegangen ist. Es muss wohl das Bewusstsein der eigenen Kraft, vielleicht auch ein gewisser Stolz gewesen sein, der ihn abhielt, sich bei dem ihm abgünstig gesinnten Kriegsminister Louvois um

Verstärkungen zu bewerben. Ausweislich des vom Grafen Grimoard veröffentlichten Briefwechsels Turennes erhielt dieser durch ein vom 16. Oktober datiertes Schreiben des Staatssekretärs le Tellier[1] zuerst Kenntnis davon, dass er aus dem Heere Condés verstärkt werden würde.

Es waren nicht weniger als 20 Bataillone und 80 Eskadrons, die von Condé nach dem Elsass befehligt wurden, so dass Turennes Heer annähernd verdoppelt wurde. Condé sandte diese Verstärkungen aus Flandern in vier verschiedenen Kolonnen ab. Freilich stimmen auch hierüber die vorliegenden Angaben nicht genau überein. Nach den ältesten französischen Quellen aber lässt sich der Marsch doch ziemlich genau verfolgen. Als erste Verstärkung traf Marquis v. Genlis mit 10 Eskadrons am 30. Oktober im Lager von Dettweiler ein; gleich darauf St. Loup mit einem etwa ebenso starken Transport Reiterei. Am 20. November folgte Marquis v. Montauban mit 8 Bataillonen und 20 Schwadronen, sowie Marquis de la Feuillée mit 10 Eskadrons. Einen schon früher herangerückten, 14 000 Mann starken Zuschub — 10 Bataillone[2] und 24 Schwadronen unter Graf v. Saulx und General Sourdis — liess Turenne nicht nach Dettweiler heranrücken, sondern hielt ihn bereits in Lothringen an. Bei diesem Transporte befand sich die gesamte Gendarmerie, während 2 Bataillone Fussgarde am 11. November, gleichzeitig mit dem aus Metz kommenden Regiment Rambures, im Lager von Dettweiler anlangten. Einige anderweitige Verstärkungen kamen aus dem Innern des Landes[3]. Ferner war das Aufgebot des Adels, der sogenannte Arrierebann unter Marschall Créqui, im Anmarsch begriffen und zum Teil schon angelangt. Endlich werden wir sehen, wie Marschall Turenne sich noch im Dezember auf dem Marsche gen Süden zu verstärken wusste, indem er von dem in Metz kommandierenden General die Kavallerie-Brigade Resnel und vom Gouverneur der Freigrafschaft die Kavallerie-Brigade le Cateux nebst einigen Infanterietruppen an sich heranzog.

Von den Regimentern, die auf diese Weise das Turennische

---

[1] Le Tellier war der Vater des Kriegsministers Louvois.

[2] Nach dem Diarium Europaeum wären es 13 Bataillone Fussvolk gewesen.

[3] Die ersten drei Bataillone dieser Art trafen schon am 13. Oktober in Marlenheim ein.

Heer verstärkten, versuchen wir im Folgenden eine Liste zu bringen, deren Aufstellung jedoch den früher berührten Schwierigkeiten ebenfalls unterlag:

Garde:

1. Bataillon: Bocquemar
2. » : Figueras.

Gendarmerie:

Gendarmen: 8 Kompagnien
Chevaulegers: 2 Kompagnien

Fussvolk:	Reiterei:
Navarra	Royal-Cravates
Rambures	Bellegarde
Königin	Florensac
des Vaisseaux	Chazeron
Vermandois	l'Houmeau
Bourlemont	Bligny
	Estrades
Dragoner:	Sourdis
Königin (4 Esk.)	Lançon
	Broglie
Artillerie:	Cateux
unbekannt	Boncourt

Die königlichen Haustruppen und Gendarmen genossen im französischen Heere ein besonders hohes Ansehen. Und gerade Ludwig XIV liess es sich angelegen sein, durch weitere Ausgestaltung dieser seiner Lieblingstruppen den Glanz seiner Krone zu mehren. Die 8 Kompagnien der Garde du Corps zogen nur mit dem Herrscher selbst zu Felde. Dies war zuletzt im Frühjahr 1674 in der Burgundischen Freigrafschaft der Fall gewesen. Sie waren von dort dem Könige wieder nach seiner Residenz gefolgt und dort geblieben. Die eigentliche Maison du Roi stiess also nicht zum Turennischen Heere; wohl aber 18 Eskadrons Gendarmen, sowie 2 Bataillone Garde-Infanterie zu je 5 Kompagnien, befehligt vom Marquis von Bocquemar und dem Ritter v. Figueras. Die Gendarmerie war eine Art jüngerer Garde. Ihre Kompagnien sollten 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 3 Spielleute, 160 Gendarmen stark sein. In dieser Zahl sind sie aber bestimmt nicht im Felde gewesen; denn die Gesamtstärke der 18 Schwadronen findet

sich zu 1400 Mann angegeben. Die Gendarmerie war so organisiert, dass sie sowohl zu Ross wie zu Fuss fechten konnte. Ihre Spielleute waren sowohl als Trompeter wie als Tambours ausgebildet. Die Kompagnien der Gendarmen waren in den verschiedensten Farben sehr prächtig gekleidet und überhaupt in jeder Art bevorrechtete Elitetruppen. Ihre vielumworbenen Offizierstellen wurden ausschliesslich an Grandseigneurs aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes vergeben. Hochstehende Offiziere, die längst Inhaber von Regimentern waren, fühlten sich geehrt, wenn ihnen eine Fähnrichs- oder Leutnantsstelle bei der Garde du Corps oder bei den Gendarmen zufiel oder gar eine Kompagnie dieser bevorzugten Truppen anvertraut wurde. Diese Chefs waren:

Schottische	Gendarmen:	Bailli v. Hautefeuille
Englische	»	Hamilton Graf v. Abercorn
Burgundische	»	Graf v. Broglie
Flandrische	»	Marquis v. Clermont
Königin	»	Graf v. Lannion
Dauphin	»	Marquis de la Trousse
Anjou	»	Marquis v. Genlis
Orleans	»	Graf v. Beauvau
Königin-Chevaulegers		Marquis v. Fervacques
Dauphin »		Graf v. Villarceau.

Die beiden Chevaulegers-Kompagnien waren erst kürzlich errichtet und schwächer als die Gendarmerie-Kompagnien. Nur die letzteren waren in sich in zwei Schwadronen eingeteilt. Hieraus erklärt sich le Telliers Angabe, dass 18 Eskadrons der Gendarmerie zu Turenne stossen würden. Das Kommando über diese 18 Schwadronen führte Marquis de la Trousse als Rangältester der Eskadronchefs.

Ueber Turennes Linientruppen liegt ein so genaues Material nicht vor. Sicher ist vor allem, dass die Infanterie-Regimenter im Gegensatz zu den Verhältnissen, die wir bei den Deutschen kennen lernten, in Frankreich erstaunlich verschieden an Stärke und Zusammensetzung waren. Die Zahl ihrer Kompagnien schwankt von 10 bis zu 125, in die die ältesten Regimenter (Champagne, Navarra, Marine usw.) zerfielen. Hierunter waren aber nur wenige (1—3) Feldbataillone, deren jedes der Norm nach 16 Kompagnien zu 60 Mann zählen

sollte[1]. Bei vielen kam noch eine Grenadier-Kompagnie zu 70 Mann hinzu. Ein Feldbataillon hätte hiernach 960 Mann zählen müssen. Die tatsächliche Dienststärke war jedoch in der für uns in Betracht kommenden Winterzeit erheblich geringer; sie wird 600 Mann kaum überstiegen haben. Viele Regimenter waren erst ein Bataillon stark; manche finden sich ebenso oft als Bataillon bezeichnet wie als Regiment. Kurzum, es ist eine recht zweifelhafte Liste, die wir oben bringen konnten. Auch bleibt es nur eine unsichere Schätzung, wenn wir die dem Marschall Turenne im Dezember 1674 ins Feld folgende Infanterie zu 40—45 Bataillonen veranschlagen. Dabei sind die in Hagenau und Zabern verbleibenden 9 Bataillone nicht mit gerechnet; ebensowenig das Regiment Frézelières, das in Saar-Bockenheim zurückblieb, jedoch auch an der Artilleriebedienung beteiligt war.

Rechnen wir nun die von uns ermittelten 40—50 Bataillone zu je 600 Mann, so ergiebt sich eine Gesamtstärke von etwa 24—27000 Mann, was mit den Angaben Beaurains und des Diariums Europaeum ziemlich übereinstimmt. Zu den Fusstruppen Turennes dürften ausser den genannten Regimentern noch einige der 113 Freikompagnien gehört haben, die der König im Lauf der Jahre errichtet hatte; wenigstens stossen wir auf den Namen le Brosse, der eine solche Kompagnie befehligte. Eine besondere Erwähnung verdienen ferner die Fremdtruppen, deren Frankreich damals 26 Regimenter besass. Da es gegen die Kapitulationen verstiess, Schweizer und Deutsche gegen den Kaiser ins Feld zu stellen, hatte Turenne an Fremdtruppen nur die Briten und die auf dem flandrischen Kriegstheater nicht verwendbaren Regimenter Royal-Wallonen und Bouillon unter sich. Die britischen Regimenter Royal-Anglais, Hamilton, Roscommons, Monmouth, Churchill[2] und Douglas erfreuten sich des besten Rufes in der Armee. Ihre Kompagnien hatten eine Sollstärke von 100 Mann. Die Bezeichnung der beiden vornehmsten Kompagnien der Gendarmerie als Schottische

[1] So lag das Regiment Champagne im Jahre 1673 mit 32 Kompagnien in Colmar.

[2] Unter dem Befehl des nachmaligen Herzogs v. Marlborough, der sich unter den französischen Fahnen die Kriegskunst erwarb, die er später mit so grossem Erfolge gegen Frankreich anwenden sollte.

und Englische hatte nur noch geschichtliche Bedeutung. Ebensowenig gehörte das Regiment Royal-Cravates zu den Fremdtruppen; es war zwar einst aus entlassenen Kroaten gebildet worden, hatte aber längst französischen Ersatz.

Von den berittenen Truppen bleiben, da von den Gendarmen und Chevaulegers schon eingehend die Rede war, noch die leichte Kavallerie und die Dragoner zu besprechen. Noch vor zwei Jahren hatte Frankreichs leichte Reiterei[1] aus nur 66 Eskadrons bestanden, deren jede sich in 3 Kompagnien zu 60 bis 70 Mann gliederte. Im Jahre 1672 wurden diese Eskadrons zu Regimentern erklärt und dabei grösstenteils auf 6 Kompagnien gebracht. Wie allmählich diese Erhöhung aber in Wirklichkeit vor sich ging, erhellt daraus, dass noch 1678 die Regimenter — nunmehr 99 an der Zahl — von 3 bis zu 8 Kompagnien schwankten. Im Jahre 1674 waren die Regimenter, die 4 Kompagnien oder mehr zählten, noch in der Minderheit. Viele hatten nur 2 Kompagnien, die jüngsten Aufstellungen mitunter nur eine einzige. Ueber die Regimenter, die den Oberelsässischen Winterfeldzug mitmachten, liegt nur ein sehr lückenhaftes Material vor[2]. Um die Stärke der Turennischen Reiterei wenigstens annähernd zu berechnen, müssen wir beachten, dass die Sollstärke der Kompagnien 54 Mann betrug. Ziehen wir den unvermeidlichen Abgang an Kranken ab und berücksichtigen wir zudem den Einfluss der Verschiedenheiten der Organisation, so werden wir mehr als 300 Mann pro Regiment keinesfalls rechnen dürfen. Wir gelangen damit zu einer Gesamtstärke von etwa 10000 Mann Kavallerie.

Dazu treten noch gegen 1500 Mann Dragoner, die zwar zu Fuss fochten, aber beritten waren. Unter weiterer Hinzurechnung der Gendarmerie ergibt dies insgesamt etwa 13000 Mann berittener Truppen. Genau dieselbe Ziffer nennt das Beaurainsche Werk. Wir werden daher, obwohl das Diarium Europaeum dem französischen Feldherrn 16000 Mann zu Pferd zuteilt, annehmen dürfen, dass es mehr als 13000 nicht gewesen sind. Die Artillerie nahm damals in Frankreich noch eine geringe Stellung ein. Bespannung und Fahrer wurden gemietet. Die

[1] Die Bezeichnung «leicht» hatte keine weitere Bedeutung; es waren auch Kürassiere darunter.

[2] Susane führt noch bei zahlreichen oben nicht genannten Regimentern den Feldzug Turennes 1674/75 an.

Bewachung des Artilleriematerials, die eigentlich dem Füsilier-Regiment oblag, wurde bei Turenne vom Regiment Frézelières besorgt. Den Dienst der Batterien in der Schlacht versahen die Kommissäre des nur aus Offizieren zusammengesetzten Artilleriekorps. Ueber die Stärke der von St. Hilaire befehligten Turennischen Artillerie besitzen wir nur eine Notiz vom September 1674, die sie zu 30 Geschützen, also auffallend schwach, angibt.

Die Infanterie- und Kavallerie-Regimenter wurden im französischen Heere ebenso wie bei den Kontingenten der deutschen Staaten in der Regel nach ihrem Oberst (Mestre de Camp) benannt. Einzelne Regimenter waren jedoch geographisch (Champagne, Orleans) gekennzeichnet oder mit Ehrennamen (des Vaisseaux, Colonel-General) begnadigt, so dass es an einem durchgeführten Prinzip der Benennung mangelt. Bemerkt muss ferner werden, dass die Mestre de Camps, die das Eigentumsrecht der Regimenter erworben hatten, keineswegs immer deren Führer waren. Es waren mitunter blutjunge, aber vermögende Herren aus dem hohen Adel, die bei den vornehmen Truppen der Maison du Roi einige Zeit den Dienst erlernt und sich sodann ein Regiment gekauft hatten[1]. Dessen taktische Führung lag in solchem Falle in der Hand des Oberstleutnants. So ist es zu erklären, dass zu Brigadiers mitunter nicht Obersten, sondern Oberstleutnants ernannt wurden. Es konnte das eigentümliche Verhältnis vorkommen, dass ein solcher zum Brigadier ernannter Oberstleutnant während der Operationen der Vorgesetzte seines eigenen Obersten wurde. Beim Beziehen der Winterquartiere trat er wieder unter dessen Befehl zurück; denn hier traten die wirtschaftlichen Eigentumsrechte des Obersten an seinem Regiment in den Vordergrund. Uebrigens war es dem unbemittelten Offizier, der kein Regiment unterhalten konnte, unbenommen, vom Oberstleutnant direkt zum Maréchal de Camp, dem untersten Grade der Generalität, aufzurücken.

Schliesslich bleibt in diesem Zusammenhange noch von dem zu Ende August aufgebotenen Arrièrebann zu sprechen. Diese uralte Einrichtung bestand in einer Art aristokratischem Landsturm. Es war ein Aufgebot des Adels aus acht Provinzen des

---

[1] Die wirtschaftliche Beziehung der Regimenter zu ihren Inhabern war in ähnlicher Art auch in Deutschland, namentlich bei den Kaiserlichen, herkömmlich.

mittleren Frankreich[1], wie es in Fällen ernster Bedrohung des Vaterlandes erfolgen durfte und oft mit gutem Erfolge ergangen war. Aber der Adelsbann wurzelte zu fest im Ritter- und Feudalwesen, als dass er in den Zeiten der Feuertaktik und des Absolutismus noch am Platze gewesen wäre. Der Bann versagte 1674 gründlich und ist nie wieder aufgeboten worden! Langsam, in schwerfälligem Zuge und mit einem gewaltigen Tross belastet, rückten die Kolonnen der Edelleute heran. Ihre 48 Schwadronen waren nach Gauverbänden in 4 Brigaden unter Beauvau, Senay, Clinchamp und Nancré zusammengefasst[2]. Sie unterstanden dem gemeinsamen Oberbefehle des Marschalls v. Créqui, der von diesem Auftrage keineswegs entzückt war.

Das Soldatenauge des Vicomte Turenne ruhte von vorn herein mit geringem Wohlwollen auf den undisziplinierten Haufen der verwöhnten Noblesse. Dennoch wies er um Mitte Oktober angesichts der bedeutenden Verstärkung des feindlichen Heeres die Hülfe des Arrierebannes nicht zurück, sondern ordnete am 12. Oktober dessen Vorrücken über die Saar nach Maursmünster an und liess sich am 19. bei seinem Rückzuge von Marlenheim gern von 40 Schwadronen der Edelleute aufnehmen, die ihn vor Dettweiler erwarteten. Aber nur als Notbehelf wollte sich der Feldherr ihre Hülfe gefallen lassen, und die Erfahrungen der nächsten Zeit zeigten, dass seine Abneigung gegen das Aufgebot seiner Standesgenossen wohlberechtigt war. Unter dem Eindruck der schweren Schlappe, die der erst im Anmarsch befindliche Bann von Anjou[3] sich am 5. November in Benamesnil durch die Lothringer beibringen liess, entschloss sich Turenne, das gesamte Adelsaufgebot, das er noch nördlich von Steinburg in Ortsunterkunft hielt, zurückzusenden. Wurden doch aus der Mitte der Normännischen Edelleute schon murrende Stimmen laut: es sei wider ihre Gerechtsame, dass man sie ausserhalb des Reiches auf die Schlachtbank liefere! Was noch nicht heran war, wie der Bann von Limousin, wurde

[1] Champagne, Isle de France, Normandie, Anjou, Poitou, Orleannois, Limousin, Auvergne und Lyonnois.

[2] Dazu kamen noch 7 Eskadrons unter Chalmazel, die nicht im Brigadeverbande standen.

[3] Die dortigen Edelleute waren zur Versammlung in Senlis am 17. September nicht erschienen, da sie nicht im Stande seien, sich beritten zu machen. Sie waren erst gekommen, als ihnen bedeutet wurde, sie dürften auch zu Fusse ins Feld ziehen.

unterwegs angehalten. Am 9. November trat der Arrierebann den Abmarsch an, teils nach St. Dizier und Toul, teils nach Metz und Verdun. Von dort aus sollte Marschall Créqui das Turennische Heer gegen Gefahren schützen, die ihm etwa von Lüttich her drohen konnten. Denn der Feldherr rechnete mit der Möglichkeit, dass Graf Sporck — der Nachfolger des unfähigen de Souches — mit dem kaiserlichen Korps aus Flandern dem Kurfürsten zu Hülfe kommen werde. Die Noblesse aus der Auvergne, der Heimat seines eigenen Geschlechtes, beliess Turenne zunächst in Lothringen. Wie schon früher erwähnt wurde, vollzog sich auch der Abmarsch des Arrierebannes nicht ohne einen ernsteren, durch brandenburgische Parteigänger herbeigeführten Unfall, der dem Marschall Créqui sein ganzes Gepäck samt wertvollem Silbergerät kostete.

Somit ist von unserer Betrachtung des französischen Heeres, das im Winter 1674/75 in das Oberelsass einbrach, der Arrierebann auszuscheiden. Die Stärke des eigentlichen Feldheeres, — das dem deutschen Oberkommando als aus 32 Bataillonen und 100 Eskadrons bestehend bezeichnet wurde, — war in Wahrheit viel grösser. Es darf etwa zu 40—45 Bataillonen und 140—150 Schwadronen veranschlagt werden. Seine Kopfstärke lässt sich mit ziemlicher Sicherheit zu 38—40000 Mann angeben. Ein kurbrandenburgischer Trompeter, der am 26. Dezember aus dem Turennischen Hauptquartier zurückkehrte, berichtete gleichfalls, dass die Franzosen ihre Stärke zu 40000 Mann angaben. Der Marschall war somit den Verbündeten, die wir auf fast 50000 Mann berechneten, an Zahl längst nicht ebenbürtig und stand namentlich an Artillerie ausserordentlich gegen sie zurück. Aber dieser Unterschied wurde mehr als ausgeglichen durch die in seinem Heere herrschende straffe Einheit an Organisation und Ausbildung, sowie durch ihre stolze Siegeszuversicht und das Genie ihres Feldherrn, dessen bewährter Führung die Truppen mit unbegrenztem Vertrauen folgten.

Vom Stabe des Marschalls Turenne kann nur berichtet werden, dass Generalmajor v. Cézen eine Art Quartiermeisterstellung innehatte, dass der Armee-Intendant de Machault hiess, dass Marquis v. Harcourt-Beuvron Adjutantendienst versah, und dass des Marschalls Sekretär, der seine Schlachtberichte aufsetzte und seine Korrespondenz führte, Hasset hiess. Unter Turenne kommandierten eine grosse Zahl brauchbarer Unter-

führer; aber ihre Truppenverbände wurden ihnen nach der Sitte der Zeit nur je nach Bedarf zugewiesen, weshalb wir auch statt einer eigentlichen Kriegsgliederung des französischen Heeres nur eine Aufzählung seiner Regimenter geben konnten. Zu deren Zusammenfassung in Brigaden war man freilich bereits vorgeschritten; aber sie erfolgte immer nur für die Dauer eines Feldzuges und erlosch mit dem Beziehen der Winterquartiere. Die Brigadiers waren ältere und kriegserfahrene Männer, die meist dem armen Provinzialadel entstammten. Einige der am meisten hervortretenden Unterführer Turennes mögen schon hier kurz genannt werden.

Nächst dem Marschall Créqui, der aber schon im November mit dem Arrierebann das Heer wieder verliess, um das Kommando in Metz zu übernehmen, war General-Leutnant Marquis v. Vaubrun der älteste Offizier der Armee. Aber er machte den Zug nach Süden nicht mit, sondern blieb krank in Buchsweiler zurück. Nach ihm rangierte Turennes Neffe: General-Leutnant Durfort Herzog v. Lorge. Ferner sind Graf v. Roye und Marquis v. Genlis, sowie der Infanterieführer General-Leutnant Graf v. Foucault und die Reiterführer Marquis v. Montauban und Baron v. Montclar hervorzuheben. Graf v. Saulx-Tavannes, der den letzten grossen Zuschub aus Flandern herangeführt hatte, schied bald aus, da er in die Gefangenschaft der Lothringer geriet. Von den Brigadiers der Fusstruppen seien die Herren v. Lançon, v. Moussy, v. Bourlemont und v. Pierrefitte, von den Dragonerführern die Herren v. Boufflers und v. Hocquincourt, und von den Brigadiers der Reiterei die Herren v. Sourdis, v. St. Aoust, le Cateux und v. Resnel genannt. Schliesslich möge noch Erwähnung finden, dass ein anderer Neffe Turennes, Durfort Herzog v. Duras, als Gouverneur von Burgund den Zug seines Oheims nach Kräften unterstützte, und dass die Verteidigung von Belfort und Breisach dem General d'Aubigny und dem Oberst le Roy anvertraut war. Beide, namentlich aber der Kommandant der eingeschlossenen Rheinfeste, sahen dem Nahen des Feldherrn sehnsüchtig entgegen. Le Roy mochte wohl gleich den Generalen der Verbündeten der irrigen Meinung sein: das starke Heer, das wir soeben betrachteten, sei nur zum Entsatze von Breisach in Bewegung gesetzt. In Wahrheit waren es weit höhere Aufgaben, die Marschall Turenne mit ihm zu lösen beabsichtigte.

4. Winterquartiere der Deutschen.

Nachdem wir nun die beiden gegnerischen Heere, die sich zu Ende November 1674 in ihren festen Lagern an der Breusch und an der Moder gegenüber lagen, näher kennen gelernt haben, gehen wir zur Betrachtung der Ereignisse über, die sie zunächst weit voneinander trennten, um sie später zu blutiger Waffenentscheidung wieder aneinander zu bringen. — Als sich erwiesen hatte, dass eine tatkräftige Kriegsführung im Unterelsass nicht zu erreichen war, und dass aus dem vom Kaiser Leopold in Aussicht gestellten Eingreifen des Grafen Sporck mit den kaiserlichen Hülfsvölkern aus dem Lüttichschen nichts wurde[1], da trat an die bei Bläsheim vereinigten Führer der Deutschen die Frage heran: was nun? Zur Verteidigung des Breuschabschnittes waren sie entschlossen; als aber kein Angriff erfolgte und das Ueberwintern im Zeltlager von Bläsheim doch undurchführbar war, da drängte sich ihnen der Gedanke der Winterquartiere auf, der ja auch durchaus im Systeme der damaligen Kriegskunst lag.

Kurfürst Friedrich Wilhelm wies den in seiner Umgebung auftauchenden und bei der drohenden Haltung Schwedens nicht einmal befremdlichen Vorschlag, mit dem Gros der Brandenburger aus dem Elsass abzurücken, entschieden zurück, da sein Abmarsch die völlige Auflösung des Reichsheeres zur Folge haben musste. Wohl aber stimmte er dem allgemein gebilligten Vorschlage zu, in Winterquartiere abzurücken. Im Bläsheimer Lager konnte wegen der Schwierigkeiten der Verpflegung und der Jahreszeit ohnehin nicht länger verharrt werden. Krankheiten griffen mehr und mehr um sich, und die Missstimmung des Heeres war im Wachsen. Geispolsheim, wo Bournonville mit seiner Generalität lag, war durch eine Feuersbrunst teilweise zerstört. Kurzum, alles sehnte sich von der Breusch fort. Schon am 21. Oktober, gleich nach dem missglückten Vorstosse gegen Marlenheim, hatte man sich über die Winterquartiere geeinigt. Sie sollten sich auf dem linken Rheinufer zwischen Strassburg

---

[1] Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte einen Vorstoss Sporcks auf Trier und Metz beantragt und der Kaiser dem zugestimmt.

und der Schweizer Grenze hinziehen[1]. Die Vorbereitungen zu ihrer Belegung begannen frühzeitig, indem die Quartiermeister der verschiedenen Kontingente schon zu Anfang November dorthin abgingen. Die Lothringer und einzelne Vortruppen der andern Korps rückten ebenfalls schon in der ersten Novemberhälfte nach dem Oberelsass ab, um die Festung Breisach im Schach zu halten und deren Beitreibungen zu verhindern. Aber mit dem Abmarsch des Gros des verbündeten Heeres zögerte man, bis keine Gefahr mehr von den Franzosen zu drohen schien. «Sobalde sich der Feindt movire», wollte der Kurfürst das Abrücken befehlen. Das Gesetz des Handelns nahmen die deutschen Feldherren also auch in diesem Punkte von ihrem grossen Gegner an.

Die Tatsache, dass Turenne zunächst seine Reiterei, am 20. November auch das Fussvolk aus dem ausgesogenen Landstrich um Dettweiler nach Ingweiler zurückverlegte, war man im deutschen Hauptquartiere sehr bereit, sich dahin auszulegen: dass der französische Feldherr den diesjährigen Feldzug für beendigt ansehe. Darauf schien auch die von den Alliierten wahrgenommene Rücksendung des Arrierebannes hinzudeuten; nicht minder die Kunde, dass Graf Saulx und General Sourdis in ihrem Anmarsch schon bei Finstingen angehalten worden waren und sich mit ihrer Unterkunft weiter nach Lothringen ausdehnten. Zwar versicherte ein Kundschafterbericht aus Lixheim vom 13. Dezember, dort sei nichts von Winterqartieren zu hören. Auch schrieb der Cellische Kanzler Sinold v. Schütz aus Strassburg: «Falss aber die Alliirten nach dem Winterquartier eylen undt Turenne im Feldt stehen lassen solten, würde er ohnfehlbar auf dieselbe lossgehen». Man glaubte solchen warnenden Stimmen nicht. Ueberzeugt, dass Turenne im Begriffe sei, Ruhequartiere in Lothringen zu beziehen, wollte die deutsche Heeresleitung nun auch ihren Truppen die Erholung in den wohlhabenden Gauen des Oberelsass gönnen.

Die Lothringer hatten sich mit Erlaubnis des Grossen Kurfürsten schon am 30. Oktober vom Reichsheere getrennt und

[1] Abbé Gravel, der noch immer unbehelligt in Mainz weilte, war schon am 10. November in der Lage, diese Entschliessung mit allen Einzelheiten dem Marschall Turenne mitzuteilen.

waren zur Bewachung der Vogesenpässe nach Epfig, Dambach und St. Pilt abgerückt. Dies war ein Lieblingswunsch Karls IV; denn dort stand er am Eingange des Weiler- und Lebertales, die ihm die Pforte zu seinem verlorenen Lande erschliessen sollten. Von dort aus hatte er am 3. November den Oberst du Puy mit 700 Reitern zu dem schon im vorigen Abschnitte erwähnten Anschlage gegen den Adeligen Bann von Anjou entsendet, der dann auch im Dorfe Benamesnil ereilt und völlig aufgerieben wurde. Die nähere Schilderung dieses Ueberfalles liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. Es genüge die Angabe, dass die vier lothringischen Regimenter mit einem Verluste von 14 Offizieren[1] und 40 Mann eine unermessliche Beute erkauften. Sie brachten ausweislich der im Diarium Europaeum veröffentlichten Liste 127 Edelleute gefangen ein, darunter den Führer des Anjouer Bannes Marquis v. Sablé. Die Gefangenen wurden übrigens bis auf 30 Herren, die Herzog Karl dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm anbot, bald in ihre Heimat entlassen. Durch diesen schönen Erfolg in seinem Selbstgefühl gehoben, plante der alte Fürst unermüdlich weitere Unternehmungen nach Lothringen und der Freigrafschaft.

Einen grösseren geschlossenen Bezirk erhielten die Lothringer überhaupt nicht zugewiesen. Sie blieben hauptsächlich in dem kleinen Zipfel ihres Landes, der sich bei Markirch und Leberau ins deutsche Sprachgebiet erstreckt. In St. Pilt, dem östlichsten Orte, hielt das Herzogspaar Hof. Als jedoch dieser Aufenthalt der Lothringer im Lebertale zu Reibungen mit dem Oberst v. Rumohr, dem Quartiermeister der Lüneburger, führte, war Karl IV sofort bereit, seine Truppen mit Bewilligung des Oberbefehlshabers weiter in sein Stammland vorzuschieben. Er machte sich dadurch wenigstens östlich der Mosel zeitweilig wieder zum Herrn in seinem Staate. Für den Bedarfsfall hatte der Kurfürst von Brandenburg ihm die Unterstützung des Herzogs Georg Wilhelm von Celle zugesichert. In der ersten Woche des Dezembers rückten die Lothringer in das Land ihres Fürsten ein. Remiremont erhielt 200 Mann, Espinal 400 Mann Besatzung. Auch Chastel, Rambervillers und sogar Badonviller sollten besetzt werden. Da jedoch die Vortruppen

[1] Darunter Oberstleutnant St. Croix (tot) und Oberst Mercy (verwundet gefangen).

des Grafen Saulx den Lothringern zuvorkamen, so blieben Rambervillers und Badonviller in französischem Besitz[1]. Auch weiter südlich liess Herzog Karl seine Truppen streifen. Wenigstens erfahren wir gelegentlich, dass lothringische Abteilungen schon in der ersten Hälfte des November mit den brandenburgischen Vorposten bei St. Amarin Fühlung nahmen. Auch treffen wir sie in der Nähe des Welschen Belchen an, wo sie den nach Lothringen führenden Pass «zur Linden» und das Kastel St. Lambert[2] besetzt hielten.

Hinter diesem Lothringischen Grenzgürtel erstreckten sich über die ganze linksrheinische Ebene die Winterquartiere der übrigen Reichskontingente. Die Kaiserlichen und Münsterländer belegten den südlichen, die Brandenburger den mittleren, die Braunschweiger und Celler den nördlichen Abschnitt[3]. Der Abmarsch dorthin wurde so geregelt, dass am 25. November Bournonville mit den Seinen, am 26. die Kurbrandenburger, und am 27. Herzog Georg Wilhelm mit seinen Truppen aus dem Lager abrückten. Was sonst noch an deutschen Truppen bei Bläsheim war, verliess die Armee und ging über den Rhein zurück. Anfangs war beabsichtigt, auch den Kurpfälzern und Kreistruppen einen linksrheinischen Bezirk zuzuweisen, nämlich den Landstrich zwischen Strassburg und den Cellischen Standquartieren. Beispielsweise war das der Stadt Strassburg gehörige Amt Barr für die Pfälzer in Aussicht genommen. Diese Gegend erwies sich jedoch als so ausgesogen, dass man von ihrer Belegung Abstand nahm und diese Truppen auf das rechte Rheinufer verlegte.

Zuerst brachen die Oberrheinischen und Fränkischen «Kreisvölker» auf. Sie marschierten schon am 21. November ab, gingen bei Kehl über den Rhein und wurden in dem Hanau-Lichtenbergischen Amte Willstett untergebracht, um zur Sicherung der Kehler Brücke zu dienen. Sie traten damit unter den Befehl des Reichsfeldmarschalls Friedrich v. Baden-Durlach, der ein fränkisches, vom Markgrafen v. Baireuth

[1] Rambervillers gehörte ohnehin nicht zu Lothringen, sondern als Teil des Bistums Metz zu den französischen Trois-Évêchés.

[2] An der Stätte dieses alten Schlosses steht jetzt eine hochragende Mariensäule.

[3] Die Abgrenzung der einzelnen Unterkunftsbezirke ist auf der Uebersichtskarte ersichtlich gemacht.

aufgestelltes Regiment in die Heimat zurücksandte[1]. — Auch Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz zog mit seinem Hülfskorps ab, um sich am 6. Dezember mit dem Reichsfeldmarschall zu vereinigen. Die Kurpfälzer blieben in dem östlich von Willstett gelegenen Baden-Durlachischen Amte Oberkirch, bis sie durch die zunehmende Unternehmungslust der Besatzung von Philippsburg in das Pfälzerland abberufen wurden.

Der Plan einer Belagerung der damals wichtigen Festung Philippsburg wurde im Lager der Koalition stets erwogen, in Wien erörtert und vom Kurfürsten von der Pfalz eifrig befürwortet; denn der rührige Graf Maulévrier beunruhigte von dort aus die weitere Umgegend fortgesetzt. Aber man konnte keine ausreichende Truppenmacht dafür verfügbar machen, und so kam es schliesslich nur zu einer schwächlichen Beobachtung der Festung durch einige Reichstruppen, die der Markgraf v. Baden-Durlach dafür hergeben konnte. — Etwas ernsthafter wurde die Einschliessung von Breisach betrieben; denn dieses andere rechtsrheinische Bollwerk des Feindes lag in bedrohlicher Nähe der deutschen Winterquartiere. Wir widmen den dortigen Ereignissen einen besonderen Abschnitt und erwähnen an dieser Stelle nur, dass das kaiserliche Kürassier-Regiment Gondola aus dem Lager von Bläsheim abrückte, um im vorderösterreichischen Breisgau zu überwintern und von Freiburg her nach Anordnung des Generalmajors Schütz an der Einschliessung von Breisach mitzuwirken. — Dadurch dass Philippsburg und Breisach in französischen Händen waren, wuchs die Bedeutung des «Strassburger Rheinpasses» als der einzigen zwischen den beiden Festungen gelegenen Brücke. Wir wissen einige Oberrheinische, Schwäbische und Fränkische Kreistruppen dort aufgestellt, zu denen noch ein Paar Niedersächsische und Obersächsische Kompagnien hinzutraten. Eine eigentümliche Stellung nahm die Stadt Strassburg ein, indem der Bischof mit vielen Domherren zur französischen, Rat und Bürgerschaft aber zur deutschen Sache hielten.

Bischof Franz Egon v. Fürstenberg, einer der gefährlichsten

---

[1] Die nach den Angaben des Kammerjunkers v. Buch und des Herzogs von Celle naheliegende Annahme, dies sei das zur kaiserlichen Reiterei gehörige Regiment Baireuth gewesen, trifft nicht zu, da letzteres noch bei Mülhausen mitgefochten hat.

Französlinge des Reiches, war seit dem 23. November durch den Regensburger Reichstag seiner Stimme auf dieser Versammlung verlustig erklärt worden, «weill offternannter Herr Bischoff mit Hindansetzung seiner Pflichten zum Feind übergangen sei». Der Grosse Kurfürst hielt dem verräterischen Prälaten in einem wuchtigen Schreiben seine Sünden vor. «C'etoit à luy», schrieb er ihm, «d'examiner s'il n'avoit pas contribué à allumer la guerre; que Dieu en seroit le Juge, et que ce qu'il avoit desia souffert n'étoit qu'un prélude des vengeances que le Ciel préparoit contre les autheurs des troubles, qui avoient desia cousté le sang de tant de milliers d'hommes». Die Leiden, auf die der Kurfürst hier anspielt, bestanden darin, dass auf des Bischofs im ganzen Elsass zerstreuten Besitztümern alle Getreide- und Weinvorräte von den Verbündeten beschlagnahmt worden waren. Bischof Franz Egon selbst weilte übrigens in diesen Jahren fast immer ausserhalb Strassburgs.

Ganz anders stellte sich die alte Reichsstadt selbst. Der vom Stättemeister Zorn geleitete Rat der Dreizehn und die fast durchweg lutherische Bürgerschaft standen wie e i n Mann zu Deutschland. Freilich beobachtete die städtische Behörde eine vorsichtigere Haltung als die scharf antifranzösische Bürgerschaft. Die Stadt, in der als Vertreter des Kaisers ein Graf v. Hohenlohe weilte, wurde von der deutschen Heeresleitung sorgsam geschont. Obwohl Mittelpunkt des Verpflegungswesens und Sitz der verschiedenen Kommissariate, blieb Strassburg von Truppen aller Mächte frei. Auch mussten die Befehlshaber der Reichstruppen im Zollschänzlein und in der Ruprechtsau sich durch Handschlag verpflichten, der Stadt Bestes mit wahrzunehmen. Deren Bürgermiliz versah den Wachtdienst an den Toren, musste aber mitunter, wenn die Kreisvölker zu anderer Verwendung abrückten, auch die Brückenwacht bei Kehl übernehmen.

Ferner besetzten sie die der Stadt gehörige kleine Vogesenfeste Wasselnheim, welche die Brandenburger den Franzosen abgenommen hatten, die aber dann durch Vereinbarung des Kurfürsten mit Turenne für neutral erklärt worden war. In der benachbarten bischöflichen Festung Dachstein blieb für die Dauer der Winterquartiere das kaiserliche Fussregiment Knigge als Besatzung zurück. Es war 8 Kompagnien stark und wurde vom Oberstleutnant v. Haugwitz befehligt. Bei ihm befand sich

eine kleine Abteilung Reiffenberg-Dragoner. Am 9. Dezember gelang es der Wachsamkeit dieser Truppe, einen französischen Transport vom Regiment Prouville in den Bergen bei Mutzig abzufangen und gänzlich zu zerstreuen. Um einem ernstlichen Angriff widerstehen zu können, war Dachstein jedoch zu schwach, wie sich im Januar 1675 zeigen sollte. — Dies war alles, was die deutsche Heeresleitung zur Deckung ihrer rechten Flanke tat. Es war nicht eben viel. Hätte Turenne die Winterquartiere von Norden her aufgerollt statt von Süden, so wäre ihm vermutlich auch dies geglückt. Es hätte sogar die Abdrängung der Verbündeten von ihrer einzigen rückwärtigen Verbindungsstrasse zur Folge haben können.

Die erste Abwehr gegen einen solchen Angriff von Norden her lag den Braunschweig-Lüneburgern ob. Herzog Georg Wilhelm war sich dieser Verantwortlichkeit voll bewusst. Er entwickelte aus seinem Hauptquartier Schlettstadt, das er am 26. November bezog, eine rege Tätigkeit. Seine Sendboten reisten emsig umher, um die Fürsten von Baden, von Württemberg, von der Pfalz im Sinne der gemeinsamen Sache zu bearbeiten. Sein Werk war es auch in erster Linie, dass der Reichsfeldmarschall mit seinem buntgemischten Korps sich um Weihnachten wirklich in Bewegung setzte. Bei der Verteilung der Cellischen und Wolfenbütteler Truppen in ihrem Unterkunftsbezirke wurden neben den Rücksichten auf die Bequemlichkeit und Verpflegung auch die taktischen Gesichtspunkte nicht vergessen. Oberst v. Rumohr, der die Unterbringung regelte, meldete darüber: die Armee könne aus allen Quartieren in sechs Stunden zusammengezogen werden.

Erschwert wurde das Geschäft durch die unglaubliche Zerfilzung und Verquickung der Landesgrenzen. Der Unterkunftsbezirk der Braunschweig-Lüneburger, der zwischen Erstein, Benfeld, Markirch, Kaysersberg, Hausen und Balzenheim gelegen war und in seiner weitesten Ausdehnung kaum 50 Kilometer mass, gehörte 34 verschiedenen Landesherren, worunter 28 reichsunmittelbare Edelleute! Am Ostfusse der Vogesen lagen dicht nebeneinander: Scherweiler (fuggerisch), Kestenholz (bischöflich), Orschweiler (sickingisch), St. Pilt (lothringisch), Bergheim (französisch), Rappoltsweiler (birkenfeldisch), und alles dies auf einer Wegstrecke von 12 Kilometern! Dass die lothringischen Truppen den Lüneburgern erst langsam Platz

machten, wurde schon erwähnt. Auch Markirch, oder doch seine Rappoltsteinische, deutschsprechende Hälfte, wurde schliesslich von ihnen geräumt und dem Cellischen Fussregimente v. Ende zugewiesen. Die Regimenter Joquet und Melleville scheinen ebenfalls im Lebertale gelegen zu haben, eines von ihnen wohl in Kestenholz. Nach Rappoltsweiler kam Herzog Johann Adolf v. Holstein mit seinem braunschweigischen Regiment, nach Reichenweier ein lüneburgisches Regiment, dessen Oberst «mit sammt seinen Weibern» beim Kirchenschaffner Chemnitius Wohnung nahm. Kaysersberg und Ammerschweier, die dem Herzoge noch vom Kurfürsten eingeräumt wurden, dürften ähnlich belegt gewesen sein. Auch Gemar und Markolsheim erhielten Einquartierung. In dem festen Platze Bergheim hatten sich die Lüneburger schon im November einen Stützpunkt geschaffen. Zur Bewältigung der dort liegenden französischen Besatzung rückte ein Regiment «mit etlichen Feldstücklein» vor die Feste, deren Kommandant dann bald kapitulierte.

Die Reichsstadt Schlettstadt, deren Bevölkerung nur aus 600 Bürgern bestand[1], musste den Cellischen Hofstaat, den Generalstab, die Dragonergarde, das Leibregiment zu Fuss und einige Artillerie aufnehmen. Die Geschütze und Fahrzeuge wurden im Zeughause und im Kaufhause untergestellt, die Pferde aber auf die umliegenden Dörfer verlegt. Georg Wilhelm betrieb mit grossem Eifer die Wiederherstellung der von den Franzosen vor Jahr und Tag zerstörten Festungswerke. Auch die auswärtigen Unterkunftsorte mussten dazu Arbeitskräfte, Pallisaden, Latten und Nägel liefern, obwohl sie sich dagegen in endlosen Bittschriften verwahrten. Der Herzog sorgte ferner mit Umsicht für die Verpflegung seiner Soldaten. Seine Räte Müller und v. Heimburg mussten Lebensmittel nicht nur aus Strassburg, sondern auch aus Freiburg und den Kleinstaaten des Schwäbischen Kreises herbeischaffen. Nehmen wir noch dazu, dass der Herzog am 22. Dezember in einer eingehenden Verordnung die Einquartierung, den Proviantempfang und die Krankenpflege bei seinem Korps regelte[2], so gewinnen wir

[1] Es werden wohl 600 Haushaltungen gemeint sein.

[2] Vergleiche die im Jahre 1879 erschienene Dokumentensammlung des Divisionspfarrers Rocholl zum Feldzuge des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich.

den Eindruck, dass hier alles in guter Verfassung und in guten Händen war.

Südlich an den Bezirk der Braunschweiger schlossen sich die Quartiere der Brandenburger an. Ihr Mittelpunkt war die Stadt Colmar, wo auch die allgemeinen Angelegenheiten des Reichsheeres zusammenflossen. Die deutsch gesinnte alte Reichsstadt, die 16 Monate hindurch das fremde Joch hatte ertragen müssen, begrüsste freudig ihre Befreier. Gleich den Bewohnern der andern Elsässer Reichsstädte hatten auch die Colmarer im Jahre 1662 den von Ludwig XIV. geforderten Huldigungseid nur in der Form geschworen: «dem Könige mit aller Treue das zu leisten, was sie ihm kraft der im Westfälischen Frieden festgesetzten Abtretung der Landvogtei zu erweisen schuldig wären.» Ihre völlige Unterwerfung im Sommer 1673 war eine durchaus gewaltsame gewesen. Wie die Gesinnung der Bürgerschaft in Wahrheit war, erfahren wir von einem Chronisten, der vom Herbst 1674 erzählt: «Sie haben sich resolvirt, ohnerachtet weder Wälle noch Mauren vorhanden waren, bey einander zu leben und zu sterben.» Sowie sich die ersten Kurbrandenburger blicken liessen, lebte sofort die von den Franzosen unterdrückte Bürgerwehr wieder auf und übernahm die Bewachung der Wälle und Stadttore.

Schon am 3. November traf der Oberquartiermeister von Berlepsch in Colmar ein, um im Einvernehmen mit dem Obermeister Sandherr die Unterkunft der Truppen und des Hofes vorzubereiten. Er brachte das Dragoner-Regiment v. Bomsdorff mit, welches zur Sicherung gegen Breisach in das jenseits der Ill gelegene, dem Fürsten v. Württemberg-Mömpelgard zugehörige Schloss Horburg verlegt wurde. Dessen Kommandant Bitambrod übergab es ohne Widerstand[1]. Die bevorstehende Ankunft des evangelischen Fürsten fachte die in Colmar bestehenden religiösen Zwistigkeiten sofort von neuem an. Die Akten des katholischen St. Martinsstiftes berichten ausführlich, wie der lutherische Magistrat schon am Tage nach Berlepschs Ankunft des Läuten der katholischen Kirchenglocken verboten und sogar die Beseitigung des eben erst eingeführten ver-

---

[1] Derfflinger verringerte die Besatzung des Horburger Schlosses demnächst auf eine Kompagnie, die Grumbkowsche Dragonergarde.

4

besserten Kalenders verlangt habe. Schliesslich musste der protestantische Oberst die Lutheraner und der katholische Bischof von Basel die Papisten beschwichtigen und zur Nachgiebigkeit ermahnen! Politisch waren die Verhältnisse in der Stadt minder gespannt; alles stand einträchtig gegen die welschen Unterdrücker zusammen, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass sich die Mönche des Dominikaner-Klosters von dieser Stimmung keineswegs ausschlossen.

Am 27. November traf Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin Dorothea v. Holstein-Glücksburg[1] in Colmar ein und bezog den Wagkeller an der Langen Strasse, ein geschichtlich bekanntes altes Haus, in dem sonst der Stadtrat Recht zu sprechen pflegte[2]. Hier hielt der Kurfürst den ganzen Dezember hindurch den «magnifiquen» Hof, der dem Götterboten Merkur so imponierte. Leider war Friedrich Wilhelm die ganze Zeit krank. In Stotzheim, seinem Nachtquartier vom 26., hatte ihn plötzlich während des Kartenspiels ein heftiger Gichtanfall betroffen, der ihm das Gehen fast unmöglich machte und ihn noch wochenlang am Schreiben verhinderte. Baron Bidal, der französische Gesandte in Hamburg, knüpfte hieran die geschmackvolle Bemerkung: «Dieu punit les parjures et les princes sans foy». Ausser diesem Leiden des Fürsten drückte auch der Umstand auf die Stimmung des Colmarer Hofes, dass Kurprinz Karl Emil, des Kurfürsten hoffnungsvoller Sohn aus erster Ehe, am 7. Dezember zu Strassburg seinem Leiden erlag.

Auf militärischem wie auf politischem Gebiete war in Colmar viel zu erledigen. Ausser dem Generalstabe, der übrigens allein 491 Pferde bei sich hatte, und der Adjutantur befanden sich zahlreiche Räte und Diplomaten des Kurfürsten in Colmar, darunter sein Kanzler v. Somnitz. Ferner die auswärtigen Gesandten, die ihm ins Feld gefolgt waren. An ihrer Spitze stand der Freiherr v. Goes, ein alter ängstlicher Herr, der schon an den Verhandlungen zum Abschluss des dreissigjährigen Krieges mitgewirkt hatte und es jetzt für seine

[1] Schwägerin Georg Wilhelms v. Celle, da sie vordem mit dessen älterem Bruder Christian Ludwig vermählt war.

[2] Der Wagkeller, in den 1698 de Conseil souverain d'Alsace verlegt wurde, ist 1769 abgebrochen worden. Heute steht dort das Oberlandesgericht.

Aufgabe hielt, den Brandenburgischen Hof argwöhnisch zu überwachen, in seinen Berichten nach Wien über Benachteiligung der Kaiserlichen zu jammern und die Lage stets in den schwärzesten Farben zu schildern. Im Hintergrunde seiner Jeremiaden stand stets der Gedanke des Rückzuges über den Rhein. Besser verstanden sich die von den Generalstaaten und Spanien bevollmächtigten Herren van Heemskerck und de los Balbasses mit dem fürstlichen Heerführer.

An militärischer Einquartierung lagen nicht mehr als 1200 Mann in Colmar, und diese setzten sich nur aus dem Oberkommando, der Generalität, Adjutantur und wenigen Leibwachen zusammen[1]. Sogar die Trabantengarde und die Leibgarde-Dragoner liess der Kurfürst ausserhalb Colmars in Egisheim und Hoburg unterbringen. Dennoch war die Stadt überfüllt und mangelte es namentlich an Stallungen so gänzlich, dass sich sämtliche Kommandeure der Reiter-Regimenter in einer Eingabe vom 4. Dezember beim Landgrafen von Hessen darüber beklagten, dass sie bei dienstlichem Aufenthalte in Colmar ihre Pferde nirgends unterstellen könnten. Der Hafer war ausreichend und an Wein Ueberfluss; aber es herrschte wie überall Mangel an Getreide und Mehl, so dass Geheimrat Meinders auch jetzt alle Hände voll zu tun hatte, um das Korps aus Strassburg und dem schwäbischen Kreise mit Brot zu versorgen. Colmar hatte im Herbst hohe Lieferungen an die Festung Breisach leisten müssen. Nachher waren deutsche Parteigänger nicht viel glimpflicher verfahren, z. B. der kaiserliche Reiteroberst Heinzy (?), der am 7. November bei Bebelnheim einen Zusammenstoss mit einem Streifkorps aus Breisach hatte. Um das «so miserabel desmantelirte» Colmar wieder verteidigungsfähig zu machen, wurde fleissig an der Wiederherstellung der Wälle gearbeitet, deren Abreissung Ludwig XIV und Vaubrun nach ihrem Gewaltstreiche im August 1673 selbst geleitet hatten. An den drei Toren der Stadt, dem Deinheimer, Steinbrucker und Kerkertor, war die Zerstörung am weitesten vorgeschritten und machte daher auch der Wiederaufbau die meiste Arbeit. Oberst v. Berlepsch beschäftigte täglich über 100 Mann dabei.

[1] Geht aus Darmstädter Archivalien hervor; in den Colmarer Ratsprotokoll-Büchern klafft eine Lücke vom Juli 1674 bis zum Februar 1675.

Die Kurbrandenburgische Armee nahm ihre Winterquartiere in einem Landstrich, der sich von Colmar südwestlich bis fast zum Welschen Belchen erstreckte. Am Weissbachtale stiessen die Quartiere der Brandenburger mit denen der Braunschweiger zusammen. Die Derfflingerschen Dragoner reichten mit ihrem rechten Flügel sogar bis nach Urbach, während sie sich südlich bis Stossweier ausdehnten. Auch wurden sie angewiesen, den Bonhomme-Pass zu verpallisadieren. Diese Massregel war ebenso wie die Besetzung von Walting[1] an der Meurthe von dem rührigen Herzog v. Celle angeregt worden. Das evangelische Gregorien- oder Münstertal hatte um eine Besatzung von 150 Mann für Münster ausdrücklich gebeten. Sie wurde ihm auch zu teil, freilich in weit grösserer Stärke. Nicht weniger als vier Reiter-Regimenter (Prinz Friedrich, Anhalt, Homburg und Croy) waren von Zimmerbach bis Sulzern und Metzeral verteilt. Das kleine Dorf Griesbach musste in 26 Haushaltungen etwa 150 Homburgische Reiter unterbringen. Indessen war die Aufnahme des Militärs im ganzen Münstertale eine sehr freundliche.

Die nähere Umgebung von Colmar war stark belegt. Die Ortschaften, die sich von Winzenheim nördlich um die Stadt bis nach Fortschweiler erstrecken, hatten die Artillerie aufzunehmen. Die Brockdorffschen Reiter und das Leibregiment zu Pferde füllten den Raum von Wettolsheim nach Hattstatt, sowie die Dörfer an der Ill von Andolsheim bis Meienheim. Die Quartiere der Bomsdorff-Dragoner dehnten sich bis nach Blodelsheim am Rheine aus. In Regisheim war enge Verbindung, aber auch viel Reibung mit den Kaiserlichen in Ensisheim. In Rufach rückten am 28. November die Fussregimenter Dohna und Goltz ein, zusammen 2100 Mann mit 300 Weibern «undt gar viel Kindtern». Bei mittelmässigen Bürgern lagen oft 18 Mann mit Verpflegung. Sulzmatt, ein kleines Städtchen von 80 Häusern, hatte das ganze Regiment Dönhoff aufzunehmen. Den Bezirk von Bergholz-Zell und Munweiler bis nach Feldkirch hin belegten die Regimenter Lüdeke und Mörner, während sich die Quartiere der Derfflingerschen und Görtzkeschen Reiter von Osenbach und Westhalten bis nach Lautenbach-Zell, Murbach und Gebweiler an der Lauch erstreckten.

Weiter südlich schlossen sich in Sulz die Regimenter Hol-

[1] Der jetzt französische Ort le Valtin.

stein und Fargel an. Nördlich von Sennheim war Oberst v. Printzen mit dem Kurprinz-Regiment zu Pferde untergekommen, in Sennheim selbst das Regiment Flemming. Im Tale der Thur hatten sich die Brandenburger schon einige Wochen vor dem allgemeinen Abrücken in die Winterquartiere einen Stützpunkt geschaffen. Oberst v. Schöning nahm mit dem Infanterie-Regiment Kurprinz das Städtchen Thann schon am 10. November ein. Das dortige Schloss Engelsburg[1] hatte eine französische Besatzung von 150 Mann und beherbergte einige Vorräte. Der dort kommandierende Hauptmann ergab sich erst, als das Schloss «mit einem Feuer-Mörsel und 6 Stücken» beschossen wurde. Oberst v. Schöning legte 200 Mann in das Schloss, die übrigen in die Stadt. Von St. Amarin aus, wo wohl nur Vorposten standen, wurde Verbindung mit den Lothringern aufgenommen, die wir ebenfalls schon im November in diesen Grenzgebieten wissen. Dass bereits am 6. Dezember die Vorschiebung eines Kurbrandenburgischen Korps unter Herzog August v. Holstein in der Richtung auf die Freigrafschaft begann, werden wir im 6. Abschnitt genauer erfahren.

Kurfürst Friedrich Wilhelm hielt bei seinen Truppen auf strenge Mannszucht und liess gleich nach dem Einrücken in die Winterquartiere bei allen Regimentern unter Trommelschlag und Trompetenschall vor allen Ausschreitungen und Vergehungen gegen das Eigentum der Landeseinwohner nachdrücklichst warnen. In diesen Schutz schloss er «diejenigen auss Lotheringen undt Burgundt» ausdrücklich ein. Als aber Beschwerden gegen seinen General-Quartiermeister v. Berlepsch einliefen, als ob er sich widerrechtlich bereichert habe, da liess der Kurfürst in allen Unterkunftsorten Nachforschungen anstellen. Uebrigens ergaben die an alle Ortsvorstände, Hausbesitzer, Müller und Schmiede ergangenen Anfragen die volle Unschuld des verdächtigten Offiziers. Auch erliess der Kurfürst eine eingehende «Verpflegungs-Ordiŋantz» in Letterndruck, die allerdings erst im Januar an die Truppen verausgabt werden konnte. Auch bei diesem Kontingent können also die inneren Zustände als ordnungsmässig und gut geregelt bezeichnet werden.

Den Kaiserlichen war bei der Austeilung der Winter-

[1] Sein Besitzer war la Mailleraye Herzog v. Mazarin, ein Neffe des Kardinals und Inhaber der Hagenauer Landvogtei.

quartiere die Südostecke des Elsass zugefallen, der sogenannte Sundgau, der erst 1648 vom Habsburgischen Kaiserstaate losgetrennt und an Frankreich gefallen war. Bournonville erklärte denn auch in einer Proklamation, die er durch Reiffenberg im Sundgau verbreiten liess: dass der Krieg der Zurückführung der treuen deutschen Lande zu ihrer alten Freiheit gelte. Obwohl es sich um Alt-Habsburgisches Land handelte, war Bournonville nach seiner kleinlichen Art sehr unzufrieden mit der getroffenen Entscheidung, die ihm nicht mehr als 160 Ortschaften zuwiese. Seine Klagen über Benachteiligung nahmen mitunter einen recht gehässigen Ton an, z. B. wenn er schrieb: «Aber es waren Etliche, welche nur verlangt, dass Fette von ihren Quartieren auff eine kleine Zeith herunter zu nehmen, wohlwissende dass selbe nicht auff den gantzen Winter erklecklich. Sie haben die Kayserliche sehr übel undt eng logirt, nur damit sie bedeckt seyn mögten». Wie ungerecht dieser letzte Vorwurf war, lehrt ein Blick auf die Karte; der Unterkunftsbezirk der Kaiserlichen grenzte nur auf wenige Kilometer an Lothringen, von wo ein Angriff Turennes zunächst nur erwartet werden konnte. Aller menschlichen Voraussicht nach waren die Quartiere der Kaiserlichen gerade die bestgesicherten gegen einen Angriff des Feindes.

Besonders hartnäckig und unerquicklich war der Streit der beiden Nachbarn über den Zipfel der Ammannschaft Landser, der sich nordöstlich über Ensisheim hinaus erstreckte[1]. Blodelsheim z. B. war vom Regiment Kaiserstein schon belegt, musste aber auf drohendes Verlangen der Bomsdorffschen Dragoner diesen eingeräumt werden. In der Tat wies die Quartiers-Distribution den Kaiserlichen hier nur den Landstrich «von Ensissheim hinnüberwertss gegen den Rhein biss an Münchhusen und Blodelssheim exclusive» zu. In Ensisheim selbst nahm der Herzog v. Bournonville sein Hauptquartier. Es war zwar kleiner als Colmar, aber eine nicht unwichtige Stadt, die im Jahre 1657 bei der Errichtung des Provinzialrates für Französisch-Elsass zu dessen Sitz erwählt worden war. Freilich war diese hohe Behörde kürzlich nach Breisach übergesiedelt. Seinem Generalstabe wies Alexander v. Bournonville das benachbarte

[1] Der Sundgau zerfiel in die drei Ammannschaften (ammannies): Altkirch, Pfirt und Landser.

Dorf Rülisheim zu Verpflegungszwecken zu. Das Kürassier-Regiment Bournonville und wohl auch Jung-Holstein lagen gleichfalls in dieser Gegend. Auch Dragoner scheinen zur Besatzung von Ensisheim gehört zu haben. Wenigstens hat Frau v. Reiffenberg, die Gattin des Dragonerchefs, dort gewohnt. Auch Teile des Fussregiments Kaiserstein und der Artillerie lagen in diesem Städtchen, wo man beim Einrücken noch einige Franzosen von der Breisacher Garnison angetroffen und in kaiserliche Dienste genommen hatte.

Weiterhin war den Kaiserlichen alles Land südlich der Doller zugefallen. Die ansehnliche Stadt Mülhausen musste leider davon ausgeschlossen bleiben, da sie zur Schweizer Eidgenossenschaft gehörte und neutral war. Nur zum Ankauf von Lebensmitteln durfte sie ausgenutzt werden. Aus dem ihr zugehörigen Dorfe Illzach wurde freilich am 3. Dezember gewaltsam, aber widerrechtlich Vieh beigetrieben. In und bei Altkirch lag das Fussregiment Portia und das Reiter-Regiment Jung-Lothringen, vielleicht auch Jung-Holstein. 150 Mann von Portia lagen im Altkircher Schloss, und auch Landser war von diesem Regimente belegt. Den Grafen Sereny und Caprara war der südlich der Doller gelegene Teil des Amtes Thann zugewiesen. Sie hatten dort Verbindung mit den Alt-Lothringern am Passe zur Linden, der aus dem Masmünster-Tale hinausführt. Die Stadt Masmünster war das Quartier des Grafen Caprara. In Pfirt lagen die Kroaten und Dünnewald. Vor Landskron, ein von den Franzosen besetztes Durlachisches Schloss hart an der Schweizer Grenze, legte General Wertmüller das Infanterie-Regiment Vehlen. Das Alt-Habsburgische Schloss Hüningen bei Basel, wo eine französische Besatzung lag, ergab sich am 13. Dezember dem General v. Dünnewald. Später wurde Hüningen der Standort des Generals Wertmüller, der unter anderen das Regiment Strein unter sich hatte. Uebrigens bewarb sich auch der aus lothringischen in brandenburgische Dienste übergetretene Oberst la Roche, der zu irgend welchen, etwas unklaren Geschäften in Basel weilte, dringend darum, dass ihm das Dorf Hüningen zur Unterhaltung seiner Equipage und Pferde eingeräumt werde.

Aus den mitgeteilten Notizen über die kaiserlichen Truppen lässt sich, obwohl sie nicht alle Regimenter nennen, ein ziemlich klares Bild der österreichischen Winterquartiere gewinnen.

Aber schon in den ersten Tagen des Dezember begannen die Kaiserlichen, sich mit einem vom Markgrafen Hermann v. Baden befehligten Teile ihrer Truppen auch im Elsgau auf Beffort und Mömpelgard zu auszudehnen. Wir werden auf dieses Vorgehen, das in Verbindung mit der entsprechenden Vorwärtsbewegung der Kurbrandenburger unter Herzog August v. Holstein stand, in anderem Zusammenhange näher eingehen. Die Truppen, die auf soche Weise ihr Winterquartier weiter südlich suchen wollten, waren das Infanterie-Regiment Reuss und das Reiter-Regiment Baireuth. Ferner gehörte dazu das den Kaiserlichen zur Unterbringung zugeteilte gesamte Münsterische Truppenkorps. Wir wissen darüber nur wenig: jedenfalls hatten die Bischöflichen den äussersten Posten nach Südwesten inne und verloren in dieser Zeit durch den Tod nicht nur den Reiteroberst Hautyn, sondern auch ihren Führer, den Generalmajor Post.

Dass die Winterquartiere der Kaiserlichen und Münsteraner zu wünschen übrig liessen, scheint richtig zu sein; oder ihre Intendantur muss völlig versagt haben. Jedenfalls stimmen alle Berichte darin überein, dass die Truppen in ihren Ruhequartieren immer mehr zusammenschmolzen statt sich zu erholen. Mülhauser Ratsherren, die aus Ensisheim zurückkehrten, erzählten beispielsweise: die Soldaten seien ansehnlich und tapfer, aber ausgehungert und mit Pferden und Gewehr übel versehen; sie ässen was sie auf dem Felde fänden und zögen sich dadurch vielfach das Fleckfieber zu. Die Abgeordneten der Stadt Mülhausen, von denen diese Aeusserung stammt, waren nach Ensisheim entsandt worden, um dem kaiserlichen Feldmarschall eine Ehrengabe zu überbringen, wie das damals üblich war. Bei Deutschen und Franzosen war gleichmässig die schlechte Sitte in Uebung, dass die irgendwo einquartierten höheren Offiziere sich bei ihrem Abzuge eine «Discretion» in Geld und Wein von der Ortsbehörde zahlen liessen oder abnötigten, wie es mitunter in den städtischen Kontobüchern heisst. Die Mülhauser Herren urteilten jedenfalls unparteiisch; der kaiserliche Heerführer selbst schildert den Zustand seiner Truppen in den Berichten an Montecuccoli in noch viel dunkleren Farben.

Bournonvilles eifrige Bemühungen, den Fürsten Georg von Mömpelgard auf die Seite der Verbündeten hinüberzuziehen, schlugen fehl, weil Marschall Turenne wirksame Gegenminen legte. Dagegen bestanden befriedigende Beziehungen mit Mül-

hausen und Basel. Beide Städte standen wie Bern und Zürich im Bundesverhältnis mit Strassburg. Im Monat Oktober befanden sich nech Schweizertruppen dortselbst; denn der französische Gesandte v. St. Romain stellte an Bern und Zürich das Verlangen, sie möchten ihre Völker von Strassburg abfordern. Der in Pruntrut wohnhafte Bischof Johann Konrad von Basel war ein der deutschen Sache zugetaner Mann, verstand sich aber merkwürdigerweise mit dem protestantischen Brandenburger besser als mit Bournonville. Auf die Schweizer Eidgenossenschaft waren sowohl Frankreich wie die Verbündeten eifrig aber im Ganzen erfolglos bemüht, in ihrem Sinne einzuwirken. Für den Kaiser war der spanische Gesandte Graf Casati tätig. Kurfürst Friedrich Wilhelm schickte den Diplomaten Thomas v. d. Knesebeck zu den in Aarau versammelten Kantonen, erzielte jedoch auf seine eindringlichen Vorstellungen nur eine gewundene und nichtssagende Antwort, die auf voller Neutralität bestand, gleichzeitig aber betonte, man könne die Werbungen zu den französischen Schweizer-Regimentern nicht hindern. Für die Verpflegung der Kaiserlichen blieb die Schweiz jedoch eine sichere Basis. Bournonville legte deshalb Wert auf seine Postierungen zu Landskron und Hüningen.

Dass der vorderösterreichische Breisgau den Winterquartieren der Kaiserlichen so benachbart lag, war ebenfalls sehr günstig für sie. Leider aber war die einzige dorthin führende Brücke, die von Breisach, im Besitze der Franzosen. Man sollte meinen, dass bei dieser Sachlage und der ängstlich vorsichtigen Eigenart ihres Befehlshabers die Kaiserlichen dem Auftrage des Grossen Kurfürsten, eine Schiffbrücke bei Nambsheim herzustellen, mit besonderem Eifer hätten nachkommen müssen. Sonderbarerweise wurde aber diese Angelegenheit, deren im nächsten Abschnitte näher gedacht werden wird, von ihnen sehr lässig betrieben. Schon am 4. Dezember wusste Turenne von der im Werke befindlichen Brücke. Als aber um die Jahreswende sein Einbruch in das Oberelsass erfolgte, war mit dem eigentlichen Brückenschlage noch nicht einmal begonnen. Hätte Turenne durch eine Offensive von Norden her seine Gegner vom Strassburger Rheinpass abgedrängt, so hätte das Säumnis bei Nambsheim sich bitter strafen können. So beschränkte sich der Nachteil darauf, dass das angesammelte Brückenmaterial nicht für die Belagerung von

Breisach nutzbar gemacht werden konnte. Diese Festung, die gerade im Rücken der deutschen Winterquartiere lag, machte den Verbündeten so viel zu schaffen, dass wir uns ihr jetzt in einem besonderen Abschnitte zuwenden wollen.

5. Einschliessung von Breisach.

Die Festung Breisach, die sich auf zwei steil vom Rhein aufsteigenden Felsen erhob, galt im 17. Jahrhundert für eines der stärksten Bollwerke, ja für den Schlüssel des südlichen Deutschlands. Herzog Bernhard von Weimar hatte die wichtige Rheinfeste im Jahre 1638 nach einer denkwürdigen Belagerung zu Falle gebracht. Seitdem war Breisach für das Haus Oesterreich verloren. Der Westfälische Frieden hatte die Stadt 1648 sehr gegen den Willen ihrer gut deutsch gesinnten Bewohner an Frankreich gebracht. Froh, hierdurch auf dem rechten Rheinufer festen Fuss gefasst zu haben, hatte die französische Regierung Breisach durch ihren berühmten Festungsbaumeister Vauban stärker denn je befestigen lassen.

Seine Werke umfassten ausser der Umfassungsmauer der Oberstadt, aus der sich das Schloss und das Münster erhoben, auch die westlich vorgelagerte Unterstadt und den südlich der eigentlichen Stadt gelegenen hohen Eckartsberg. Das Ganze war gegen den Breisgau durch ein reichgegliedertes System von Bastionen und Ravelinen in Vaubans bekannter Manier abgeschlossen. Zwei Tore führten aus diesem Teile der Festung hinaus: nach Norden das Kupfertor, nach Süden das Neue Tor. Ein dritter Ausgang, das Brucktor, führte nach Westen zur Brücke über den reissenden, damals noch in mehrere Arme gegliederten Rheinstrom. Sie berührte eine mit einer Flesche versehene Insel, die sogenannte Strohinsel[1], und endete auf dem linken Ufer südöstlich von Biesheim in einem starken Brückenkopf, der sogenannten Lunette de France, die aus zwei Bastionen mit einem Ravelin bestand und vor kurzem den Namen Fort Mortier erhalten hatte. Endlich gehörte noch die Redoute Eisenberg auf einer nördlich der Stadt gelegenen Rheininsel zu den Festungswerken.

---

[1] Hier auf der Isle de Paille erbaute Ludwig XIV 1681 nach dem Nymweger Frieden eine neue Stadt, die Strohstadt St. Louis, die aber nach kurzer Blüte wieder verfiel, als Neubreisach entstand.

Ludwig XIV machte Breisach zur Hauptstadt der Provinz Elsass und ersetzte die anfangs dort die Verwaltung führenden Landvögte nach und nach durch ganz französische Behörden. Auch als er im Sommer 1673 seinen Elsässischen Besitz durch gewaltsame Unterwerfung der dortigen Reichsstädte vervollständigt hatte, behielt die Verwaltung des Landes ihren Mittelpunkt in der rechtsrheinischen Feste. Im April 1674 siedelte auch der höchste Gerichtshof des Landes, der Conseil Provincial, von Ensisheim dorthin über. Die Bevölkerung setzte diesen Bestrebungen einen hartnäckigen, wenn auch passiven Widerstand entgegen. Wir erfahren das beispielsweise aus einem Schreiben, das der Prinz v. Condé am 20. Juni 1673 an Louvois richtete und worin er sich bitter über die offenkundige Hinneigung der Bevölkerung Breisachs zu Deutschland beklagte. Der Einbruch des grossen Heeres der Verbündeten in das Elsass im Herbst 1674 konnte die Breisacher in ihrer deutschen Gesinnung und ihren Hoffnungen auf Wiedervereinigung mit dem Mutterlande nur bestärken. Aber an offenen Widerstand gegen die von dem energischen Oberst le Roy befehligte Besatzung war nicht zu denken. Die Bürgermeister mussten sich fügen, als le Roy ihnen die Errichtung einer Bürgerwehr auferlegte. Alle widerstrebenden Bürger wurden ohne weiteres verhaftet, und am 10. Dezember konnte der Kommandant dem Kriegsminister melden, dass die Bürgerwehr errichtet sei und aus 4 wohlbewaffneten Kompagnien zu 100 Mann bestände.

Natürlich durfte das Heer der Deutschen, dem die freie Passage über den Rhein von so grosser Wichtigkeit war, dieses Bollwerk des Feindes nicht unberücksichtigt lassen. Dass es unschädlich gemacht wurde, war eine Vorbedingung der Winterquartiere im Oberelsass. Der in Breisach befindliche Intendant de la Grange liess, während die Deutschen im Lager von Bläsheim lagen, das Oberelsass rücksichtslos ausfouragieren. Die Beitreibungen dehnten sich bis nach Schlettstadt, Markirch, Münster und Ensisheim aus. Vom 30. September an mussten aus der ganzen Gegend bedeutende Vorräte nach Breisach angefahren werden. Da nun gleichzeitig auch Lebensmittel für die Deutschen nach der Breusch zu liefern waren, so lässt es sich wohl denken, dass «das gantze Land auff und ab ziemlicher Massen gleert worden von Früchten und Wein und Vieh». Auch dass nach Nicolaus Kleins naiver Erzählung «die Leit in

Engsten hinweg geflöht» sind, soll nicht bezweifelt werden. Dennoch gelang es hinsichtlich mancher Lebensbedürfnisse nur, begrenzte Vorratsmengen in der Festung anzusammeln, und darauf setzten die Deutschen ihre Hoffnung, als sie gegen Breisach vorgingen. Zu einer regelrechten Belagerung mit Parallelen, Approchen und Minengängen fehlte es an Belagerungsgerät und an geschultem Personal. Wohl aber durfte man hoffen, die Besatzung zur Uebergabe zu zwingen, wenn man ihr die Zufuhr abschnitt und sie aushungerte.

In diesem Sinne entschied sich nach Anhörung des Kriegsrates und in Gemässheit der am 10. Dezember vom Obersten la Roche aus Basel ergangenen Vorschläge der Kurfürst Friedrich Wilhelm. Die Einschliessung wurde so geregelt, dass von Freiburg her Generalmajor Schütz mit dem kaiserlichen Kürassier-Regiment Gondola und etwas Fussvolk die Festung gegen Osten abschliessen sollte, während Brandenburger und Kaiserliche auf dem linken Ufer den Einschliessungsring vollendeten. Vom Anfang November an, als die Vortruppen der Verbündeten in ihren Unterkunftsbezirken eingetroffen waren, richtete sich deren Sorge darauf, der Festung Breisach die Zufuhr abzuschneiden. Die Dragoner des Obersten v. Bomsdorff erbeuteten zu Anfang November einen Transport von 7 Wagen und 30 Pferden sowie 713 Kanonenkugeln, die von Beffort nach Breisach unterwegs waren. Ein anderer Lebensmittel-Transport fiel am 22. November in die Hände einer brandenburgischen Abteilung, die bis ziemlich dicht an das Fort Mortier aufklärte und zwei Mühlen zerstörte. Der lüneburgische Quartiermeister v. Rumohr wurde von seinem brandenburgischen Kollegen v. Berlepsch ersucht, keinerlei Lebensmittel von Markolsheim nach Breisach durchzulassen. Ferner trafen die genannten Herren Abrede, die Postverbindung zwischen Strassburg und Basel von ihrem jetzigen Wege über Breisach, wo sie natürlich der Einsichtnahme durch die Franzosen unterlag, nach dem alten Wege über Schlettstadt und Colmar zurückzulenken.

Die eigentliche Blockade von Breisach begann erst nach der Ankunft des Grossen Kurfürsten in Colmar. Am 9. Dezember erkundete Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, am 13. der Kurfürst selbst, von Kanonenschüssen begrüsst, die Westfront der Festung. Er beliess 300 Dragoner, die sehr

bald durch 200 Infanteristen verstärkt wurden, in Biesheim. In diesem Dorfe, das noch von der Belagerung 1638 her in Trümmern lag, belegten sie ein altes Schloss und eine Kirche, die sie verschanzten, und hatten hinfort die Einschliessung gerade gegenüber der Strohinsel durchzuführen. Da sie oft durch das Feuer der feindlichen Geschütze belästigt wurden, stellte der Kurfürst noch vor dem 18. Dezember auch seinerseits Kanonen in Biesheim auf, wiewohl Bournonville diesen Ort für viel zu gefährdet hielt. Die Brandenburgischen Einschliessungstruppen, zu denen alle Kavallerie-Regimenter je 10—25 Mann kommandiert hatten, wurden dem Oberstleutnant v. Geismar vom Regiment Homburg unterstellt. Am 16. Dezember konnte der Kurfürst berichten, dass eine «Parthey» von 15 Reitern einen erfolgreichen Zusammenstoss mit einem stärkeren Trupp Franzosen gehabt und 14 Gefangene eingebracht habe.

Weiter südlich schlossen sich in Volgelsheim, Weckolsheim, Algolsheim und Obersaasheim die Einschliessungstruppen der Kaiserlichen an. Dem Befehle des Kurfürsten gemäss hätten sich 200 Mann Infanterie in Volgelsheim verschanzen sollen, wogegen aber Bournonville wieder allerhand Ausflüchte und Bedenken hatte. Welche Truppenteile der Kaiserlichen sich am Einschliessungsdienst von Breisach beteiligten, ist nicht ermittelt[1]. Das Regiment Kaiserstein war jedenfalls dabei, da es seinen Unterkunftsbezirk nordöstlich von Ensisheim hatte. Sehr energisch geschahen die Angriffsarbeiten der Oesterreicher nicht. Man begnügte sich bei ihnen im Allgemeinen damit, keine Verpflegung in die Festung zu lassen, die Mühlen zu zerstören und die Besatzung am Holzhauen zu hindern. An einigen Orten wurden Holzvorräte niedergebrannt, um sie den Franzosen zu entziehen. Am 17. Dezember berichtete Bournonville allerdings, er lasse dem Fort Mortier gegenüber Brustwehren aufwerfen; aber diese Erdarbeiten befanden sich, als die Festung durch Turennes Heer entsetzt wurde, noch in den ersten Anfängen.

---

[1] Das «Verwirrete Europa» behauptet, diesseits des Rheinstromes sei das Regiment des Obersten Schneidau vor Breisach geschickt worden, während jenseits der General Schütz agiert habe. Diese Angabe ist unbedingt eine «verwirrete»; denn das Kürassier-Regiment Schneidau hiess seit dem Frühjahr 1674 Gondola und war die Truppe des rechten Rheinufers.

Etwas tätiger zeigte sich Generalmajor Schütz aus Freiburg, der die Einschliessung auf dem rechten Rheinufer durchführte. Er hatte dazu, wie wir hörten, das Kürassier-Regiment Gondola und etwas Fussvolk zu seiner Verfügung und setzte sich mit ihnen in dem alten Lager des Herzogs Bernhard von Weimar vom Jahre 1638 fest. Seine Absicht, Hochstetten zu besetzen, konnte er nicht durchführen, da le Roy dieses Dorf rechtzeitig niederbrennen liess. Dagegen glückten ihm einige erfolgreiche Anschläge gegen die Mühlen der rechten Rheinseite. Schon am 30. November wurde eine solche von den Kürassieren in Brand gesteckt. Am 4. Dezember machte Schütz die Aue-Mühle durch Ableitung des Wassers unbrauchbar und erbeutete bei dieser Gelegenheit 1000 Klafter Brennholz. Auch einer Pulvermühle liess Schütz das Wasser abgraben. Endlich gelang es ihm sogar, die Wassermühle auf dem Rheine zum Sinken zu bringen, die mit ihren acht Gängen die leistungsfähigste von allen war. Auch mit der Anlage von Laufgräben und Brustwehren ging es auf dem rechten Ufer etwas besser vorwärts als auf dem linken.

Eine weitere Unternehmung der Verbündeten gegen die eingeschlossene Festung richtete sich gegen die Rheinbrücke. Punkt 2 der la Roche'schen Vorschläge vom 10. Dezember lautete: «dass man mit grossen Eichbeumen Flöss machen undt dardurch die Brüge ruiniren solle». Dementsprechend wurden aus Rheinfelden, Neuenburg und Freiburg Brandschiffe und Brandflösse beschafft, die man brennend gegen Breisach treiben liess, «umb die Bruck vor dieser Vestung zu verderben, gestalten dann durch dieselbe zwey Joch schadhafft gemacht wurden». Freilich waren diese Schäden von den Franzosen bald wieder ausgebessert, so dass eine nachhaltige Unterbrechung der Verbindung zwischen den beiden Stromufern gar nicht eingetreten ist. Die schon im vorigen Abschnitt erwähnte, vom Grossen Kurfürsten geplante Schiffbrücke zwischen Nambsheim und Hartheim[1], die in jeder Hinsicht notwendig war, sollte vorzugsweise den Einschliessungstruppen von Breisach zu Gute kommen. Die Sache wurde aber österreichischerseits gänzlich verschleppt. Langsam und gemächlich wurden von Basel her

[1] Ursprünglich scheint sie bei Neuenburg geplant gewesen zu sein; begonnen wurde sie aber bei Hartheim.

Balken und Kähne angefahren, sowie aus dem Münstertale Holz und Zimmerleute beschafft. Sodann wurden Flösse von 80 Fuss Breite hergestellt; aber es dauerte sehr lange, bis sie fertig waren. Der unter dem Decknamen des «Götterbothen Mercurii» schreibende Schriftsteller äusserte sich am 18. Dezember dahin, die Schiffbrücke hätte längst fertig sein können, wäre aber erst vor einigen Tagen angefangen worden. So konnte es geschehen, dass die Brücke überhaupt nicht fertig wurde, und dass der kaiserliche Befehlshaber um Neujahr beim Nahen Turennes nichts tun konnte, als das bei Hartheim angesammelte Material Hals über Kopf nach Neuenburg abfahren zu lassen, von wo es dann wohl über Land nach Freiburg gerettet sein mag. Wenn Herr v. Goes am Neujahrstage 1675 seinem Kaiser schrieb: «Unter meinen grösten Klagen ist, dass diese Brückhe nit verfertigt worden», so hätte er nicht verabsäumen sollen hinzuzufügen, dass die Schuld daran in erster Linie dem kaiserlichen Feldherren beizumessen war.

Einen besseren Eindruck als die lauen Massnahmen der Angreifer macht das Verfahren des Verteidigers der Festung, in welcher Oberst le Roy, ein Kavallerie-Regiments-Kommandeur, mit kräftiger Hand den Befehl führte. Unter Leitung des Ingenieurs Sauvage wurde eifrig an der Instandhaltung und Ausbesserung der Werke gearbeitet. Ein Kanal wurde ausgehoben, die Batterien verstärkt, Anschlusslünetten auf dem linken Rheinufer neben dem Fort Mortier hergestellt. Herr v. Tarades, der die Besatzung dieses Forts kommandierte, kam gleich seinen Leuten den ganzen Dezember hindurch nicht aus den Kleidern. An diese meistbedrohte Stelle wurden wohl nur Kerntruppen verlegt. In der Stadt selbst aber hatte Oberst le Roy ausser mit der Feindschaft des überwiegenden Teiles der Bevölkerung auch mit dem Uebelstande zu rechnen, dass sich unter der Garnison selbst eine Anzahl unzufriedener Elemente befand. Die Besatzung von Breisach zählte ungefähr 1500 Mann. Unter ihnen waren 300 Schotten vom Regiment Douglas, die nicht als zuverlässig galten. Auch Oberst la Roche schloss aus brieflichen Nachrichten, die er aus Breisach erhalten hatte: «dass absunterlich die Frembten wegen continuierlicher Fatigue leicht zu einem Auffstandt bewogen werden möchten». Um in diesem Sinne auf die Schotten einzuwirken, liess er einige 100 Zettel in der Festung ausstreuen, auf denen in schwedischer (?)

Sprache zu lesen war: «diese Nation solle, weil ihr König nuhnmehro auch in die Keyserliche Allianz getredten, die Waffen niederlegen und zu unss komen, doch dan einem Jeden 4 Monath Solt und, da sie nach Hauss verlangen, ein Pasport gegeben werden solle». Viel Wirkung scheint dieses nicht sehr ritterliche Mittel nicht ausgeübt zu haben. Immerhin sah le Roy sich genötigt, aus den Reihen der Schotten einige Missvergnügte, die nicht fechten wollten, festzunehmen und in einer Kirche einsperren zu lassen. Was übrig blieb, namentlich das Regiment Piemont, war zuverlässige Mannschaft, die sich auch durch den bald eintretenden Mangel an Lebensbedürfnissen nicht entmutigen liess.

Etwa 60 Tage hindurch blieb der Festung alle Zufuhr abgeschnitten, und die Mühlen wurden zumeist zerstört. Es ist daher begreiflich, dass es nach und nach an Mehl und Brot zu mangeln begann. Ferner ging das Salz zu Ende. Immerhin war die Einschliessung nicht so eng, dass nicht einzelne Beitreibungs-Kommandos sich hätten durchschleichen können. Am 12. Dezember erfuhr z. B. Bournonville von einem solchen, der sich schon seit mehreren Tagen im Hartwalde verborgen hielt, um Lebensmittel aus Mülhausen und Basel in die Festung zu geleiten. Es dauerte nicht lange, bis ein für die winterliche Jahreszeit recht bedenklicher Mangel an Brennholz eintrat. Anfangs konnten die Eingeschlossenen bei Nambsheim genug finden. Als die Verbündeten ihnen aber das Holzholen immer mehr erschwerten, schritt der Kommandant dazu, Häuser einzureissen, um die Balken als Brenn- und Kochholz zu verwerten.

Gewiss hätte bei vielmonatlicher Einschliessung auch das System der Aushungerung zum Ziele führen können. Denn wie wir aus einem Bericht des Intendanten la Grange vom 22. Januar ersehen, waren auch durch Geldmangel schon Verlegenheiten entstanden. Aber wie die Ereignisse sich gestalteten, konnte den Eingeschlossenen eine ernstliche Gefahr aus dem Verfahren der Belagerer nicht erwachsen. Der Geschützkampf war sehr matt und fand überhaupt nur bei besonderem Anlasse statt. Oberst le Roy liess ausserdem die Dörfer Volgelsheim und Hochstetten, wo die Kaiserlichen ihre Batterien aufbauen wollten, durch einen seiner Offiziere Namens de Vissac in Asche legen und erreichte damit in der Tat die beabsichtigte Verzögerung der Beschiessung. Dass Marschall Turenne mit

Hülfe nahte, war dem Kommandanten der Festung wohlbekannt; denn so völlig war die Einschliessung nicht, dass keine Nachrichten dorthin durchgedrungen wären. Das naive Verlangen, mit dem le Roy am 1. Dezember an den Kurfürsten herantrat: der Intendant la Grange möge durchgelassen werden, um Lebensmittel aus der Freigrafschaft zu holen, — würdigte Friedrich Wilhelm keiner Antwort. Für die Rücksendung von 40 Gefangenen aber bedankte er sich höflich, obwohl der Festung natürlich nur darum zu tun war, sich dieser unnützen Esser zu entledigen.

Auch die Verbündeten hatten inzwischen von Turennes Zug gen Süden erfahren. Als sie erkannt hatten, dass der Feldherr mehr im Sinne hatte als seine Winterquartiere aufzusuchen, legten sie sich seinen Zug dahin aus, dass er den Entsatz von Breisach plane. Gewiss hoffte Turenne bei seinem Unternehmen auch dies zu erreichen; aber es war nur ein Nebenzweck. Die deutschen Heerführer aber mit ihrer Ueberschätzung der geographischen Momente glaubten fest, sein einziges Ziel sei: «quocunque modo Volck in Breysach zu bringen, — wan ers auch nit thun kan alss vermittelst einer Bataille!» In den französischen Unternehmungen gegen die Vogesenpässe, die wir noch kennen lernen werden und die nichts als Scheinmanöver waren, sah auch der Grosse Kurfürst nur den Versuch «de jetter du monde dans Brisacq». Der Herzog v. Bournonville aber, der sich besonders fest in diesen Gedanken verrannt hatte, wollte noch nach dem Gefecht bei Mülhausen und selbst noch am Vorabende des Treffens von Türkheim nicht daran glauben, dass Turenne eine Schlacht suche. Er versicherte: der Feind werde sich gewiss über Neuenburg oder durch den Hartwald auf Breisach wenden.

Diesen Anschauungen entsprechend wurde bei den ersten beunruhigenden Nachrichten über Turennes Anrücken auf Beffort den Angriffsmassregeln vor Breisach etwas mehr Nachdruck gegeben als bisher. Am 27. Dezember konnte Turenne an Louvois melden, Breisach werde stärker bedrängt. Die Werke wurden durch die deutschen Geschütze drei Tage lang beschossen. Auch wurde gegen den linksrheinischen Brückenkopf ein Unternehmen geplant, von dem der Kurfürst einige «sonderbahre Avantagen» erwartete. Aber es ging mit diesem Plane wie mit den meisten Projekten dieses unglücklichen Feldzuges:

er kam vor lauter Zwistigkeiten und Missverständnissen nicht zu stande. Am 18. Dezember meldete Bournonville, er habe die gegen das Fort von Breisach bestimmten Truppen gestellt, aber die 300 brandenburgischen Reiter seien ausgeblieben. Am 27. wiederum vermerkte Herr v. Buch in seinem Tagebuche, die Kaiserlichen hätten nicht einen Mann zu der Unternehmung kommandiert, die der Oberst der Artillerie in einigen Tagen leiten sollte. Am 28. wurde der lüneburgische Oberst v. Kettelhorst bei einem Erkundungsritt vor Breisach von einer Sechspfünder-Kugel tötlich getroffen.

Wie eine Bombe schlug am 30. Dezember die Nachricht der Niederlage von Mülhausen in das Colmarer Hauptquartier. Schon am folgenden Tage wurde die Blockade von Breisach aufgehoben, Biesheim geräumt, Brücken und Gerätschaften abgefahren. Selbst Bournonville tadelte diese Massregel als vorschnell und unnötig. Er äusserte sein Bedauern, dass er nun auch seinerseits den General Schütz anweisen müsse, sich in gleicher Weise von der Festung zurückzuziehen. Der Gesandte v. Goes aber, der im Geiste schon die Gondola-Kürassiere abgeschnitten und gefangen sah, liess Schütz am Sylvesterabend durch einen Leutnant dieses Regiments beschwören: seine Infanterie in Sicherheit zu bringen und die Schiffe in Hartheim zu verbrennen, wenn er sie nicht mehr nach Neuenburg retten könne. Es erscheint nach alledem sehr glaublich, wenn der Herzog von Celle am 30. schrieb, er finde die Leute in Colmar «zimblich irresolut in dem, wie man die Sachen angreiffen soll». Marschall Turenne aber empfing mit grosser Befriedigung die Meldung le Roys von der Aufhebung der Einschliessung Breisachs, die ihm am 31. Dezember vor Brunstatt zuging.

Aber auch dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm scheint es sehr bald klar geworden zu sein, welchen Fehler er durch seinen kleinmütigen Entschluss hinsichtlich Breisachs begangen hatte. Schon am 31. Dezember sandte er seinen Neffen Landgraf Friedrich von Homburg und den Generalmajor Chauvet mit 5000 brandenburgischen und braunschweig-lüneburgischen Reitern wieder gegen die eben erst freigegebene Festung vor, um die — wie man nicht bezweifelte — von Turenne bereits in Marsch gesetzten Verstärkungstruppen abzufangen und zu schlagen. Es waren zusammen 22 Schwadronen Reiterei nebst einer entsprechenden Dragoner-Abteilung. Der Marsch ging

durch den Kastenwald und zwar auf einem Wege, den die Franzosen 1673 durchgeschlagen hatten, um das Geschütz der Stadt Colmar nach Breisach zu schaffen. Am Ostrande des Waldes wandte sich die Reiterei der Verbündeten unter Zurücklassung von 100 Mann des Leibregiments unter Rittmeister v. Pröck angesichts der feindlichen Festung südwärts und folgte dem Waldsaume bis nach Wolfganzen, begleitet vom Oberstleutnant v. Geismar, der Biesheim hatte aufgeben müssen.

Der Zweck der Unternehmung konnte nicht erreicht werden, da gar keine französischen Verstärkungen nach der Festung unterwegs waren. Marschall Turenne wusste genau, dass eine siegreiche Schlacht den Belagerten von selbst Entsatz bringen musste. Der Prinz v. Homburg biwakierte also nutzlos die ganze kalte Neujahrsnacht hindurch ohne Lagerfeuer. Seine Patrouillen, die nach Heiligkreuz, Ensisheim und Obersaasheim aufklärten, brachten die Meldung zurück, dass sie abgesehen von einem kleinen Pulk kaiserlicher Nachzügler auf keine Truppen gestossen seien. Dagegen sah man das Dorf Biesheim brennen, welches die Franzosen gleich nach dem Abzuge der Brandenburger angezündet hatten. Auch wurden in der Nacht Feuersignale aus der Festung wahrgenommen.

Die Expedition der Kavallerie der Norddeutschen in die Gegend von Breisach dauerte mehrere Tage. Der Landgraf blieb im Allgemeinen bei Wolfganzen, ging aber zeitweilig bis dicht an das Fort Mortier, um die Franzosen hinauszulocken. Hierzu liessen sie sich aber nicht verführen. Nur am Abend des 2. Januar, als die Deutschen in ihrem Lager ruhten und General Chauvet und Oberst v. Mörner mit 1500 Mann gegen Ensisheim ausgerückt waren, brachen 4 Eskadrons der Piemont-Reiter aus dem Fort heraus, zogen sich aber rasch wieder über die Rheinbrücke zurück, als der Prinz von Homburg mit kleinem Gefolge gegen sie vorritt. An demselben Abend schien sich Aussicht zu bieten, den erwarteten Hülfstransport für Breisach doch noch abzufangen; denn es kam die Nachricht, dass sich weiter südlich zwischen Rhein und Ill mehrere Schwadronen näherten. Landgraf Friedrich brach mit der brandenburgischen Reiterei sofort von Wolfganzen auf und bezog einen neuen Lagerplatz zwischen Algolsheim und Obersaasheim. Aber statt des erwarteten Feindes kam nur ein Trupp versprengter Oesterreicher. Er bestand aus dem Kroatenoberst Graf Lodron und

einigen anderen Offizieren nebst etwa 50 Reitern, die nach dem unglücklichen Gefecht von Mülhausen bis Basel geflüchtet, aber bei Neuenburg wahrscheinlich auf einer Fähre über den Rhein zurückgekehrt waren und sich nicht wenig freuten, als sie hier auf den kurbrandenburgischen Oberstleutnant Hennigs[1] stiessen, der sie den Verbündeten zuführte.

Auch diese Nacht wurde bei strenger Kälte ohne Lagerfeuer biwakiert. Aber nun trafen bald nacheinander die Generaladjutanten v. Vitzthum und v. Küssow ein, die dem Landgrafen von Hessen den Befehl des Kurfürsten überbrachten: nach Colmar zurückzukehren, um nicht von den direkt auf Rufach vorrückenden Franzosen abgeschnitten zu werden. Dem tapfern Homburger war diese Weisung gar nicht recht, zumal Jeremias Chauvet mit 1500 Mann, sowie auch einige andere Streifpartien unter Oberstleutnant v. Strauss und Major v. Dewitz noch abwesend waren. Die kampfesfreudige Verwegenheit und selbsttätige Entschlusskraft, durch die Prinz Friedrich v. Homburg sich am Tage von Fehrbellin berühmt machen sollte, gehörten von jeher zu seinem Wesen; und so hatte er auch diesmal Lust, auf eigene Verantwortung vor Breisach zu bleiben, wo er immer noch auf das Erscheinen des Feindes hoffte. Aber der Generalmajor v. Lüdeke und der braunschweigische Generalmajor Prinz v. Reuss[2] stellten ihm mit Recht vor: die Gefahr, die Armee von aller Reiterei zu entblössen, sei bedenklicher als das Risiko, die kleinen Korps Chauvet und Strauss einem Missgeschick auszusetzen. Landgraf Friedrich sah dies ein und trat am 3. Januar um 1 Uhr früh den Rückmarsch an. Er zog ganz nahe an dem Breisacher linksrheinischen Werke vorbei; Kammerjunker v. Buch, der den Zug mitmachte, erzählt, man habe verstehen können, was die Franzosen jenseits des «Mortier-Walles» sprachen. Bei Andolsheim wurde ein Kommando von 300 Mann vom Regiment Mörner unter Major v. Dewitz zur Aufnahme des noch vorne befindlichen Generals Chauvet belassen. Mit dem Gros der Kavallerie rückte der Landgraf am Morgen des 3. Januar zur Armee heran, bei der auch Chauvet

---

[1] So ist wohl statt Heinrich zu lesen, welche Lesart vielleicht nur auf einem Uebersetzungsfehler der Buchschen Schrift beruht.

[2] Heinrich IV aus der Greizer Linie, ein Bruder des im kaiserlichen Korps befindlichen Heinrich V.

mit seinen 1500 Mann noch rechtzeitig eintraf, um am Entscheidungstage von Türkheim mitwirken zu können.

So verlief der letzte Versuch der Verbündeten nach der Seite der Festung Breisach ohne jedes Ergebnis. Es schwebte ein Unstern über allem, was sie unternahmen. Diesmal war eine ausreichend starke Streitmacht unter einem energischen Führer mit einem klaren und erfolgverheissenden Auftrage ausgesandt worden. Und dennoch gestaltete sich das Ganze zu einem Luftstosse; denn die zugrunde liegende Voraussetzung, dass Entsatztruppen von Turennes Heer herannahten, erwies sich als irrig. Die ganze französische Armee war es, die anrückte, um zu siegen und dadurch der Festung Breisach einen Entsatz zu bringen, wie ihn sich Kommandant le Roy wirksamer nicht wünschen konnte. Die rechtsrheinische Feste, der Schlüssel Süddeutschlands, war für Frankreich gerettet und sollte erst durch den Ryswiker Frieden 1697 dem Deutschen Reiche zurückgewonnen werden.

6. Turennes Zug durch Lothringen.

Als Marschall Turenne im Spätherbst 1674 die Ueberzeugung gewann, dass weder eine kräftige Offensive des vom Brandenburgischen Kurfürsten befehligten Reichsheeres, noch ein Eingreifen des alten Grafen Sporck von Norden her zu besorgen sei[1], war er sich bewusst, einer nicht geringen Gefahr entgangen zu sein. Kaum aber sah er durch das Eintreffen der Condéschen Verstärkungen das Missverhältnis zwischen ihm und seinen Gegnern sich einigermassen ausgleichen, als er auch schon Angriffspläne zu schmieden begann. Er beschloss die Verbündeten in ihren Winterquartieren anzufallen. Von welcher Seite konnte dies am besten geschehen? Ein Vorgehen direkt von Norden bot die Möglichkeit, die Deutschen von der Strassburger Rheinbrücke abzuschneiden. Aber es war fraglich, ob das Unternehmen gelang; denn man fand das verbündete Heer hier sicherlich versammelt und kampfbereit vor; man musste auch mit dem Eingreifen des Markgrafen Friedrich v. Durlach

[1] Sporck hatte sich nach dem am 21. November erfolgten Falle der Festung Dinant nach Huy zurückgewandt und bezog bald darauf Winterquartiere im Bezirk Lüttich.

rechnen. Turenne zog es vor, von einer Seite zu kommen, von der ihn Niemand erwartete. Er entschloss sich, die feindlichen Winterquartiere von Westen her strategisch zu umgehen, um sodann durch das Oberelsass plötzlich über sie herzufallen. Ob dies von Lothringen her durch die Vogesen oder von der Burgundischen Freigrafschaft her zu bewirken sei, behielt sich der Feldherr noch vor.

Ein Winterfeldzug war im Zeitalter der Winterquartiere ein höchst ungewöhnliches Unternehmen, das nur ein genialer Feldherr ins Auge fassen konnte. Mit wie klarem Bewusstsein Turenne seinen Plan von vornherein erfasste, geht aus einem Briefe hervor, den er am 30. Oktober an den Staatssekretär le Tellier richtete. «Um die Feinde besser in Sicherheit zu wiegen», schrieb er, «werde er sich ganz nach Lothringen zurückziehen. Sie würden dann nicht verfehlen, sich über das ganze Elsass auszubreiten. Sodann werde er an einer Stelle, wo sie sein Nahen gewiss nicht argwöhnten, über ihre Winterquartiere herfallen und sie vielleicht zwingen, über den Rhein zurückzugehen und in ihrem eigenen Lande zu überwintern». Es verdient wahrlich Bewunderung, wie deutlich der ganze Verlauf des Feldzuges schon damals vor dem geistigen Auge des grossen französischen Feldherrn dastand. Er hielt seinen Plan von nun an unverrückbar fest und schritt zu seiner Ausführung, sowie die Verbündeten in die Winterquartiere rückten. «Nachdem er wie Fabius zurückgegangen war», sagt Friedrich der Grosse von dieser Unternehmung Turennes, «ging er wie Hannibal vor».

In den letzten Tagen des November trat die französische Armee den Abmarsch aus dem Lager von Ingweiler an. Wohl oder übel musste Turenne einige Truppen im Unterelsass zurücklassen, schon um der Besatzung von Philippsburg die Verbindung mit dem Heimatlande zu erhalten. In Hagenau verblieb Oberstleutnant Mathieu de Castellas vom Regiment Marine mit 6 Bataillonen, musste jedoch einige Kompagnieen nach Lützelstein abzweigen. In Zabern wurde Oberstleutnant Fougeraies mit 3 Bataillonen belassen[1]. Später wurde noch der

[1] Die Besatzung von Hagenau war den Regimentern Burgund, la Fère, Turenne, Douglas und Bouillon, die Besatzung von Zabern den Regimentern Rouergue, Royal-Marine und dem Kronregiment (de la Couronne) entnommen.

Brigadier St. Sylvestre mit 6 Schwadronen zum Schutz des Saargebietes abgezweigt. Endlich entsandte Turenne noch Herrn v. Courcelles mit einer Eskadron und einem Bataillon des Regiments Frézelières — natürlich ohne dessen bei der Artillerie verwendete Mannschaft — nach dem lothringischen Flecken Saar-Bockenheim, um Mehl beizutreiben und bis auf weiteres dort zu verbleiben.

Der ganze Rest des Heeres wurde zur Teilnahme an dem Zuge durch Lothringen bestimmt und sollte sich mit den von verschiedenen Seiten noch heranbeorderten Zuzügen zu einer schlagfertigen Streitmacht von etwa 40 000 Mann vermehren. Der Stamm des Feldheeres brach am 29. und 30. November 1674 aus dem Lager von Ingweiler auf[1]. Marschall Turenne begleitete die zweite Kolonne. Das erste Tagesziel war Lützelstein, das wir bereits als die Residenz eines für Frankreich gewonnenen Duodezfürsten aus dem Pfälzischen Hause kennen. Turenne verstärkte die Besatzung der kleinen Bergfeste und scheint einen Tag dort gerastet zu haben. Der Marsch, der ja den Eindruck des Abrückens in Winterquartiere hervorrufen sollte, ging nur langsam und in kleinen Etappen vor sich. Am 2. Dezember passierte der Marschall den Nassau-Saarwerdischen Flecken Hirschland, bog hier aber scharf nach Süden ab[2] und rückte in Lixheim ein, wo er wieder zwei Tage rastete, um seine Vereinigung mit dem von Finstingen herangerückten 14 000 Mann starken Korps des Grafen v. Saulx-Tavannes zu vollziehen. Von nun an ging der Marsch in regelmässigen Tagesleistungen, aber «doucement» vorwärts. Am 4. Dezember wurde bei Saarburg die Saar überschritten und in Lörchingen Nachtquartier genommen[3]. Der Marschall erhielt an diesem Tage Meldungen aus Badonviller und Rambervillers, dass die Truppen Karls IV von den Vogesen her in die Lothringische Ebene hinabstiegen. Diese Nachricht erschien um so bedrohlicher,

---

[1] Der ganze Zug Turennes ist in der Uebersichtskarte rot eingezeichnet.

[2] Der Zweck des Umweges über Hirschland ist nicht ganz klar. Ch. Gérard nennt sogar die südöstlich von Bockenheim gelegenen Dörfer Weislingen, Adamsweiler und Dürstel als Sammelplatz der Armee.

[3] In Saarburg wurde ein Lazarett eingerichtet; ebenso später in Rambervillers.

als erhebliche Vorräte an Schuhen und Strümpfen für die Armee eben erst vom Intendanten Charuel in Rambervillers aufgespeichert waren. Ritter v. Sourdis musste mit 400 Reitern sofort aufbrechen, um die genannten beiden Orte zu besetzen.

Am 5. Dezember folgte die Armee bei dichtem Schneefall über Blamont und nächtigte bei der Abtei Domèvre. Der Marsch des folgenden Tages führte auf schmalen Landwegen zur Meurthe, die bei Baccarat überschritten wurde. Sodann ging es weiter nach Domptail, wo das Hauptquartier vom 6. bis 9. Dezember blieb. Turenne liess inzwischen sein Fussvolk aufschliessen, da die Marschkolonnen infolge der Ungunst der Witterung häufig sehr lang wurden. Der Marschall regelte den Marsch durch Lothringen so, dass auf drei Parallelstrassen gleichzeitig marschiert wurde. Die Armee konnte jederzeit binnen 24 Stunden zusammengezogen werden. Obwohl bei mässiger Kälte starker Schneefall herrschte, wurde vielfach biwakiert; denn wo es sein musste, stellte Turenne hohe Anforderungen an seine Soldaten. Alle Marschunfähigen sandte er von Lörchingen aus nach Nanzig zurück. Das Ziel seines Zuges wusste der Feldherr in tiefes Geheimnis zu hüllen. Angeblich erfuhren nicht einmal die einzelnen Marschkolonnen etwas von ihren Nachbarkolonnen. Nach aussen hin liess Turenne verbreiten, dass er durch Mangel an Lebensmitteln genötigt sei, Winterquartiere in Burgund aufzusuchen. Der Briefwechsel des Grossen Kurfürsten mit Bournonville lässt keinen Zweifel darüber, dass dem Marschall die Täuschung vollkommen gelang. Die deutschen Generale waren allesamt fest überzeugt, dass Turenne nur beabsichtige, Burgund durch seine Winterquartiere zu schützen.

Das französische Heer hatte sich nun dem eben von den Lothringern besetzten Bezirke derart genähert, dass eine Auseinandersetzung mit ihnen unausbleiblich war. Turenne sandte am 7. Dezember den Brigadier Sourdis mit den Kavallerie-Regimentern Orleans und St. Aoust nebst 200 Mann Fussvolk gegen Remiremont vor. Hier befanden sich 200 Lothringer, welche die Befestigungen des alten Moselstädtchens nach den Angaben eines lüneburgischen Ingenieurs verstärkt hatten. Sie lehnten Sourdis Aufforderung zur Uebergabe ab. Darauf liess Turenne, der seit dem 10. Dezember mit seinem Gros bei Padoulx lagerte, den General Graf Saulx mit Dragonern und der Gendarmerie nebst den beiden Fussgarde-Bataillonen am 12. früh

auf Remiremont vorgehen. Ferner befehligte der Vicomte die Bataillone Vermandois, Artois, Navarra und Vaisseaux mit 6 Geschützen im Eilmarsch gegen die Stadt heran. Er selbst begab sich zur Leitung des Angriffes nach Eloyes. Die Besatzung von Remiremont lehnte eine nochmalige energische Aufforderung zur Uebergabe[1] wiederum ab. Aber am Abend erschien ein Hauptmann als Unterhändler und versprach Abzug nach 24 Stunden, falls bis dahin keine Weisungen vom Lothringer Herzoge gekommen seien. Turenne sagte freien Abzug zu, verlangte aber sofortige Entschliessung. Nunmehr zog die Besatzung am Morgen des 13. ab, und der Marschall hielt seinen Einzug in die Stadt. Er versichert, fernere 400 Deutsche und zwar anscheinend Lüneburger seien im Anmarsch gewesen, aber wieder zurückgegangen, als sie auf die Brigade Sourdis stiessen.

Die entfestigten Moselstädte Chastel und Espinal, wo 400 Lothringer gelegen hatten, waren schon vorher geräumt worden, da es an Zeit zur Befestigung von Espinal gefehlt hatte. Die abziehenden Lothringer wandten sich, verfolgt vom Grafen v. Saulx und dem Ritter v. Hocquincourt, an der Mosel aufwärts nach St. Maurice. Von da aus folgten sie auf Weisung des Kurfürsten von Brandenburg unter Allamonts Führung der Strasse über Giromagny, um mit den auf Beffort vorgerückten Truppen der Prinzen von Holstein und Baden zusammenzuwirken. Wir werden ihnen späterhin wieder begegnen. Die Verfolgung der Lothringer kostete den Franzosen ein empfindliches Opfer: General Graf v. Saulx-Tavannes geriet in der Nähe des von den Lothringern besetzten Kastells St. Lambert in deren Gefangenschaft.

In Longuet an der Mosel, 5 Kilometer nördlich von Remiremont, wo Turenne am Abend des 13. sein Hauptquartier nahm, verweilte er bis zum 23. Dezember. Es trat also eine neuntägige Unterbrechung des Zuges ein. Der Feldherr hielt sie für unbedenklich, da der Gegner offenbar noch keine Ahnung von seinen eigentlichen Zielen hatte und keine Massregeln zur Versammlung seines Heeres traf. «Comme l'on ne sçait pas encore certainement», meinte der Kurfürst, «quelle route Mr.

---

[1] «Unter Androhung des Stranges» behauptet F. W. v. Zanthier in seinem Buche über Turennes Kriege; aber diese Angabe erscheint nicht recht glaublich.

de Turenne prendra ny le nombre de ses trouppes, il ne faut rien precipiter a mon advis pour la marche et ne quitter pas nos quartiers ny les affoiblir sans necessité». Offenbar konnte Turennes langes Verweilen in der Gegend von Remiremont die Deutschen nur in der Ansicht bestärken, er sei im Begriff, sich in seinen Winterquartieren einzurichten. In Wahrheit war er auch während der neun Tage in Longuet sehr tätig und zwar nach drei Richtungen. Erstens sorgte er in umfassender Weise für die Verpflegung des Heeres während der geplanten Operationen; zweitens liess er Scheinangriffe gegen die Vogesenpässe richten; und drittens tat er Schritte, um den inzwischen erfolgten Vorstoss der Verbündeten gegen Beffort zum Stehen zu bringen und die Freigrafschaft zu schützen.

Das Verpflegungswesen war in der damaligen Kriegführung ein überaus wichtiger und oftmals hemmender Faktor, da ein regelmässiger Lebensmittelnachschub aus der Heimat mit den damaligen Verkehrsmitteln nicht möglich war. Turennes Willenskraft und Umsicht wusste alle Schwierigkeiten zu besiegen. Er hatte vor dem Aufbruch des Heeres erhebliche Proviantmengen aus Metz nach Ingweiler herangezogen und jedem Mann eine dreitägige Verpflegungsportion mitgegeben. Jetzt wurden Feldbäckereien in Neufchasteau, Mirecourt, Espinal und Remiremont angelegt. Ihre Lage lässt die neue Etappenlinie erkennen, die der Feldherr sich zunächst sichern wollte. In Remiremont kamen ihm einige Korn- und Mehlvorräte zu statten, die von den weichenden Lothringern dort hinterlassen waren. Aus der Umgegend wurden Fahrzeuge beschafft, die der Truppe als Brotkarren folgen sollten. Aber gleichzeitig erstreckte sich die Sorge des Heerführers schon auf Burgund und die Franche Comté, da er demnächst hauptsächlich auf deren Vorräte angewiesen war. Er liess Magazine in Luxeuil, Lure und Vesoul, bald auch solche in Héricourt, Clerval und l'Isle am Doubs anlegen. Zu ihrer Füllung tat der Intendant Camus de Beaulieu aus Langres das beste, während die Armee bisher auf die Fürsorge des Intendanten Charuel zu Nanzig angewiesen war. Auch mit dem Fürsten v. Mömpelgard wurden schon jetzt Unterhandlungen über den Ankauf von Lebensmitteln angeknüpft.

In der Zeit seines Stilliegens in Longuet sandte Marschall Turenne verschiedene höhere Offiziere zu Scheinangriffen gegen die Gebirgspässe vor, die über die Vogesen nach

Schlettstadt, Colmar und Thann führten. Der Vicomte hatte sich jetzt für die Ebene von Belfort als Basis für seinen Angriff entschieden. «Durch die Vogesen», schrieb er sehr richtig an Louvois, «würde er nur gehen, wenn es sich um eine kleine Armee handelte; denn nur eine solche könne den Gebirgswall durchschreiten, und zwar mit vieler Mühe». Sehr geeignet erschien ihm das Gebirge jedoch zum Demonstrieren, um die Deutschen im Unklaren über seine Absichten und darum in ihrer weit auseinander gezerrten Aufstellung zu erhalten. Graf v. Bourlemont sollte den Col de St. Marie vor Markirch, Marquis v. Boufflers den Col du Bonhomme vor Schnierlach, Ritter v. Hocquincourt den Col de Bussang vor Wesserling beunruhigen. Gegen die kleineren Pässe[1] wurden, wie versichert wird, kleinere Abteilungen entsandt. Die Leiter dieser Unternehmungen waren angewiesen, ernste Gefechte zu vermeiden, da ihr einziger Zweck darin bestand, die Verbündeten an allen Stellen zu beunruhigen.

An einem der Gebirgspässe aber, und zwar an dem nördlichsten, liess der Führer die gebotene Vorsicht ausser Augen und zog sich dadurch eine so ernste Niederlage zu, dass das Lebertal noch lange im Volksmunde Val de la Defaite genannt wurde. Graf Heinrich d'Anglures Marquis v. Bourlemont hatte, wie wir hörten, den Vorstoss zu leiten, der sich südlich an St. Dié vorbei gegen Markirch richtete. Seine Fusstruppen werden in französischen Quellen nur zu 250—300 Mann angegeben. Ferner begleitete ihn Graf v. Clermont mit 50 Reitern vom Regiment Royal-Piemont unter Rittmeister v. St. Jean. Auch ein Rittmeister vom Regiment Dauphin namens v. Flaxieux hat die Expedition mitgemacht. Graf Bourlemont fand am 15. Dezember die Markircher Steig oben auf der Passhöhe unbesetzt und nistete sich dort mit seinem Detachement ein, scheint aber den Sicherungsdienst gröblich vernachlässigt zu haben; denn er wurde am 17. in der Frühe von allen Seiten umstellt und von einer überwältigenden Uebermacht angegriffen.

Wir erinnern uns, dass in Markirch das Cellische Regiment zu Fuss des Generalmajors v. Ende in Ortsunterkunft lag, während die lothringische Hälfte des Ortes von Truppen des Herzogs Karl und zwar anscheinend den Dragonern des Obersten

[1] Die Heerstrasse zwischen Gerardmer und Münster über die Schlucht war 1674 noch nicht vorhanden.

Silbach belegt war[1]. Auf die von einem Trupp lothringischer Chevaulegers eingebrachte Nachricht vom Anmarsch der feindlichen Abteilung verstärkte Herzog Georg Wilhelm die Besatzung durch alle in der Nähe befindlichen Truppenteile, so dass angeblich 1000 Musketiere, 300 Dragoner und 1200 Reiter vereinigt wurden. Sicher ist, dass drei lüneburgische Fussregimenter und ein braunschweigisches Regiment, ferner das Kavallerie-Regiment Chauvet, die cellischen Garde-Dragoner, sowie lothringische Chevaulegers und Dragoner dabei waren. Generalmajor Chauvet übernahm das Kommando. Am 17. Dezember eine Stunde vor Tage war die Umstellung des feindlichen Lagers bewirkt und erfolgte der Angriff von allen vier Seiten zugleich. Das sogenannte Regiment Landvölker unter Oberst Melleville, das sich erst bei Enzheim seinen Platz in der Reihe der regulären Regimenter erkämpft hatte, stiess mit den Dragonern zuerst auf den Feind. Die Rotröcke vom Regiment Ende wirkten erfolgreich mit, und das Regiment Joquet bewährte sich unter den allerschwierigsten Umständen. Das Regiment ging nämlich tapfer auf den Feind los, obwohl Oberst Joquet das Zurückgehen befahl. Dieser Befehl sollte aber ernste Folgen für ihn haben. Major Ludemann von den Wolfenbüttelern, dem er die Schuld zuschieben wollte, begehrte kriegsgerichtliche Untersuchung. Joquet entschuldigte sich nun damit: «die Bursche hetten sich verschossen gehabt und hette es also die Noth erfordert». Es stellte sich jedoch heraus, dass jeder Mann noch wenigstens 6 Kugeln nebst Pulver hatte. Oberst Joquet wurde daher seiner Stellung entsetzt[2]. Man sah sogar einen Verräter in ihm, zumal er ein gebürtiger Franzose war. Dass Turenne einen Korrespondenten unter den Lüneburgern hatte, ist übrigens aus seinen eigenen Briefen ersichtlich.

Der Angriff der Lüneburger und Lothringer auf das kleine Häuflein der Franzosen verlief natürlich siegreich. Bourlemont wehrte sich 2½ Stunden hindurch tapfer. Als sich aber die Reiterei nach der Verwundung der Herren v. Clermont, St. Jean und Flaxieux zur Flucht wandte, ging der Widerstand zu Ende. Die Mehrzahl des Fussvolkes wurde niedergemacht oder gefangen. Die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten, die in

[1] Die Landes- und Sprachgrenze ging mitten durch die Stadt.
[2] Sein Regiment wurde dem Oberst v. Malortie verliehen.

französischen Quellen nur zu 80 Mann beziffert sind, betrug nach den deutschen Berichten 140 Tote und 56 Verwundete; ferner waren 1 Oberst, 2 Hauptleute, 4 Leutnants und 50 Soldaten gefangen. Da das Detachement tatsächlich aufgerieben wurde, haben in diesem Falle die deutschen Angaben mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Unter den Verwundeten befand sich Leutnant Valentini, unter den Gefangenen Oberst Graf Bourlemont und die tötlich verwundeten Herren Graf Clermont und Flaxieux. Letzterer wurde, in den Mantel eines lothringischen Gardekapitäns gehüllt, nach Markirch getragen, wo er bald starb. Der Verlust der Verbündeten war ganz unbedeutend: es waren 14 Mann tot und eine entsprechende Anzahl verwundet, unter ihnen 4 Hauptleute und der Leutnant der celischen Dragoner-Garde.

Von den Unternehmungen gegen die andern Vogesenpässe ist wenig zu berichten. Marquis v. Boufflers, der Mestre de Camp des Königs-Dragoner-Regiments, spielt bei der Katastrophe des Grafen Bourlemont eine etwas eigentümliche Rolle. Er hielt nämlich mit seinen Dragonern ruhig bei Wisembach, knapp 3 Kilometer vom Gefechtsfelde, ohne dem schwer gefährdeten Kameraden zu Hülfe zu kommen. Vielmehr begnügte er sich damit, dessen versprengte Flüchtlinge aufzunehmen. Wie er überhaupt nach Wisembach gekommen ist, ist unverständlich; denn sein Auftrag wies ihn nach dem Bonhomme-Pass, der von Plainfaing in das Kaysersberger Tal sowie über Urbeis in das Münstertal führt. Was er am Orte seiner eigentlichen Bestimmung ausgerichtet hat, ist nicht überliefert. Vielleicht können wir mit ihm eine Notiz des Diariums Europaeum in Verbindung bringen, wonach der Leutnant Maisonneuve von der kurbrandenburgischen Leibgarde eine erfolgreiche Streife im Gebirge ausführte und am 15. Dezember 14 Gefangene in Colmar einbrachte. Waren dies wirklich Boufflerssche Dragoner, so wäre der Marquis am 17. wohl schon auf seinem Rückmarsche nach Wisembach gekommen. — Noch weiter südlich ritt der Mestre de Camp der Königin-Dragoner Ritter v. Hocquincourt gegen das St. Amariner Tal an. Von St. Maurice kommend, vertrieb er eine Abteilung lothringischer Dragoner aus Bussang und drang am 14. Dezember über Wesserling auf St. Amarin vor. Aber bald erschien von Thann her der Oberst v. Schöning mit dem brandenburgischen Regiment Kurprinz zu Fuss und schlug den Angriff

siegreich ab, trug aber dabei eine schmerzhafte Verwundung an der rechten Hand davon. Hocquincourts Dragoner aber wandten sich nunmehr auf Masmünster und versetzten dadurch den Markgrafen Hermann v. Baden in nicht geringe Aufregung[1].

So verliefen die vom Marschall Turenne angeordneten Vorstösse gegen die Vogesenpässe. Wie es nach Lage der Sache nicht anders sein konnte, blieben die Deutschen überall Sieger. Aber Turenne erreichte seinen Zweck vollkommen. Gerade der so völlig verunglückte Vorstoss Bourlemonts auf Markirch war von den verhängnisvollsten Folgen. Das Gerücht liess die Stärke der dort erschienenen Franzosen auf 7000 Mann anschwellen. Der Herzog v. Celle hielt seine Winterquartiere für bedroht, und seine Vorstellungen waren es, die den Kurfürsten v. Brandenburg bewogen, den bereits beschlossenen Marsch nach dem Ochsenfelde bei Sennheim zur Vereinigung mit den Kaiserlichen aufzugeben, obwohl Friedrich Wilhelm gleich Bournonville den Vorstoss auf Markirch ganz richtig als «fausse attaque» erkannte. So konnte also Marschall Turenne mit dem Ergebnis seiner Scheinangriffe gegen die Vogesen durchaus zufrieden sein.

Wichtiger waren die Massregeln, die er von Longuet aus zur Vertreibung der Verbündeten aus dem französischen S u n d - g a u traf, wo sie sich im Laufe der letzten Wochen festgesetzt hatten. Schon mehrfach war vom Vordringen der Kaiserlichen, Münsteraner und Brandenburger auf Beffort die Rede, und wir müssen uns jetzt dieser Angelegenheit zuwenden. Wenn auch die deutschen Generale an Unternehmungslust dem französischen Feldherrn weit nachstanden, so hatten doch auch sie nicht die Absicht, den ganzen Winter hindurch auf der Bärenhaut zu liegen. Schon um Mitte November wurde die Vorschiebung von Truppen in die Freigrafschaft Burgund beschlossen. Die Wiedergewinnung der «Franca Contea» war ein Lieblingsgedanke des Kaisers Leopold; denn sie war althabsburgischer Besitz und erst im Frühjahr 1674 an Ludwig XIV verloren gegangen[2]. Auch der spa-

[1] Er schrieb dem Herzog August v. Holstein am 14. Dezember: 20000 Feinde (!) seien im Begriff, sich einen Weg durch den Wald von Masmünster zu bahnen.

[2] Die Freigrafschaft war 1493 von Frankreich an den Kaiser Max abgetreten worden und später an die spanischen Habsburger übergegangen. Dagegen war das westlich davon gelegene Herzogtum Burgund seit 1529 französisch und der östlich der Freigrafschaft gelegene Sundgau 1648 an dieselbe Macht gefallen.

nische Gesandte betrieb angelegentlich den Plan der Zurückeroberung der Provinz für seinen König. Der Weg dorthin führte aber durch den Sund- und Elsgau und die Grafschaft Mömpelgard. Diese mussten also zunächst besetzt werden. Die Einnahme von Beffort erschien auch darum erwünscht, weil die Einschliessung von Breisach dadurch besser gesichert war. Ferner war sie wichtig, um den Grafen v. Mömpelgard für die deutsche Sache zu gewinnen. Endlich musste eine Ausdehnung der Winterquartiere nach Süden der Unterkunft und Verpflegung der Truppen zugute kommen. Die Bewohner des Sundgaus und der Freigrafschaft waren zumeist habsburgisch gesinnt und sehnten die Verbündeten als Befreier herbei.

Schon in den ersten Tagen des Dezember, also gleichzeitig mit dem Beziehen der Winterquartiere, nahm die Vorschiebung von Truppen in dieser Richtung ihren Anfang, sodass Turenne schon am 4. in Saarburg die ersten Meldungen darüber erhielt. Es war Feldzeugmeister Markgraf Hermann v. Baden, der sich mit 11 Münsterschen und 2 Kaiserlichen Regimentern (Reuss zu Fuss und Baireuth zu Ross) zuerst in der Richtung auf Beffort in Bewegung setzte. Bald zeigte es sich, dass die Franzosen auf ihrer Hut waren. Bournonville fand es daher am 11. Dezember für nötig, die Regimenter Portia und Sereni, bald darauf auch das Regiment Caprara hinterher zu senden oder dem Markgrafen zu unterstellen. Inzwischen war am 6. Dezember auch Herzog August v. Holstein-Plön mit den Generalen v. Görtzke und v. Götzen an der Spitze eines Korps von 6000 Brandenburgern «sampt 8 Stücken Geschütze und Feuermörseln» nach der Freigrafschaft aufgebrochen. Das Regiment Schöning aus Thann schloss sich ihm erst später an. Der Prinz v. Holstein scheint ursprünglich Luxeuil und Lure zum Ziel erhalten zu haben, wo nach einer Meldung des Herzogs v. Lothringen eine nicht unbeträchtliche Besatzung eingetroffen war. Auch dem Oberst d'Allamont mit seinen Lothringern war von Giromagny und Faucogney aus die Richtung auf Lure angewiesen worden.

Leider war zwischen den beiden fürstlichen Führern keine Einigkeit zu erzielen, obwohl die aus Colmar und Ensisheim kommenden Befehle ihrer Oberfeldhern sie dringlich auf gutes Zusammenwirken hinwiesen. Beide wurden durch die Kunde vom Herannahen Turennes beunruhigt. Jeder verlangte vom andern,

er solle zu ihm heranrücken und klagte ihn nachher an, den Bundesgenossen im Stich gelassen zu haben. Hermann v. Baden sollte nach den getroffenen Vereinbarungen mit 1000 Mann und etwas Artillerie Beffort einnehmen oder in Brand schiessen. Correts Histoire de Belfort behauptet sogar, die Stadt sei wirklich mit 24 Geschützen beschossen worden; aber diese Angabe ist unzutreffend. Der Markgraf rückte zögernd vor und konnte auch wirklich mit seinen schwachen Kräften nichts gegen die ansehnliche Festung[1] ausrichten, zumal er weder Haubitzen noch Mörser besass. «Si nos Messieurs se sçavoyent servir de boulets ardens», schrieb Bournonville am 13. dem Kurfürsten, «ils pourroyent essayer de mettre le feu en la ville avec les canons de Munster. Mais comme ils sont chambrés et se chargent par la culasse, je ne sçay s'ils seront utiles aux boulets ardens». Der Markgraf musste also von der Beschiessung mit glühenden Kugeln absehen und beschränkte sich auf eine vorsichtige Beobachtung der Festung durch Caprara und Schultz, die übrigens durch tägliche Rekognoszierungen eine sehr häufige Beunruhigung der Besatzung bewirkten.

Mit den übrigen Truppen rückte Hermann östlich an Beffort vorbei in der Richtung auf Mömpelgard und Pruntrut vor. Er besetzte Dattenried (das heutige Delle) sowie angeblich auch Beaucourt und Audincourt in der württembergischen Grafschaft. Seine Hauptaufgabe sah der Feldzeugmeister darin, den Grafen Georg v. Mömpelgard zur deutschen Seite hinüberzuziehen. Er versprach ihm sogar, die Verbündeten würden nicht vor seinem Beitritt in die Freigrafschaft einrücken. Am 14. befürwortete er seine Vorschläge persönlich in Mömpelgard; aber der Graf war vom Herzoge v. Duras, dem Gouverneur von Burgund, so eingeschüchtert, dass er diesen Lockungen widerstand. Es waren also völlig ergebnislose Verhandlungen, um deretwillen der Markgraf den Herzog v. Holstein veranlasste, sein Vorgehen ebenfalls um zwei Tage zu verzögern. August seinerseits ärgerte sich sehr über diese Hemmnisse und war schlecht auf den Badischen Prinzen zu sprechen.

[1] Die nachmals so berühmt gewordenen Festungswerke von Belfort sind freilich erst nach 1681 durch Vauban erbaut worden. Aber auch 1674 war die kleine Stadt mit dem auf steilem Felsen thronenden Schloss, mit ihren drei Fronten und den starken Türmen (Mömpelgarder, Schleusen-, Bürger- und Rosenbergturm) recht widerstandsfähig.

Ueber die Einzelheiten der Operation der beiden Invasionskorps fehlt es fast gänzlich an Material. Nur für die Mitte des Dezember kennen wir ihre Stellungen ziemlich genau. Sie standen um diese Zeit dicht bei einander nordöstlich von Beffort. Herzog August v. Holstein lag vom 14. zum 15. mit Görtzke und Götzen in Brunn[1]. Nordöstlich davon in St. Cosman sollte am 16. die österreichisch-münstersche Kavallerie nächtigen. In deren Nähe in Wälsch-Kapellen[2] finden wir das Regiment Caprara. Das Gros der Infanterie des Markgrafen v. Baden sollte sich am 16. in Willern[3] bei Dammerkirch vereinigen. Die unternehmungslustigen Lothringer unter d'Allamont hatten den Anschluss an die beiden deutschen Prinzen gefunden und standen wieder in erster Linie. Sie trafen am 15. zu Manbour ein, sollten am folgenden Tage Blumberg[4] erreichen und am 17. zu den Verbündeten stossen. Leider hat sich der Ort Manbour nicht feststellen lassen; dass Mandeure am Doubs im Mömpelgardschen gemeint sein sollte, ist nicht wahrscheinlich; Allamont hätte nur durch einen sehr verwegenen Ritt hinter Beffort herum dorthin gelangen können.

Marschall Turenne war, wie bereits erwähnt wurde, seit dem 4. Dezember über das, was im südlichen Teile des Sundgaues vorging, unterrichtet. Noch von Saarburg aus hatte er seinen Neffen, den Gouverneur von Burgund Jakob Heinrich Durfort Herzog v. Duras, angewiesen: Beffort zu schützen und den Grafen v. Mömpelgard bei der Neutralität zu erhalten. Daraufhin sandte Duras ein Detachement von 6 Kompagnien Fussvolk und 12 Kompagnien Reiterei nach Lure. Die gegen 1000 Mann starke Reiterbrigade le Cateux aber, bestehend aus den Regimentern Boncourt und Cateux, rückte nach Beffort, wo sie am 8. Dezember vom Kommandanten d'Aubigny — einem Bruder der Frau v. Maintenon — freudig willkommen geheissen wurde. Beffort war freilich schon durch seine Mauern und Türme und durch seine Besatzung von 14 Kompagnien Infanterie stark genug, um einem Angriff zu trotzen. Ein solcher ist aber gar nicht erfolgt. Cateux dehnte seine Quartiere östlich gegen die Elsässer Grenze aus und belegte auch Alt-Münsterol mit 50 Musketieren

[1] Das heutige Fontaine am St. Nicolas.
[2] Jetzt la Chapelle sous Rougemont genannt.
[3] Hiess bis 1871 Romagny.
[4] Das heutige Florimont.

und 200 Reitern. Hierbei hatte er einen erfolgreichen Zusammenstoss mit einer vom Markgrafen v. Baden vorgeschobenen Münsterschen Abteilung von 140 Reitern und 40 Dragonern unter dem kaiserlichen Generalmajor Schultz. Die Bischöflichen benahmen sich dabei höchst mangelhaft. Während ihr Verlust an Toten und Verwundeten nur 3 Offiziere und 7—8 Mann betrug, verloren sie 18 Gefangene und 60 Pferde; der Rest floh in Unordnung fast widerstandslos. Merkwürdigerweise wird dasselbe Scharmützel von einem französischen Zeitgenossen [1] erheblich anders geschildert. Er spricht sich keineswegs befriedigt über das Ergebnis aus und beklagt den Tod des Oberstleutnants vom Cateuxschen Regiment, der auf der Zugbrücke des Alt-Münsteroler Schlosses gefallen war. Der General-Einnehmer von Beffort flüchtete noch selbigen Tages nach Langres.

Zur Besprechung über die Lage der Provinz Burgund fand sich der Gouverneur Herzog v. Duras selbst in Begleitung des Intendanten Beaulieu im Hauptquartier zu Longuet ein. War die Lage ohnehin nicht mehr bedrohlich, so besserte sie sich noch mehr dadurch, dass Turenne am 14. Dezember die Kavallerie-Brigade Sourdis von Remiremont aus im Eilmarsch auf Beffort vorgehen liess, wo eine Kompagnie schon in der folgenden Nacht einrückte. Eine weitere Verstärkung näherte sich aus nordwestlicher Richtung. Wir erinnern uns, dass Turenne dem Marschall Créqui das Kommando in Metz übertragen hatte, um den Kaiserlichen entgegenzutreten, die etwa aus dem Lüttichschen anrücken könnten. Da sich aber Graf Sporck völlig ruhig hielt, erschien es dem Vicomte zulässig, einen Teil des Créquischen Korps nach Burgund heranzuziehen. Von Pont à Mousson rückten daher 10 Schwadronen Kavallerie und 8 Schwadronen Dragoner unter der Führung des Marquis v. Resnel heran. Sie trafen am 23. Dezember in Mirecourt ein und fanden hier den Befehl vor, nach Lure weiter zu marschieren. Turennes Reiterei wuchs hierdurch auf 15000 Mann an. Jede Gefahr für die Freigrafschaft war durch die Entsendung der Brigaden Sourdis, Cateux und Resnel beseitigt.

Des Marschalls Truppenbewegungen verursachten bei den Verbündeten eine ratlose Beunruhigung, da sie deren Bedeutung

---

[1] H. de l'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674—76 et 1681.

nicht durchschauen konnten. Sie hätten ihm offensiv in die Flanke stossen oder auf seine sehr gefährdeten rückwärtigen Verbindungen drücken können. Aber zu solchen Angriffsgedanken vermochte sich keiner der deutschen Heerführer aufzuschwingen. Die meiste Besorgnis fühlte natürlich der Herzog v. Bournonville; denn ein Stoss des Feindes von Belfort her musste zuerst die Winterquartiere der Kaiserlichen treffen. Es wurden Rauchsignale und nächtliche Feuerzeichen auf den Kirchtürmen eingerichtet, wodurch der Anmarsch feindlicher Truppen schnell von Ort zu Ort weitergemeldet werden sollte. Schon am 12. Dezember hatte Bournonville begonnen, beim Kurfürsten den Gedanken einer Versammlung der verbündeten Armee anzuregen. Der Brandenburger erkannte zwar aus seiner weiter rückwärts gelegenen Residenz den Ernst der Lage nicht in gleicher Schärfe; aber er lud doch Bournonville und den Herzog v. Celle zum 14. zur Beratung nach Colmar ein. Der Oesterreicher erschien jedoch nicht, und der Lüneburger wollte seinen Unterkunftsbezirk, den er über Markirch gefährdet glaubte, noch nicht verlassen.

In dieser Lage wäre es am Kurfürsten gewesen, die Entscheidung zu treffen. Aber er wusste ja, dass ihm ohne Kriegsratsbeschluss doch Niemand gehorchte. Auch scheint er dieser schwierigen Kriegslage nicht recht gewachsen gewesen zu sein. Genug, es geschah nichts für eine Versammlung des Reichsheeres, wie sie Bournonville mit vollem Rechte immer dringlicher forderte. Am 16. Dezember z. B. schrieb der kaiserliche General: «Je crain qu'il n'y ayt point de tems à perdre surtout pour ceux de Lunebourg et les plus esloignés de Votre Altesse Electorale. Je crois que leur rendesvous pourroit estre vers le Tolder pas loing de Achpack». Es war also das altberühmte Ochsenfeld[1], das er für die Versammlung des Heeres empfahl. Unzweifelhaft war dieser Plan vollkommen angemessen und durchführbar. Auch erliess Friedrich Wilhelm in der Tat die Befehle an seine Truppen zum Marsch nach Sennheim. Da kam am 17. Dezember die schon erwähnte unglückliche Alarmnachricht aus Markirch über den angeblichen Anmarsch von 7000 Franzosen. Sofort

[1] Vom Dreissigjährigen Kriege her durch den Sieg des Herzogs Bernhard v. Weimar über den Herzog v. Lothringen am 15. Oktober 1638 in frischer Erinnerung; von Vielen auch für das Schlachtfeld zwischen Cäsar und Ariovist gehalten. Mit Achpack ist Oberaspach gemeint.

nahm der Kurfürst, der eine ausgesprochene Abneigung gegen übereilte Massregeln hatte, die Marschbefehle wieder zurück. Friedrich Wilhelm war aber doch wohl in einiger Selbsttäuschung befangen, wenn er stets glaubte, noch Zeit zu haben. Jedenfalls klingt es etwas optimistisch, wenn wir immer wieder von ihm hören: «Je seray auprès de vous en cas de besoing plutost que vous ne pensez».

Zunächst blieben die Truppen der ersten Linie also auf sich angewiesen. Sie fühlten sich durch die Nähe des gefürchteten Gegners lebhaft beunruhigt und gaben ihre vorgeschobenen Posten schnell auf. Auf den Markgrafen von Baden, der die ganze Expedition unlustig und schwächlich begonnen hatte, wirkte das Eintreffen der vor den Franzosen zurückweichenden Lothringer vollends beängstigend. Er zog sich schleunigst aus dem Dattenrieder Bezirk und von den Grenzen Mömpelgards in die Gegend von Dammerkirch und Altkirch zurück. Bournonville, der sein Hauptquartier am 18. von Ensisheim nach Zillisheim vor verlegte, urteilte darüber: «Il me semble bien que nos gens avancés ont pris l'alarme un peu vite et trop chaude». Fast ebenso eilig hatte es der Herzog von Holstein mit dem Rückzuge. Er ging am 18. Dezember von Brunn nach Aspach, und der Kurfürst machte ihm bemerkbar: er könne sich dieses Zurückweichen nur gefallen lassen, wenn der Herzog nunmehr allen Fleiss anwende, um gute Aufklärung über den Feind zu schaffen. Zu diesem Zweck sandte er ihm den Oberstleutnant Hennigs[1] mit 1000 Reitern als Verstärkung zu. Das Brandenburgische Korps war bei seinem Abzuge der natürlichen Rückzugsstrasse auf Sennheim gefolgt. Die Kaiserlichen und Münsteraner aber wandten sich östlich auf Altkirch, wohin ihnen Herzog August gar nicht folgen konnte, ohne dem Feinde den geraden Weg in die Elsässische Rheinebene zu öffnen Uebrigens hielt sich auch Caprara zunächst noch abgesondert vom Markgrafen und sicherte Masmünster. Es gelang also nicht einmal, die vorgeschobenen Korps, die ihre Vereinigung eben erst bewirkt hatten, zusammen zu halten.

Ebensowenig glückte es, die Versammlung des Hauptheeres rechtzeitig zu bewirken. Die deutsche Heeresleitung — man

[1] Derselbe, der auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin mit dem Zunamen v. Treffenfeld geadelt wurde.

darf es sich nicht verhehlen — versagte in dieser schwierigen Lage völlig, sei es aus Mangel an Machtmitteln, sei es aus unzureichender eigener Entschlusskraft. Den Herzog v. Bournonville verfolgte gleich einer fixen Idee der sonderbare Gedanke: Turenne werde von Beffort aus, um nach Breisach zu gelangen, den weiten Umweg über Landskron und Basel wählen! Offenbar war es nur die Sorge um den österreichischen Breisgau, die dem kaiserlichen Feldherrn eine so ganz unwahrscheinliche Idee eingab. Der verderbliche Einfluss der Vielstaaterei erstreckte sich also selbst auf diese einfachen, militärischen Erwägungen. Der Herzog v. Bournonville beliess in Ensisheim und Hüningen kleine Besatzungen und zog mit allem Uebrigen gen Altkirch.

Die Kurbrandenburger ihrerseits fühlten sich sehr beunruhigt durch jede Alarmnachricht aus Masmünster, wo noch immer einige Kaiserliche vom Regiment Sereni standen. Am 21. Dezember wurde Kurfürst Friedrich Wilhelm ernstlich besorgt; denn einerseits berichtete August v. Holstein, dass die feindliche Armee sich von Beffort her nähere, und andrerseits meldete Caprara, der Feind sei bereits nahe am Holz von Masmünster. Der Kurfürst selbst war durch sein Gichtleiden in Colmar festgehalten, sandte aber noch am selben Abend den Feldmarschall Derfflinger mit der ganzen Generalität nach Sennheim und erteilte seinen Truppen erneuten Marschbefehl. «J'ay donné aussitôt ordre à toute mes trouppes», schrieb er an Bournonville, «de marcher soubs la conduite de mon Maréchal de Camp droit à l'ennemy et de lui livrer combat. Je vous prye de les joindre avec les vostres au rendezvous, qui sera à Sennen sur la rivière de Thour». In diesem Sinne bestellte er auch das braunschweigisch-cellische Korps nach dem Sammelplatz auf dem Ochsenfelde.

Es schien also, als solle Bournonvilles verständiger Vorschlag vom 16. doch noch zur Ausführung kommen. Aber merkwürdigerweise war es jetzt Bournonville, der nicht mehr dorthin wollte. Ebensowenig erschien Herzog Georg Wilhelm mit seinen Truppen, da er sich anscheinend immer noch von Lothringen her bedroht glaubte. Aber auch die brandenburgische Armee hat das Ochsenfeld nicht erreicht! Herzog August v. Holstein erkannte bald, dass er falschen Alarm gemacht hatte. Er hatte von seinem Lager bei Aspach drei Kavallerie-Regimenter nach verschiedenen Seiten zum Aufklären vorgesandt: den Oberst v.

Sydow mit dem Regiment Derfflinger, den Oberstleutnant Hennigs mit dem Regiment Mörner und den Oberst v. Printzen mit dem Regiment Kurprinz. Es war der letztgenannte Offizier, der am 21. Dezember morgens bei Sulzbach einen Zusammenstoss mit feindlicher Reiterei von der Brigade Sourdis hatte. Printzen verlor bei diesem Scharmützel einige Leute und erstattete eine sehr übertriebene Meldung. Er wollte von 2—3000 Mann, denen vermutlich die ganze feindliche Armee folge, angegriffen sein. Diese unrichtige Meldung übte die bedauerlichste Wirkung auf den Herzog aus. Er gab das Notsignal der drei Kanonenschüsse ab und zog sofort seine Vorposten von Wälsch-Kapellen und Sulzbach, sowie sein Gros von Aspach auf Sennheim zurück. Ja, er beschloss auf die erste Meldung, die Printzen schon nach zwei Stunden widerrufen musste, in übereiltester Weise und ohne Rücksicht auf die Bundesgenossen den Rückzug auf Colmar! Ein so schwächliches Verfahren lag natürlich nicht im Sinne des ritterlichen Kurfürsten, der es gewiss bereut hat, nicht den verwegenen Landgrafen v. Homburg auf den Posten des ängstlichen Holsteiners gestellt zu haben. Er sandte durch Derfflinger Gegenbefehl nach Sennheim, und des Feldmarschalls Ankunft hatte die Wirkung, den vorsichtigen Herzog für einige Tage zum Ausharren zu bewegen.

Leider fehlt es über die folgenden Tage fast gänzlich an Quellenmaterial. Sicher ist nur, dass das Gros der brandenburgischen Armee in Colmar zurückgehalten und seine Versammlung auf den 25. nach Rufach verlegt wurde. Ferner steht fest, dass die brandenburgischen Generale am 24. von Sennheim zurückkehrten. Auch Herzog August hat den beabsichtigten Rückzug mit seiner Infanterie und Artillerie um diese Zeit zur Ausführung gebracht. Nur die Generale v. Görtzke und v. Götzen blieben mit einem Teile der Reiterei und des Fussvolkes vorläufig noch bei Sennheim stehen. Auch zu diesem Zeitpunkte lässt sich der Abzug der Brandenburger nicht entschuldigen. Herzog August erfüllte angeblich nicht einmal die selbstverständliche Pflicht, den Markgrafen Hermann von seinem Abmarsch zu benachrichtigen. Man muss leider der Opinio des Wiener Hofkriegsrates beipflichten, die dahin lautete: «Dass die voran commandirten Chur Brandenburgischen so unversehens zuruckh gezogen worden, findet mann nit für löblich.» Herzog August v. Holstein hatte seine Bundesgenossen

tatsächlich im Stich gelassen[1], obwohl der Gegner noch so wenig drohte, dass Caprara am 24. bis vor die Tore von Belfort streifen konnte, ohne auf einen Franzosen zu stossen.

Die Versammlung auf dem Ochsenfelde wurde am 23. auch amtlich vom Oberbefehlshaber abbestellt, indem er den General der Kaiserlichen benachrichtigte: es sei jetzt nicht mehr notwendig, dass er zum Marsche dorthin seine Quartiere verlasse. Bournonville aber zog nun die kaiserlichen Truppenteile, die er noch zwischen Thur und Doller stehen hatte, in der Richtung auf Mülhausen zurück und verteilte sein ganzes Korps längs der Ill und seitwärts davon. Feldmarschall-Leutnant Wertmüller z. B. lag mit den Regimentern Strein und Vehlen in Hundsbach, Portia in Altkirch, Sereni und Caprara nördlich davon, Reuss in Zillisheim. Feldmarschall Bournonville schlug vor, das Land zwischen Larg und Doller derart zu verwüsten und in Brand zu stecken, dass es für Turenne unbetretbar würde; aber diesem barbarischen Plane versagte sich der Kurfürst v. Brandenburg. Wohin wir bei den Verbündeten blicken, wir sehen überall Uneinigkeit, Unschlüssigkeit und Schwäche. Es kann unmöglich überraschen, dass der Erfolg sich dem zielbewussten und willenstarken französischen Feldherrn zuwandte.

Am 23. Dezember brach Marschall Turenne mit seiner ausgeruhten Armee von Longuet zur Fortsetzung seines Zuges auf. Seit drei Tagen hatte helles Frostwetter den bisherigen Schneefall abgelöst. Die Wege waren jetzt hart und gut, wenngleich etwas glatt. Die Armee marschierte auch jetzt dem damaligen Kriegsbrauche gemäss in drei Kolonnen. Sie zog ausser der von Mirecourt herankommenden Kavallerie-Brigade Resnel auch die Besatzung von Lure sowie die in der Ebene von Baudoncourt bei Luxeuil vereinigten Truppen an sich, die der Herzog v. Duras aus den Garnisonen von Vesoul, Gray und Bésançon hatte abgeben können. Marschall Turenne rückte am 23. mit seinem Fussvolk nach la Rochotte, Corravillers und la Ferrière

---

[1] Die scharfe Zunge des Götterbothen Mercurii, der sich in diesen Tagen in Colmar aufhielt, bemerkt sarkastisch: «Inmittelst wurde dem Hertzog von Holstein die General-Feldzeugmeister-Charge zum Recompens seiner bisshero, sonderlich in Burgund, geleisteten guten Dienste conferiret.» Der Herzog, der in der Tat gerade am 21. Dezember 1674 zum General-Feldzeugmeister befördert wurde, trat späterhin in die Dienste der Generalstaaten.

in der Gegend von Faucogney, mit der Reiterei bis Eboulet. Er hatte nunmehr die Freigrafschaft erreicht. Am folgenden Tage marschierte das Gros der Armee nach Melisey am Ognon und den umliegenden Orten. Hier rastete es am ersten Weihnachtsfesttage und ging am 26. nur bis Ronchamp und Champagney, um am 27. Valdoye nördlich von Beffort zu erreichen. Der Feldherr, der die Vorhut seines Heeres persönlich begleitete, durchquerte an diesem Tage die Grafschaft Mömpelgard. Man kann auch von dieser Periode des Zuges nicht sagen, dass Turenne es sehr eilig hatte. Auch wird es nicht weiter überraschen, dass er von Valdoye aus nach Paris melden konnte: die Truppen seien bis jetzt durch den Marsch noch nicht geschwächt. Nicht in der Raschheit seiner Bewegungen lag es, wenn Turenne die Verbündeten in ihrer Vereinzelung ereilte, sondern in dem täuschenden Dunkel, das er über seine Ziele zu verbreiten wusste. Es ist zu beachten, dass er für den Marsch von Remiremont nach Beffort nicht die grosse Heerstrasse über St. Maurice und Giromagny wählte, sondern kleinere Landstrassen weiter westlich, wodurch er immer noch den Anschein aufrecht erhielt, als beabsichtige er nur, das Burgundische Land zu schützen.

Am 22. Dezember hatte Turenne in einem Schreiben an den Herzog v. Vitry die Tatkraft seiner Gegner noch überschätzt, indem er von ihnen annahm: sie hätten ihre nördlichen Quartiere bereits geräumt und versammelten sich im Süden. Zwei Tage darauf aber berichtete er von Melisey aus an Louvois, dass es ihm jetzt an neueren Nachrichten über die Verbündeten fehle. Die in der Vorhut befindliche Brigade Sourdis, schrieb er, bringe zwar ziemlich viele Gefangene ein; aber deren Angaben über die Lage beim deutschen Heere seien so wirr, «que je n'ay pas encore vu clair, en quelle posture ils voudroient se mettre.» Kein Wunder; denn das wusste die deutsche Heeresleitung in diesen Tagen selbst noch nicht! Beide Gegner waren also im Unklaren über einander; der Unterschied war aber der, dass der französische General entschlossen war, den Feinden das Gesetz des Handelns aufzulegen, während diese nichts Höheres erstrebten, als Nachrichten über des Gegners Stärke und Contenance, damit sie sich «umb so viel mehr darnach richten undt den Feindt observiren» könnten. Welch ein anderer Geist den an der Spitze des französischen Heeres

stehenden alten Helden beseelte, zeigte eine halb militärische, halb symbolische Massregel, die er am 27. Dezember Nachmittags bei seiner Ankunft in Valdoye traf. Er sandte dem Kommandanten von Beffort den Auftrag, die Stücke der Festung zu lösen. Ihr Donner sollte die Verbündeten aus ihren Quartieren aufschrecken, damit sie sich ihm stellten und möglichst noch während der Märsche zur Vereinigung von seinem Stosse ereilt würden.

7. Reitergefecht bei Mülhausen.

Der Ruf der Alarmkanonen von Beffort wurde auch in Colmar als das verstanden was er war, als die drohende Ankündigung: Turenne ist da! Jetzt musste gehandelt werden; aber nach der schwerfälligen Verfassung des Reichsheeres bedurfte es auch hierzu eines Kriegsrates. Kurfürst Friedrich Wilhelm berief ihn ungesäumt ein, und schon am 28. Dezember um 10 Uhr Vormittags trat die Versammlung in Colmar unter seinem Vorsitze zusammen. Der Herzog v. Celle, der wegen Unpässlichkeit nicht erschien, liess sich durch den Generalmajor Chauvet vertreten. Von kurbrandenburgischer Seite nahmen Feldmarschall v. Derfflinger, Landgraf Friedrich v. Homburg und Herzog August v. Holstein teil. Oesterreich war durch den Diplomaten v. Goes und den über Nacht aus Zillisheim herbeigeeilten Feldmarschall v. Bournonville vertreten, dem die Einladung erst am Tage vorher durch seinen Oberquartiermeister Seeliger überbracht worden war.

Wir besitzen über den Verlauf der Beratung einen genauen Bericht aus Goes' Feder. Danach stellte der Kurfürst die beiden Fragen: «Weillen der Feindt sich nun herzu nahete, ob man mit demselben schlagen solle oder nit?» und dann: «Wie undt wo man sich zu postiren?» Als sich auf die erste Frage die beiden Oesterreicher fürs Schlagen erklärt hatten, nahm Seine Durchlaucht sie nach dem bezeichnenden Ausdruck des Berichtes «gleichsamb beym Wort, als wan Sie dergleichen von uns nit erwarttet hetten». Da wichen die beiden Herren freilich wieder aus. Sie erinnerten daran, dass zunächst die Zustimmung der übrigeñ Mitglieder erforderlich sei, berechneten die Gesamtstärke des deutschen Heeres auf nur 18000 Mann, und es stellte sich heraus, dass sie an einen

feindlichen Angriff überhaupt nicht glaubten, sondern überzeugt waren, Turenne werde sich auf Basel und Breisach wenden. Derfflinger und Chauvet stimmten für die Schlacht, wobei der cellische Vertreter meinte, dass man sich auch mit etwas weniger, als der Feind hätte, einlassen könne, obwohl er zu wissen meinte: Herr v. Bussy bedrohe immer noch mit 1500 Mann die Vogesenpässe[1].

Es ging mit den Vorschlägen wie gewöhnlich: «die Sache wurde in Deliberation gestellt, debattirt undt verschoben, biss mann dess Feindts Macht recognoscirt undt der unssrigen versichert sein werde». Immerhin war das Endergebnis des Kriegsrates der Beschluss, dass das ganze Heer zwischen Ensisheim und Colmar um Rufach und Heiligkreuz zusammenzuziehen sei, um dem Feinde die Spitze zu bieten. Von einer engen Aufstellung zur Schlacht wurde auf Goes' Antrag abgesehen, da man aus Verpflegungsgründen nur wenige Tage beisammen stehen könne. Wohl aber sollte die Aufstellung so sein, dass man in wenigen Stunden völlig zusammenrücken könne. Dieser Entschluss war rund 24 Stunden zu spät gefasst worden. Am 27. hätten die Befehle dazu noch mit Aussicht auf Durchführung erlassen werden können. Das war nun nicht mehr möglich; denn Bournonville erreichte erst am Abend Ensisheim, wo er endlich erkannte, der Feind könne auch vielleicht direkt auf das verbündete Heer losgehen. Als die Befehle zum Rückzuge der kaiserlichen Truppen am 29. früh von Ensisheim abgingen, waren diese bereits bei Mülhausen in ein sehr nachteiliges Gefecht verwickelt.

Denn Turenne zögerte nun nicht länger. Nachdem er Beffort endgültig entsetzt hatte, traf er zunächst mit Hülfe seiner Proviantmeister Jacquier und Berthelot diejenigen Massregeln, die ihm eine neue Basis in der Freigrafschaft schaffen sollten. Beffort selbst wurde neben Lure zum Hauptmagazinplatz des Heeres ausgestaltet und die Vorräte aus Héricourt und Mömpelgard dorthin vorgeschoben. Der Vicomte hatte schon am 26. eine Freikompagnie unter la Brosse nach dem Südostwinkel der Freigrafschaft und dem württembergischen Fürstentume abgezweigt. Herzog Georg, ein nur für die Wissenschaften

[1] Bussy war der zeitweilige französische Gouverneur von Lothringen.

lebender Sonderling, der mit einer Tochter des Marschalls Coligny Herzogs v. Chatillon vermählt war, legte den Franzosen keine Schwierigkeiten in den Weg. 16 000 für die Kaiserlichen gebackene Brote fielen der la Brosseschen Abteilung in Mömpelgard in die Hände. Sie besetzte auch Dattenried, legte sich daselbst «mit Feuerröhren» ins Quartier und sprengte wenige Tage darauf das dortige Schloss.

Dies waren aber Nebenaktionen. Turenne selbst, der durch den Marsch vom 27. erst die Strasse von Beffort nach Giromagny erreicht hatte, führte seine Vorhut am folgenden Tage nach Brunn oder Fontaine an der Strasse nach Sennheim, wo jedoch auch die Strasse nach Mülhausen abzweigt. In einer dieser beiden Richtungen gedachte er vorzustossen; an Altkirch hat er zunächst nicht gedacht. Der Feind war ihm auf der Ebene von Sennheim gemeldet worden. Dorthin schob er noch am 28. seine hauptsächlichste Aufklärung, den Mestre de Camp St. Aoust mit 300 Pferden vor. Dort kam es auch zu einem leichten Zusammenstoss mit einer zu den Vorposten des Generals v. Görtzke gehörigen Abteilung[1]. Die Brandenburger wehrten sich wacker; einer der Anhaltischen Reiter trug nicht weniger als 14 Degenhiebe davon. In der folgenden Nacht warf eine andere französische Partei unter Herrn v. Maurevert vom Regiment Orleans eine Feldwache des Regiments Lüdeke zurück und nahm dabei den Major Dalchow mit 4 Reitern gefangen[2]. Durch diese Erkundungen erfuhr Marschall Turenne den Abmarsch des Gros der Brandenburger. Andrerseits blieb ihm der Aufenthalt der Kaiserlichen an der Ill zwischen Altkirch und Mülhausen nicht verborgen, zumal er auch Münsterol am 28. hatte besetzen lassen. Insbesondere wurden ihm die Truppen des Bischofs von Münster als noch nicht abgezogen gemeldet.

Als energischer Soldat, der nicht den Besitz geographischer Landstriche, sondern die Besiegung der feindlichen Truppenmacht erstrebte, beschloss er nunmehr, sich am 29. Dezember nach Osten zu wenden, da nur dort der Feind noch erreichbar

---

[1] Das Görtzkesche Korps war aus Mannschaften aller Kavallerie-Regimenter zusammengesetzt; das Regiment Mörner hatte allein 124 Mann dort kommandiert, das schwache Regiment Brockdorff 49 Mann.

[2] Die Zahl der in Gefangenschaft geratenen Reiter war ursprünglich grösser; aber den meisten gelang es, zu entwischen und ihr Regiment wieder zu erreichen.

schien. Die Teile der Regimenter St. Aoust und Orleans, die wir unter St. Aoust und Maurevert bei Aspach wissen, schlugen die Strassen über Schweighausen und Burnhaupt ein, verwandelten sich also aus einer Vorhut in eine Seitendeckung. Der Marschall selbst begleitete den Marsch der Kavallerie-Brigaden Sourdis und Cateux, denen 11 Kompagnien der Gendarmerie unter la Trousse folgten. Die vorderste Fusstruppe gehörte dem Fussregiment Garde an. Der Marsch ging über Ober-Traubach und folgte sodann dem Tale der Larg. Bei Nieder-Spechbach dicht vor der Einmündung dieses Flusses in die Ill teilte Turenne seine Reiterei derart, dass eine Kolonne über Hochstatt, die andere über Fröningen ritt; bei Didenheim vereinigten sie sich wieder.

Turenne hatte sich jetzt der Stadt Mülhausen auf 5 Kilometer genähert. Sie war aber wegen ihrer Zugehörigkeit zur Schweizer Eidgenossenschaft neutral[1]. Um ihre Behörden zu beruhigen und sich über die Stimmung der Bürgerschaft zu unterrichten, sandte der Feldherr seinen Adjutanten Marquis v. Harcourt-Beuvron mit einem Geleit von 50 Reitern dorthin voraus. Dieser Offizier war es, der auf seinem Ritte den Gepäckpark kaiserlicher Regimenter im Marsche jenseits der Ill auf der von Altkirch nach Mülhausen führenden Strasse bemerkte. Auch brachte er in Erfahrung, dass dem Fuhrwerk die dazugehörigen Truppen folgten. Nicht lange und er vernahm sogar die Klänge der Trompeter. Er sandte schleunigst Meldung über seine wichtigen Wahrnehmungen an Turenne zurück. Diesem wurden Harcourts Ermittelungen auch von anderer Seite bestätigt. Sogar über die Losungschüsse, durch die Hermann v. Baden am Morgen seine Truppen alarmiert hatte, hat Turenne Meldung erhalten. Er zögerte nun nicht, den sorglosen Feind von der Flanke her anzufallen.

In der Tat war es ein beträchtlicher Teil des kaiserlich-münsterisch-lothringischen Korps, der jetzt erst im Begriffe war, sich von Altkirch, wo man den Feind vergeblich erwartet hatte, nach Norden abzuziehen. Eine Art Versammlung des

---

[1] Mülhausen war im Jahre 1515 der Eidgenossenschaft beigetreten, mit der es sich schon fast 50 Jahre vorher verbündet hatte. Es gehörte gänzlich zum deutschen Sprachgebiet, unterhielt aber rege Beziehungen zu Frankreich. Eine Kompagnie des französischen Schweizer-Regiments Pfyffer bestand nur aus Mülhausern.

Korps hat allerdings auf Grund der als Signal verabredeten dreifachen Geschützsalve bei Zillisheim stattgefunden. Aber Markgraf Hermann v. Baden, der nur angewiesen war, nach Ensisheim zu rücken, tat nicht das dem Ernst der Lage Entsprechende. Er ordnete den Marsch der Truppen am 29. Dezember ganz sorglos und nach Art eines Friedensmarsches. Der Aufbruch der einzelnen Truppenteile erfolgte je nach ihrem Eintreffen mit langen Zwischenpausen. Es konnte sogar vorkommen, dass das Infanterie-Regiment Portia, weil es keinen Marschbefehl erhielt, in Altkirch stehen blieb und dass auch das Kürassier-Regiment Baireuth ausblieb und für sich marschierte. Von den angelangten Truppenteilen wurde ganz sachgemäss zuerst der Gepäckpark, darauf die Artillerie — nur 5 münsterische und 3 kaiserliche Geschütze zählend, — sodann das Fussvolk und zuletzt die Reiterei in Marsch gesetzt. Auch verabsäumte General Wertmüller nicht, bei Zillisheim, wo die ganze Infanterie und Bagage von Fröningen über die Ill gehen musste, eine Kompagnie stehen zu lassen. In der ganzen Kolonne aber war kein Zusammenhang und kein Schluss.

Auch fehlte es gänzlich an der unmittelbaren Aufklärung zur Sicherung des Marsches. Mit der Entsendung des General-Wachtmeisters Schultz an der Spitze von 300 Reitern gegen Münsterol glaubte man genug getan zu haben. Als man sich in den ersten Nachmittagsstunden der Stadt Mülhausen näherte, wurden die Truppen, wie sie ankamen, in ihre Quartiere entlassen. Diese hatte Bournonville dem Vorschlage des Oberst Vecchia gemäss westlich von Mülhausen festgesetzt. Der Feldzeugmeister änderte dies aber und brachte die Truppen weiter östlich unter. Die Infanterie-Regimenter, die nach Baldersheim und Sausheim sollten, marschierten an der Ostseite des neutralen Mülhauser Gebietes vorbei durch Riedisheim. Das Kürassier-Regiment Bournonville zweigte sich nach Osten ab, um in Eschenzweiler Ortsunterkunft zu beziehen. Die Kroaten und ein Teil der Münsterischen Reiterei sollten in Riedisheim nächtigen; die Bischöflichen schlugen dabei, um den Kaiserlichen zuvorzukommen, einen Richtweg ein. Das Ziel der Alt-Lothringer des Oberst du Puy war Brunstatt; aber sie waren noch nicht heran. Die Kroaten und Münsteraner waren es, auf die um 3 Uhr Nachmittags der Stoss der angreifenden Franzosen mit aller Wucht und gänzlich überraschend traf. Letzteres

ist um so befremdlicher, als man gewarnt sein konnte. Dem Feldmarschall-Leutnant Wertmüller war von dem bei Zillisheim zurückgelassenen Hauptmann die Meldung zugegangen: ein Dragoner habe etwa eine Stunde weiter westlich grosse französische Kolonnen gesehen. Dass des Feindes am 28. erreichte Quartiere nur sechs Stunden von Zillisheim lagen, wusste man durch den General Schultz. Dennoch liess sich Markgraf Hermann vom Feinde völlig überraschen.

Die Oertlichkeit des sich nun entspinnenden Reitergefechtes[1] ist nicht leicht genau zu bestimmen, weil sich das Gelände inzwischen durch die Anlage des Rhein-Rhone-Kanals und der Eisenbahn Mülhausen-Belfort stark geändert hat. Das Gefechtsfeld lag nördlich von Brunstatt und wahrscheinlich östlich des Hofes Illberg. Es führten zwei Furten in mässiger Entfernung voneinander durch die Ill[2]; die südlichere Furt war sehr breit. Bei ihr zog sich am linken Ufer ein Höhenzug mit Weinbergen und Weidengestrüpp hin, vermutlich die Kuppe 291 südlich von Illberg. Vom rechten Ufer wird ein kleines Ravin genannt, das die Kaiserlichen gerade vor sich hatten, als sie zwischen dem Fluss und den Bergen gegen Süden Front machten. Damit ist wohl der Galgengraben oder Tiefengraben gemeint, der von Osten her durch das Niemandstal floss. Er bildete die Grenze zwischen dem Eidgenössischen Gebiet und dem Sundgau. Zu seinen beiden Seiten standen auf kleinen Hügeln der Mülhäuser und der Brunstätter Galgen. Hier spielten sich die Kämpfe des 29. Dezember ab; denn M. Grafs Geschichte der Stadt Mülhausen bezeugt ausdrücklich, das Gefecht sei «ober dem Galgengraben», teils auf städtischem, teils auf Brunstätter Boden geliefert worden. Die Berge, die das Gefechtsfeld östlich begrenzten, kleine Hügel mit Weingärten, sind nordöstlich von Brunstatt zu suchen, etwa an der Stelle der jetzigen Kalksteinbrüche. Damit stimmt General Wertmüllers Angabe: von der Furt bis zu den Wein-

---

[1] Vergleiche die auf der Uebersichtskarte angebrachte Gefechtsskizze.

[2] Die Behauptung Ch. Gérards, dass es sich bei den Furten überhaupt nicht um die Ill, sondern um den Mühlgraben gehandelt habe; ist unbegründet. In Wahrheit war der Mühlbach oder Quatelbach ein Arm der Ill, der sich erst bei Mülhausen abzweigte und sich erst bei Baldersheim wieder mit ihr vereinigte. Er hat also das Gefechtsfeld vom 29. Dezember gar nicht berührt.

gärten seien ungefähr 1500 Schritt gewesen. Das Attackenfeld bildeten also die Wiesen nordwestlich und nördlich von Brunstatt, darunter auch das jetzt vom Kanal, der Eisenbahn und den südlichen Häusern der Mülhäuser Rebberg-Vorstadt eingenommene, heutzutage wohl angebaute Gelände.

Marschall Turenne liess zunächst den General vom Tagesdienst, Marquis v. Montauban-Latour du Pin mit 2 Eskadrons vom Kavallerie-Regiment Orleans bei der nördlichen Furt durch den Fluss gehen. Brigadier Sourdis, der mit dem Rest der Brigade St. Aoust etwa 400 Meter dahinter war, sollte ihm folgen. Die Gendarmerie wurde auf die südliche Furt angesetzt. Der erste, der auf das linke Ufer gelangte, war Montauban. Sein Nahen konnte natürlich bei den Deutschen nicht unbemerkt bleiben. So überraschend das Ganze auch vor sich ging, hatten die kaiserlichen Führer dennoch die Schwadronen von den Höhen des linken Ufers auf die Furt zutraben sehen. Aber in ihrer erstaunlichen Arglosigkeit hielten sie die Ankömmlinge für Lothringer oder Brandenburger. Als Caprara und Dünnewald endlich Verdacht schöpften, sandten sie in Eile die nächsten erreichbaren Abteilungen zur Abwehr gegen den Feind. Leider waren es gerade die unzuverlässigsten Truppen des ganzen Heeres: die Kroaten und einige Münsterische Schwadronen, darunter die Regimenter Bönninghausen und Macdonell, sowie die bischöflichen Dragoner[1]. Ihrem Führer Oberstleutnant Barleben rief Dünnewald zu: «er habe, so lieb ihm seine Ehre sei, diesen Pass zu defendiren, bis die andern Truppen Zeit gewonnen hätten, sich in Positur zu setzen».

Die Münsteraner und Kroaten ritten zwar an, gaben aber dadurch dem Marquis v. Montauban nur den Anstoss, seine Attacke zu beschleunigen. Unter seiner sowie des Barons v. Montclar Führung stürzten die beiden Eskadrons des Regiments Orleans mit ihrem Mestre de Camp Herrn v. Vatteville sich «in aller Furie» mitten auf die anreitenden deutschen Schwadronen. Der Erfolg war ein überraschend glänzender. Sowohl Kroaten wie Münsterländer wendeten sich ohne Gegenwehr zur Flucht und trugen den Schrecken in die Reihen der

[1] Die ganze Münsterische Reiterei war jedenfalls nicht beisammen; vom Regiment Westerholt z. B. ist es bezeugt, dass es an dem Gefecht nicht beteiligt war.

Kaiserlichen, die sich eben in zweiter Linie zu ihrer Unterstützung formierten. Oberst v. Bönninghausen geriet dabei in die Gefangenschaft der Franzosen. Die Kroaten flohen durch den städtischen Rebberg[1], wo Major v. Burgstall sich vergeblich bemühte, sie zum Stehen zu bringen, teilweise sogar bis nach Basel. Von da aus hat ihr Führer Graf Lodron — wie im 5. Abschnitt erzählt wurde — nach Verlauf einiger Tage in der Gegend von Breisach den Anschluss an die Brandenburger erreicht. Der Wiener Hofkriegsrat aber meinte: «Wegen der Croaten ist sich nit zu verwundern, zumahlen ihre Arth und Aigenschafft nit mit sich bringt, in geschlossenen Squadronen zu fechten; darumb sie auch die Generale nit auf solche Weiss employiren solten».

Inzwischen — wir müssen uns den Verlauf des Reiterscharmützels äusserst rasch denken — ging auch General Sourdis selbst durch die Ill, um links rückwärts gestaffelt in das Gefecht Montaubans einzugreifen. Er führte sein eigenes Regiment und den Rest der Brigade St. Aoust, insgesamt 4 Schwadronen, mit sich. Vom Regiment Orleans war nur ein kleiner Teil zur Stelle, da es an den Seitendeckungen bei Schweighausen und Burnhaupt beteiligt war. Auf dem rechten Flügel Montaubans trat die Gendarmerie in Wirksamkeit. Deren 11 Kompagnien liess der Marschall nicht versteckt, sondern sichtbar über die Höhe zur südlichen Furt anrücken. Sie sollten den Eindruck hervorrufen, der Anfang einer tieferen Kolonne zu sein, während in Wahrheit erst ein sehr geringer Bruchteil der französischen Armee heran war. Die südliche Furt war so breit, dass Marquis de la Trousse sie in aufmarschierten Eskadrons durchschreiten konnte. Unweit des Galgengrabens blieb er halten, aber nur für wenige Minuten, um sich das Ziel seines Angriffs zu wählen.

Marschall Turenne, der vom linken Illufer aus die Entwickelung der Dinge aufmerksam verfolgte, sandte nach und nach fast seine ganze Generalität auf die andere Flussseite, um die Stösse seiner Schwadronen anzuführen. Zuerst musste General-Leutnant v. Foucault, der ebenfalls den Tagesdienst hatte, hinüber. Sodann Graf v. Roye und Herr v. Genlis; endlich auch Herr

---

[1] «Par notre Rebberg», wie Bürgermeister und Rat von Mülhausen berichteten. Der Name Rebberg ist noch heute für die südwestliche Villenvorstadt Mülhausens gebräuchlich.

v. Tallard, der Oberst des Regiments Royal-Cravates, der der Brigade Resnel vorausgeeilt war, um deren Ankunft für den folgenden Tag anzumelden. Der Feldherr selbst blieb auf dem linken Ufer, behielt die Regimenter Cateux und Boncourt bei sich und liess sie auf weithin sichtbarer Höhe so manövrieren, dass sie wie beständig neu eintreffende Verstärkungen aussahen. Die Dragoner des Regiments Königin hatten sich hinter hohen Bäumen am linken Ufer eingenistet und unterstützten die Angriffe der Kavallerie durch ihr Feuer.

Gegenüber dieser Kräfteentfaltung waren auch die Führer der Kaiserlichen eifrig bemüht, aus ihrer ungünstigen Gefechtslage möglichst wirksame Gegenmassregeln zu treffen. Feldmarschall-Leutnant Graf v. Caprara und General-Wachtmeister v. Dünnewald rafften alles zusammen, was von den Regimentern Caprara, Jung-Lothringen, Jung-Holstein und Dünnewald in der Nähe war, und führten es dem Feinde entgegen. Aber alles dies geschah sehr übereilt. «Der zehnte Ruiter», erzählt Dünnewald, «hatt sein Gewehr nit gespannen gehabt». Bei den Reiterkämpfen jener Zeit wurde nämlich viel geschossen. Nach französischen Quellen waren es zunächst 6 Schwadronen, die deutscherseits den Kampf aufnahmen; später 5 andere, die sie unterstützten. Der Führer des Fussvolkes Feldmarschall-Leutnant Wertmüller war zwar an der gefährdeten Stelle schon vorbei; aber als er hinter sich den Lärm von Pistolen- und Karabinerschüssen hörte, machte er sofort Front und besetzte einen Weg, «so mit einen Graben versehen auf der Seithe, welcher gerad gegen Mühlhausen zu den ungefehr 1500 Schritt entlegenen Weingärtten gehet.» Artillerie beteiligte sich nicht an dem Gefecht; sie war wohl schon nördlich von Mülhausen. Der Führer des Ganzen Markgraf Hermann v. Baden scheint etwas später erschienen zu sein, war aber schliesslich bei den entscheidenden Attacken der beiderseitigen Kavallerien zur Stelle.

Der Verlauf des Reiterkampfes entzieht sich durchaus der näheren Beschreibung; er wogte hin und her. Ein Teil der Kaiserlichen tat seine Schuldigkeit im vollsten Masse, während ein anderer Teil versagte. Dünnewald, der mit den 6 Kompagnien seines Regiments die Nachhut hatte, formierte sie in 2 Schwadronen und stürzte sich zweimal mit Wucht auf den Feind, stiess aber auf eine so starke Uebermacht, dass er geworfen wurde und in eine üble Lage geriet. Caprara bemühte

sich, ihn wirksam zu unterstützen, indem er mit grosser Mühe aus seinem Regiment sowie den Jung-Lothringern und Jung-Holsteinern etliche Schwadronen sammelte und gegen den Feind führte. Wassergräben und Hecken waren diesen Vorstössen hinderlich. Auch war die Haltung der kaiserlichen Reiterei teilweise schlecht. Während die Tapferkeit der vom Oberstleutnant Graf v. Taaffe geführten zwei Schwadronen vom Regiment Jung-Lothringen allseitig gerühmt wird, liessen es andre Eskadrons an der Unterstützung fehlen. Einige der «Holsteinisgen undt Caprarisgen» (wie sie Dünnewald im Dialekte seiner westfälischen Heimat nennt) zeigten sich direkt feige. «Undt ob sowohl der Feltmarschall-Leutenant Caprara alss ich», erzählt Dünnewald, «uns bederseits äuisserst bemühet haben, obgemelte Esquadronen an dem Feinde zu bringen, auch selbsten, um ihnen ein guhtes Exempel zu geben, etzliche Mahl unter dem Feindt geritten undt ihnen befohlen, uns zu folgen, so seind sie nit allein nit aus der Stelle zu bringen gewesen, sondern sobalden der Feind widerom auf sie avansiret, haben sie uns Beden laschement verlassen undt die Flucht ergriffen». Graf Caprara, für seine Person verwundet, war sehr entrüstet über die mangelhafte Haltung des altberühmten Regimentes, das seit 18 Jahren seinen Namen trug[1], und machte seinen Leuten «starckhe Reprochen». Dünnewald aber meinte in einem Schreiben an Montecuccoli entschuldigend: «Und können Eure Excellenz gar leicht judiciren, dass bei einem verhongerten Corpen wenich Curage zu finden ist.» Und auch Caprara schrieb den Misserfolg zum meisten der Miserie des armen Volckhs zu, dem es an allem mangele, was Herz und Mut machen könne. In welchem Zustande von Auflösung die kaiserliche Reiterei das Gefechtsfeld verliess, zeigt Wertmüllers Erzählung: «kaum alss ich mich postirt, khäme darvon geloffen ein Theil von unserer Cavalleria; Stendarten ohne Cavalleri, Cavalleri ohne Stendarten, Obriste ohne Regiment.» Viele entwichen in die Weingärten, wo Wertmüller sich vergeblich bemühte, sie zum Stehen zu bringen.

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, dass die französische

---

[1] Es war das vormalige Kürassier-Regiment Alt-Piccolomini, das bei seiner Errichtung 1628 Teile des noch berühmteren Pappenheimischen Regiments in sich aufgenommen hatte. Capraras Mutter war eine Schwester Oktavio Piccolominis.

Reiterei nicht nur an Zahl, sondern auch an Güte überlegen war. «On ne peut pas mieux agir qu'ont fait M. de la Trousse et M. de Sourdis», schrieb Turenne, der keineswegs freigebig mit Lob war. Und im Privatbriefe eines Offiziers (de Cagnot vom Regiment Dauphin) lesen wir: «Nostre Cavallerie legere y a fait des miracles.» Die Billigkeit verlangt aber hervorzuheben, dass auch die französischen Truppen sich nicht alle gleichwertig zeigten. Wenigstens wurde in den Kreisen der Gendarmerie-Offiziere erzählt, die leichte Kavallerie habe nach dem ersten Vorstosse nicht wieder angreifen wollen; auch wiederholte, vom Marschall gesandte Befehle hätten daran nichts geändert; «l'on n'obéissoit point.» Und auch in einem der ältesten im Druck erschienenen französischen Berichte[1] lesen wir, dass die Verbündeten, «attaquant par differens endroits quelques-uns de nos escadrons, les firent un peu plier.» Als eine wirkliche Elitetruppe aber bewährte sich die Gendarmerie. Zuerst ritten die vornehmsten ihrer Kompagnien, die sogenannte Schottische und Englische, zu einer Schwadron vereinigt über einen kleinen Hügel hinweg mit Erfolg gegen kaiserliche Kürassiere an. Dabei wurde der eine Fähnrichsstelle bekleidende[2] Marquis v. Beaumont im Einzelkampf mit einem kaiserlichen Offizier durch einen Schuss aus dessen Pistole schwer verwundet. Die dahinter befindliche Burgundischen und Flandrischen Gendarmen mussten sich gegen einen neuen Feind wenden.

Eben traf nämlich d'Allamont mit 8 Eskadrons der Alt-Lothringer über Brunstatt ein. Einige seiner Schwadronen bogen rechts aus, um den Anschluss an die Kaiserlichen zu gewinnen. Der alte Allamont aber griff mit seinem und noch zwei weiteren Regimentern mit Kraft in das Gefecht ein. Sofort warf sich ihm die Burgundische Kompagnie entgegen. Deren Führer Graf v. Broglie griff die weissen Chevaulegers der Lothringer im Aufmarschieren an. Er drängte ihren rechten Flügel zurück, wurde aber von dem im Galopp aufmarschierenden linken Flügel selbst umfasst, erhielt einen Pistolenschuss in den Hals und wäre total geschlagen worden, wenn ihm nicht

[1] «Etat present des affaires d'Allemagne,» gedruckt noch im Jahre 1675 zu Paris.

[2] Es muss daran erinnert werden, dass sich die Fähnrichsstellen der Gendarmerie in Händen hochstehender Offiziere befanden, mitunter früherer Mestre de Camp's, (vgl. Seite 34).

auf Weisung des eben hinzukommenden Grafen v. Roye der Marquis de la Trousse mit den Kompagnien Flandern und Dauphin Hülfe gebracht hätte. Sanguin Marquis v. Livry und Graf v. Rozamel, die Fähnrichs der Burgunder und Flandrer, wurden verwundet; einige Marechaux de Logis (Unteroffiziere) fanden im Reitergetümmel ihren Tod. Graf Roye, der den eben geschilderten Angriff selbst angeführt hatte, wurde bald durch frische feindliche Kräfte, die flankierend aus den Hecken vorbrachen, zum Stehen gebracht und musste ihnen die Gendarmen von Anjou entgegenwerfen, damit der Sieg ihm nicht noch entrissen würde.

Die Lothringer gingen zwar zuletzt über die dortige Höhe — vielleicht war es der Brunstätter Galgenhügel — zurück, aber nicht ohne eine kostbare Beute mit sich fortzuführen. Sie hatten den General-Leutnant Marquis v. Montauban, den der Wirrwarr des Reiterkampfes inzwischen nach dem rechten Flügel verschlagen hatte, in ihre Gewalt gebracht und zwar im letzten Moment, als die Franzosen schon die Verfolgung aufgenommen hatten. Die Gefangennahme dieses hohen «Officiers von gutter Experienz und berüembter Condotta» wurde mit Recht als ein schöner Gewinn betrachtet. Aber drei lothringische Offiziere, die Kapitains d'Herbeville und du Houx und der junge Graf v. Apremont, waren nebst 35—40 Reitern geblieben. Unter den Verwundeten befand sich Oberst Majastre; dem General d'Allamont selbst war das Pferd getroffen und der Hut mehrmals durchschossen.

Das energische Eingreifen der Lothringer war ein grosses Glück für die Verbündeten. Es wendete eine völlige Katastrophe noch glücklich ab; denn auch die Brigade Sourdis blieb trotz einiger Rückschläge schliesslich im Vorteil. Gerade gegen den linken Flügel der Franzosen setzte Prinz Hermann v. Baden seine Reserven an, angeblich 6 Eskadrons stark. Er hätte vielleicht Erfolg gehabt, wenn nicht auch seine Gegner ein zweites Treffen unter Sourdis verfügbar gehalten hätten. Es attackierte allerdings erst, als ihm die Gendarmerie auf den mahnenden Ruf eines hohen Offiziers: «Messieurs, où est l'honneur de la France?» ein gutes Beispiel gegeben hatte. Eben jetzt hatte Turenne seinen Neffen den Grafen v. Lorge durch den Fluss gesandt. Er setzte eine starke Abteilung des zweiten Treffens links von der Gendarmerie ein, anscheinend das Re-

giment Sourdis. Als diese frischen Kräfte sich mit Pauken- und Trompetenschall auf die Flanke der anreitenden Kaiserlichen stürzten, wandten sich diese zur Flucht.

Lorge verfolgte sie nur bis zu einem Hügel, auf dem er zwei Eskadrons anhielt und zwei andere zur Reserve zurückführte. Die bedeutenden Verluste der Kaiserlichen werden jedenfalls zum grössten Teile auf die eben berührten Gefechtsmomente entfallen. So fielen Major Reich und Rittmeister Graf Arrigetti vom Regiment Dünnewald verwundet in Feindes Hand; ebenso wurde der Major des Regiments Caprara gefangen. Dass die beiden tapferen Reitergenerale der Kaiserlichen ihre Schuldigkeit nach jeder Richtung getan haben, steht ausser Zweifel. Wiewohl sie beide unverträgliche Naturen waren und erst vor kurzer Zeit einen heftigen Zwist miteinander gehabt hatten, konnte ihr Oberbefehlshaber von ihnen schreiben: «undt kann der Graff Caprara dess Dünewaldts Dapfferkeit und der Dünnewald dess Graff Caprara erwisen Valor nicht genuegsamb rühmen». Die fliehenden Oesterreicher, denen ihre tapferen Führer erst folgten, als sie sich verlassen sahen, fanden etwa um 4 ½ Uhr an den Weingärten Aufnahme durch die vom Feldmarschall-Leutnant Wertmüller dort aufgestellten Fusstruppen. Es waren dies 6 Bataillone, darunter der grösste Teil des Regiments Kaiserstein und das münsterische Regiment Wedel. Ferner waren auch einige wenige Dragoner dort beteiligt. Als sie eben wieder aufsassen, wurde ihr Chef Oberst Frh. v. Reiffenberg erschossen, während er gerade den Fuss in den Steigbügel setzte [1]. Oberstleutnant Graf v. Kuefstein übernahm an seiner Stelle vorläufig das Kommando der Dragoner.

Leider liessen die Kaiserlichen eine beträchtliche Beute in den Händen der Sieger. Sie büssten nicht weniger als 17 oder 18 Standarten (darunter einige münsterische) und 2 Paar Kesselpauken ein. Ausser den schon genannten 3 Stabsoffizieren waren noch 5 Offiziere und einige 100 Soldaten in Gefangen-

[1] Johann Schweickhard v. Reiffenberg, ein erst 1674 aus kurtrierischen in kaiserliche Dienste übergetretener Rheinländer, wurde am Neujahrstage mit 13 andern Gefallenen vor dem Tore Mülhausens beerdigt. Aber seine Gemahlin sandte aus Ensisheim seinen Adjutanten, der die Leiche ausgrub und fortführte. Für das freigewordene Regiment suchte der Wiener Hof von neun Bewerbern, unter denen sich auch Berlepsch befand, den Oberst Chavagnac aus.

schaft geraten. Auch der Verlust an Toten und Verwundeten war beträchtlich. Das Regiment Dünnewald[1] verlor allein 27 Reiter als tot oder gefangen, über 60 Mann als verwundet; 3 Kornets dieses Regiments waren mit der Standarte in der Hand gefallen, Rittmeister v. Nostiz am Schenkel verwundet. Auch das Regiment Caprara hatte stark gelitten. Von den andern Truppenteilen fehlt es an Nachrichten. Die französischen Verluste waren viel geringer; bei der Brigade Sourdis waren der Kapitän de la Roque und 60 Reiter geblieben; die Verluste der Gendarmerie wurden bereits besprochen. Die Bürger Mülhausens, die von ihrer Ringmauer aus dem Gefecht zugesehen hatten und denen nachher die Bestattung der Toten zufiel, berichten: es seien von beiden Seiten zusammen 250 Mann gefallen. Aehnlich hoch schätzt ein kaiserlicher Offizier, der von Basel kam und am Abend über das Gefechtsfeld ritt, die Verluste: er glaubte ungefähr 200 Leichen gesehen zu haben.

Französischerseits wurde die Verfolgung nur mit grosser Vorsicht betrieben, und es war Marschall Turenne selbst, der sie hemmte. Er war noch immer ohne alles Fussvolk; denn die beiden mit einigem Geschütz aus Brunn im Anmarsch befindlichen Garde-Bataillone waren noch etwa 8 Kilometer zurück. Auch machte den Feldherrn eine Meldung besorgt, wonach jenseits der Berge von Basel her noch eine feindliche Kolonne mit Infanterie im Anmarsch sein sollte, wobei allerdings wohl ein Irrtum vorlag. Der vorsichtige General nahm einen Teil der zu weit vorgekommenen Eskadrons hinter die Ill zurück, während er selbst mit der Brigade Cateux über den Fluss vorging. Oestlich desselben war nur noch der Graf v. Lusignan mit einem Teile der Schottischen und Englischen Gendarmerie; er ging sogar noch etwas vor, um die noch in Sicht befindlichen Nachtrupps der Kaiserlichen zu vertreiben. Marquis de la Fare aber wurde, als er sich anschliessen wollte, von Turenne daran gehindert. Der Vicomte liess zum Sammeln blasen und räumte auch seinerseits das Gefechtsfeld. Er wollte zunächst das Aufschliessen seiner rückwärtigen Heeresteile abwarten. Nur die notwendigen Aufklärungs- und Verfolgungsmassregeln wurden vorher angeordnet. Für die Verwundeten

[1] Als 7. Dragoner-Regiment noch heute in der österreichischen Armee vorhanden.

sorgte die Stadt Mülhausen in menschenfreundlicher Weise. Sie liess die verwundeten Franzosen durch das Obertor, die Deutschen durch das Spiegeltor in ihre Mauern ein. Broglie und Beaumont konnten erst zu Ende Januar nach Langres abreisen.

Feldmarschall-Leutnant Wertmüller wollte mit den ihm unterstellten 6 Bataillonen nicht aus den Weingärten südlich von Mülhausen weichen, musste aber auf Befehl des Markgrafen v. Baden abmarschieren. Er langte bei voller Dunkelheit in Sausheim an und wollte hier mit seinen ermüdeten Truppen bleiben. Er versicherte, «dass er ein wenig den Turennischen Humor kenne, und dass der Apparenz nach Turenne nicht nachfolgte». Der Markgraf nötigte ihn aber, noch weitere 9 Kilometer bei Regenwetter auf gänzlich durchweichtem Wege bis nach Ensisheim zu marschieren. Kein Wunder, dass seine Truppen dort in starker Auflösung nach Mitternacht einrückten. Aber die Hoffnung, nun endlich Ruhe zu finden, trog. In die höheren Führer war ein solcher Schrecken gefahren, dass der merkwürdigerweise den ganzen Tag über in Ensisheim verbliebene Herzog v. Bournonville den Infanterieführer trotz seiner Gegenvorstellungen noch 18 Kilometer weiter bis nach Heiligkreuz marschieren liess! Freilich gelang es Wertmüller nicht vor 4 Uhr früh, seine Leute wieder in Marsch zu bringen. Die armen Fusstruppen hatten 43 Kilometer Marsch und ein Gefecht hinter sich, als sie endlich am Morgen des 30. Dezember Heiligkreuz erreichten. Es ist wahrlich kein Wunder, dass Wertmüller mit nur 150 Mann dort eintraf. Hauptleute und Wachtmeister waren unterwegs, um die Nachzügler zu sammeln und nachzuführen. Dass man ganz ohne Nachricht von dem am Morgen in Altkirch verbliebenen Regiment Portia war, war keineswegs geeignet, die Stimmung zu heben.

In Ensisheim fand sich nach und nach auch die geschlagene Reiterei der Verbündeten ein. Die Alt-Lothringer konnten von Brunstatt her nur auf einem beträchtlichen Umwege, wahrscheinlich unter Benutzung des Zureinwaldes, dorthin gelangen; vier Schwadronen blieben vorläufig abgedrängt. Das Kürassier-Regiment Bournonville[1], das am Gefecht gar nicht

[1] Der Hofkriegsrat nahm sein Fernbleiben unter die Zahl der kriegsrechtlich zu untersuchenden Punkte auf. Es war ebenfalls ein altberühmtes Regiment, dessen Chef vormals Johann v. Werth gewesen war; es ist das heutige 8. Dragoner-Regiment.

teilgenommen hatte, rückte von Eschenzweiler direkt heran; ein Teil seines Gepäckes aber verirrte sich und ging verloren. Dünnewald und Caprara trafen mit ihren stark gelichteten vier Regimentern erst bei völliger Dunkelheit in Ensisheim ein. Ebenso was von den Münsterländern und Kroaten noch übrig war; viele waren freilich auf Basel entwichen oder in den Wäldern rings umher versprengt. Das Regiment Baireuth, das schon beim Alarm am Morgen ausgeblieben war, fehlte noch immer, scheint sich aber am nächsten Tage eingefunden zu haben. So war es der traurige Eindruck einer erlittenen gänzlichen Niederlage, mit dem das kaiserliche Korps den verhängnisvollen Tag beschloss.

8. Um die Jahreswende.

Am 30. Dezember setzte der Befehlshaber der Kaiserlichen mit allem, was er beisammen hatte, seinen Rückzug nach Heiligkreuz fort. Die als Besatzung in Ensisheim gewesene Abteilung des Regiments Kaiserstein und zahlreiche Trupps Versprengter, die in der Nacht von Wertmüller abgekommen waren, schlossen sich an. In Ensisheim selbst wurde zu guter-letzt noch geplündert. Kurz vor Tage war auch General Schultz mit den 300 Pferden, die er am Morgen vorher gegen Alt-Münsterol vorgeführt hatte, noch angelangt. Die Münsterischen und Kroaten marschierten voran. «Die Infanteria, Stuckh und Bagage», bemerkt Bournonville, «marschirten zur rechten Hand». Sie werden also die alte Strasse über Enzen und Hergheim an der Ill entlang benutzt haben[1]. Die Nachhut übernahm das Bournonvillische Kürassier-Regiment nebst einigen Münsterischen Schwadronen, mit denen sich Oberst Schade freiwillig dazu erboten hatte. Gegen Mittag wurde ohne weiteren Zwischenfall Heiligkreuz erreicht. Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg und Herzog Georg Wilhelm v. Celle empfingen hier die Truppen Bournonvilles, die «comme une armée mise en vraie déroute» eintrafen. Einen Tag später

[1] Uebrigens sah der Kurfürst v. Brandenburg am 30. die Bagage des Markgrafen v. Baden südöstlich von Colmar. Sie ging «ganz rechts nach Strassburg», ist also wohl auf Andolsheim gelenkt worden.

langten auch die verspäteten vier Standarten der Alt-Lothringer unter du Puy an. Das kaiserliche Fussregiment Portià aber war und blieb verloren.

Marschall Turenne liess diesen Abzug der Kaiserlichen ziemlich unbehelligt, obwohl ein energisches Nachdrängen die grössten Erfolge versprach. Der Marschall mag wohl über den bei den Kaiserlichen herrschenden Grad von Auflösung nicht unterrichtet gewesen sein. Er hätte sich sonst schwerlich so viel Zeit zum Aufschliessen seiner Armee genommen. War er selbst doch am Abend des Gefechtes bis nach Brunn zurückgeritten! An Verfolgungsmassregeln geschah nur das Notdürftigste; aber auch damit wurde mancher Erfolg erreicht. Merkwürdig spät wurde die Verfolgung namentlich auf der eigentlichen Rückzugsstrasse des Feindes begonnen. Erst am 31. Dezember gingen auf ihr 6 Schwadronen der Brigade Sourdis nebst 200 Dragonern vor, jedoch nur bis Ensisheim, das sie am Neujahrstage besetzten. — Weiter westlich war der Bereich der Streifkorps von St. Aoust und Maurevert, die sich am Gefechtstage an der Doller entlang ihrem Gros wieder genähert hatten. Ihnen fielen zahlreiche Gefangene und manches Beutestück in die Hände, vielleicht von brandenburgischen Nachzüglern. Denn General v. Görtzke war, wie er an Bournonville meldete, mit dem Rest seiner Kavallerie nach Rufach abgezogen. Am 27. stand er noch mit Götzen bei Sennheim und berichtete dem Landgrafen v. Hessen, er sende fleissig Parteien von 5—11 Pferden gegen den Feind; eine von ihnen sei so nahe an Belfort gekommen, dass sie die Franzosen auf den Mauern habe sprechen hören. Am 30. stand Görtzke schon in Pfaffenheim, wohin sich auch das Regiment Schöning aus Thann und die übrige Infanterie abgezogen hatte[1]. Am 31. wurde auch das Schloss Engelsburg bei Thann von seiner kleinen Besatzung geräumt und in der Folge von den Franzosen geschleift. — Nach Süden, wo sich zunächst noch einige Abteilungen der Kaiserlichen und Lothringer befanden, wurde der Brigadier d'Humières entsandt. Er streifte bis nach Lands-

[1] Das Regiment Götzen war jetzt in Geberschweier, Derfflinger in Herlisheim und Heiligkreuz. An Kranken hatte das Regiment Schöning 16 Mann in Thann, das Regiment Derfflinger 26 Mann in Sennheim zurückgelassen.

kron. Schloss Altkirch mit 150 Mann Besatzung unter einem Hauptmann ergab sich am 31. ohne Widerstand an Humières. Die Jesuitenabtei St. Morand zu Altkirch ging durch Unvorsichtigkeit der französischen Einquartierung in Flammen auf.

Eine andere Partei, die vom Grafen v. Lorge in Richtung Basel entsandt war, gelangte bis nach Häsingen und griff viele Versprengte auf. Ein Trupp nichtsahnender Kroaten wurde in nächster Nähe des Marschalls Turenne aufgehoben, als der Feldherr gerade den Vorbeimarsch der 5 Kavallerie- und 2 Dragoner-Regimenter abnahm, die General Resnel von Pont-à-Mousson herangeführt hatte. Wieder ein Detachement schlug am 30. von Mülhausen den Weg zum Rheine, also vermutlich die Strasse nach Neuenburg ein, um etwaigen weiteren Nachzüglern und Fuhrwerken den Anschluss an ihre Truppenteile zu verwehren. Viele deutsche Flüchtlinge befanden sich in Mülhausen. Um Niemand hinaus zu lassen, stellten die Franzosen vor dem Baseler und dem Spiegeltore Posten aus. Dennoch entkamen nach und nach fast alle verkleidet aus der Stadt. Während dieser Tage, so berichtet der Mülhäuser Magistrat, verübten die in die Stadt kommenden französischen Soldaten mehr Ausschreitungen als die Deutschen während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts im Lande, «cela notamment en payant en fausse monnaie et en usant de vrais procédés de filous et de voleurs.» Als die Gefängnisse überfüllt waren, schritt der Rat dazu, solche Räuber ohne weiteres zu hängen.

Weitaus die wertvollste Beute, die den Franzosen in die Hände fiel, wurde von der Brigade Lançon entdeckt: dies war das kaiserliche Infanterie-Regiment Portia. Es hatte schon seit Wochen in Altkirch gelegen und zwar unter dem Kommando des Oberstleutnants v. Dietrichstein, da der Inhaber des Regiments, General-Wachtmeister Fürst v. Portia u. Mitterburg, wohl noch nicht von seiner Verwundung bei Enzheim genesen war. Dieses Regiment war nicht zum Korps herangezogen worden. Markgraf Hermann behauptet in seiner Verteidigungsschrift, er habe kein Verfügungsrecht darüber gehabt. Bournonville hingegen schob die Schuld wohl mit grösserem Recht dem Markgrafen zu und berichtet wegen Portia: «Er hatte ein Befelch, wann die Armada sich rucken würde, er mit einer Batallion darzustossen sollte.» Einen solchen Befehl stellt jedoch Dietrichstein in Abrede. Bei Karsbach südwestlich von Altkirch

aufgestellt, hatte er um 7 Uhr früh die Alt-Lothringer mit der Nachricht vom Nahen des Feindes vorbeiziehen sehen. Dennoch hatte er sich zum selbständigen Abrücken nicht entschliessen können, sondern nur nach Zillisheim gesandt und um Befehle gebeten. Erst um 3 Uhr Nachmittags traf die Weisung des Markgrafen zum sofortigen Aufbruch ein, gleichzeitig mit einer früher erlassenen Ordre Bournonvilles. Der Bericht Dietrichsteins behauptet, das Regiment sei um 4 Uhr abgerückt und habe erst um Mitternacht Brunstatt erreicht. Obwohl ein grosser Tross und viele Frauen den Marsch des Regimentes verlangsamen mochten, ist diese Angabe unglaubwürdig, da es nur 15 Kilometer Weges waren. Wahrscheinlich erfolgte die Ankunft in Brunstatt lange vor Mitternacht, aber freilich bei voller Dunkelheit. Der Regimentsführer erfuhr hier, dass das kaiserliche Korps geschlagen sei und dass die Strasse nach Mülhausen durch den Feind gesperrt sei. Er besetzte nunmehr das Schloss zu Brunstatt. Dieses damals dem Solothurner Ratsherrn Martin Besenwald gehörige Kastell[1], ein schwerfällig massiver Bau mit zwei runden Ecktürmen, war von einem Wassergraben umgeben, so dass Dietrichstein hoffte, sich darin halten oder am folgenden Tage noch entkommen zu können.

Bei der unmittelbaren Nachbarschaft Brunstatts am Gefechtsfelde des 29. Dezember konnte die Anwesenheit des Regiments Portia den Franzosen nicht verborgen bleiben. Nach dieser Richtung war die Aufklärung dem Brigadier Lançon mit 400 Pferden übertragen. Seine Vorhut, 150 Reiter vom Regiment Dauphin unter Rittmeister v. Cagnot, entdeckten das kaiserliche Regiment und wagten den Angriff, wurden aber mit Verlust abgeschlagen. Ein Unteroffizier blieb tot, die Leutnants v. Monbrisson und d'Arbusigny wurden verwundet. Der erste Angriff war also gescheitert und ebensowenig richtete bald danach der Brigadier Lançon aus. Vielmehr beantragte er beim Marschall Turenne Verstärkungen. Zwar gelang es auch Dietrichstein, einen Freiwilligen durchzubringen, der Entsatztruppen suchen sollte; aber er fand keine und hätte auch höchstens noch bei den letzten Schwadronen der Alt-Lothringer Hülfe finden können. Desto sicherer konnten die Belagerer

---

[1] Schloss Brunstatt ist im Jahre 1856 beim Bau der Mülhausen-Belforter Eisenbahn abgebrochen worden.

baldiger Unterstützung sein. Noch am Abend des 30. Dezember langten Tilladets Dragoner an und bemächtigten sich während der Nacht des unteren Schlosshofes. Am 31. traf Turenne selbst vor Brunstatt ein. Er hatte um 2 Uhr Nachmittags eine kurze Unterredung am Obertor von Mülhausen mit dem regierenden Bürgermeister gehabt und ihm für die Pflege der Verwundeten gedankt, aber die Aufforderung zum Betreten der Stadt abgelehnt. Von da kam er nach Brunstatt und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf. Dietrichstein setzte den Widerstand jedoch fort und wagte mehrere Ausfälle. Der Ort Brunstatt ging bei diesen Kämpfen in Flammen auf und brannte zwei Tage lang.

Turenne sah sich genötigt, die beiden Garde-Bataillone Bocquemar und Figueras mit etwas Geschütz heranzubeordern. Er selbst begab sich sodann in sein neues Hauptquartier Niedermorschweiler und übergab das Kommando vor Brunstatt dem General-Leutnant v. Foucault. Als der kaiserliche Regimentsführer seine Belagerer durch Infanterie und Artillerie verstärkt sah, musste er die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes einsehen. Er kapitulierte am Morgen des 1. Januar gegen die Zusicherung ehrenvoller Behandlung und übergab das ganze 800—900 Mann starke Regiment mit 10 Fahnen und zahlreichem Gepäck dem General Foucault, der es zunächst durch die Eskadron Cagnot in Brunstatt bewachen liess. Die beiden ältesten Offiziere Oberstleutnant v. Dietrichstein und Hauptmann v. Röder wurden auf Ehrenwort entlassen, um die Unglücksbotschaft ihren Vorgesetzten zu überbringen. Das Versprechen ehrenvoller Behandlung der übrigen Mannschaft wurde erfüllt. Niemand wurde seines Eigentums beraubt; die Offiziere erhielten ihren Degen sowie ein Pferd zurück. Am 7. Januar wurde die Bewachung verschärft, da ein Gerücht den Oberst la Roche als zur Befreiung der Gefangenen aufgebrochen bezeichnete. Etwas später wurden Offiziere und Mannschaft nach Beffort abgeführt. Das Bournonvillische Korps war um ein volles Regiment ärmer.

Dieser grosse Erfolg und die zahlreiche an andern Stellen gemachte kleinere Beute blieb das materielle Ergebnis des gewonnenen Gefechtes für den französischen Marschall. Dazu kam freilich der durch die Niederlage verursachte moralische Druck auf die Verbündeten und die abermalige Vermehrung ihrer inneren Zwietracht. Während Bournonville bemüht war, alle Schuld auf die Brandenburger zu schieben, die ihn im Stiche

gelassen hätten, hielt Kurfürst Friedrich Wilhelm sich für verpflichtet, beim Kaiser Leopold über die schlechte Haltung seiner Regimenter Klage zu führen. Der Hofkriegsrat und der Kaiser selbst zeigten sich so aufgebracht über das Geschehene, dass eine kriegsrechtliche Untersuchung und weiterhin die Abberufung Bournonvilles vom Kommando die Folge war.

In den eigentlichen Operationen liess Turenne eine mehrtägige Pause eintreten, die seinen Gegnern nur erwünscht sein konnte. Bei Bournonville und Goes entstand sogar die Hoffnung, Turenne werde sie überhaupt nicht angreifen, sondern sich mit der Befreiung Breisachs begnügen. Namentlich der kaiserliche Gesandte Goes glaubte sich etwas sehr Feines ausgedacht zu haben, wenn er annahm, «dass der Tourenne alss ein witziger undt erfahrener Capitain uns keine Battaille liefferu, sondern dahir consumiren werde» ! Am 2. Januar ging der französische Feldherr, dem solche Gedanken ganz fern lagen, nach Ensisheim und nahm sein Hauptquartier im sogenannten Reinacher Hof. Die inzwischen bei Brunstatt versammelte Armee setzte er am 3. gegen Colmar in Bewegung. Dass seine Operationen sich durch Schnelligkeit ausgezeichnet hätten, lässt sich kaum behaupten. Wir müssen wohl annehmen, dass die Heeresorganisation des 17. Jahrhunderts, die Verpflegungs-Schwierigkeiten, das Fehlen eines geregelten Fuhrparkes und die Ungunst der Jahreszeit eine schnellere Bewegung nicht gestatteten.

Mit der Ankunft der Kaiserlichen, Münsteraner und Alt-Lothringer in Heiligkreuz war die Vereinigung des verbündeten Heeres vollzogen. Die Braunschweig-Lüneburger hatten im Sinne der Kriegsrat-Entschliessung vom 28. Dezember Befehl erhalten, nach Colmar heranzurücken. Herzog Georg Wilhelm, der sich endlich überzeugt hatte, dass bei Markirch keine Gefahr mehr drohe, versammelte sein Korps und liess es so marschieren, dass es am 30. nordwestlich von Colmar bereit stand. Seine gesamte Infanterie lag in Katzenthal und fand dort Heu für ihre Pferde und «des köstlichsten Weines gnug». Die Reiterei brach am folgenden Tage unter Chauvets Kommando zu der im 5. Abschnitt geschilderten Unternehmung gegen Breisach auf. Die kurbrandenburgische Infanterie und Artillerie stand kampfbereit bei Colmar, während sich die Kavallerie zum Teil unter Görtzke bei Rufach befand, zum Teil unter Landgraf Friedrich v. Homburg gegen Breisach rückte.

Am Sonntag den 30. fuhr Kurfürst Friedrich Wilhelm, obwohl noch immer an beiden Händen von der Gicht geplagt, mit seiner ganzen Generalität nach Heiligkreuz hinaus, um das geschlagene Bournonvillische Korps zu erwarten und die Lage des umliegenden Feldes in Augenschein zu nehmen. Der Herzog v. Celle und Frh. v. Goes schlossen sich ihm an. Ein kurzer Bericht Bournonvilles über den Unfall von Mülhausen war bereits eingetroffen. Beim Hinausfahren begegnete man den ersten Verwundeten, sowie dem münsterischen Proviantdirektor v. Brockhausen. Von ihnen erfuhr der Kurfürst Näheres über den Umfang der erlittenen Niederlage. Einen wahrhaft niederschlagenden Eindruck aber machte das Aussehen der nach und nach im Zustande der vollsten Auflösung eintreffenden Truppenteile. Die gesamte kaiserliche Kavallerie wurde nebst Bournonville, Caprara und dem Markgrafen Christian Ernst v. Baireuth nach Sundhofen gelegt. Die Münsterischen kamen in ein anderes, die Lothringischen in noch ein anderes benachbartes Dorf, vermutlich Logelnheim und Appenweier oder vielleicht Herlisheim. Während die Reiterei bei diesen Ortschaften grösstenteils biwakieren musste, wurden das Fussvolk und die Artillerie nebst dem Markgrafen Hermann v. Baden in Heiligkreuz einquartiert. Kurfürst Friedrich Wilhelm hielt in diesem Dorfe Mittagstafel und lud dazu die kaiserliche Generalität und den gefangenen Marquis v. Montauban ein. Sodann hielt er Kriegsrat ab, befahl für den 31. das Heranrücken der Bundesgenossen zu den norddeutschen Kontingenten und begab sich mit den Seinigen nach seinem Hauptquartiere zurück, wohin der österreichische Befehlshaber ihm folgte.

Der Herzog v. Bournonville hat sich fortgesetzt auf das Bitterste darüber beklagt, dass er bei Heiligkreuz nur von den beiden norddeutschen Fürsten, nicht aber von ihren Truppen empfangen worden sei. «Le plus grand desplaisir», schrieb er beispielsweise an Montecuccoli, «et la plus grande faute est, que contre la resolution prise au conseil les armées alliées ne se sont pas trouvées au rendez-vous résolu à Ste. Croix». Gewiss war die Aenderung des Aufmarschplatzes eine Abweichung von dem am 28. gefassten Kriegsratbeschlusse, und wir wissen nicht, welche Gründe hierzu geführt haben. Irgend welche nachteilige Folgen hat diese Massregel aber in keiner Weise gehabt. Da Bournonville seine fluchtartige «Retirada und Re-

troguardia» gänzlich unverfolgt bewirkte, so bedurfte er auch keiner Aufnahme. Die Vorführung der Norddeutschen nach Heiligkreuz wäre, da gerade Bournonville sich nur bei Colmar selbst schlagen wollte, ein ganz zweckloser Marsch gewesen. Wenn der zaghafte Führer der Kaiserlichen nachträglich erklärt hat, er wäre am liebsten «geradt auff den Turenne losgangen», so wird das wohl Niemand ernst nehmen. Sein Freund und Gesinnungsgenosse Goes brachte am selben Tage seines Herzens Meinung mit folgenden Worten zu Papier: «Si nous serons assez heureuz de pouvoir repasser le Rhin, o Dieu, quelle sorte de bonheur!»

Am 31. Dezember wurde durch die Zurückziehung des Bournonvillischen Korps der Zusammenschluss des verbündeten Heeres völlig durchgeführt. Die neuen Ankömmlinge wurden am rechten Flügel der kampfbereit aufmarschierten Lüneburger und Brandenburger aufgestellt. Zu Verpflegungszwecken wurden ihnen «einige Dörffer hinter ihnen am Gebürg» zugewiesen, wahrscheinlich Ingersheim, Niedermorschweier und Türkheim. In diesem Städtchen nahm Bournonville sein Stabsquartier. Manche Dörfer der Colmarer Umgegend waren in diesen Tagen mit sechs bis sieben Regimentern belegt. «Weil die Einwohner», lesen wir in einer Colmarer Chronik, «da sie bey Abmarsch der Völcker bereits ausgeplündert worden, bey derselben Wiederkunft weggeloffen, haben sie alle Fenster, Oefen, Thüren, Kirchen, Gärten usw. eingeschlagen und weggenommen, dass also eine rechte Einöde aus diesem Lande worden ist». In Colmar selbst begannen am Sylvesterabend die Arbeiten zur Verteidigung der Stadt.

Man war am 31. darauf gefasst, dass der feindliche Angriff unmittelbar bevorstehe. Gleich nach dem Mittagessen ritt der Kurfürst mit der ganzen Generalität aus, um die einzunehmende Verteidigungsstellung auszusuchen. Nach der Relation des Götterbothen Mercurii und dem Bericht von der Reiterada könnte es scheinen, dass diese Besprechung im Gelände erst am 4. Januar stattgefunden habe[1]. Aber die Acta capitularia des St. Martinstiftes lassen keinen Zweifel darüber, dass wir sie auf den 31. Dezember verlegen müssen. Denn dort ist in

[1] Allerdings sind der Kurfürst und Bournonville am 4. Januar ebenfalls auf dem Egisheimer Felde beisammen gewesen.

gleichzeitigen tagebuchartigen Notizen bestimmt angegeben, dass die Armee am 31. auf die Ebene bei Egisheim gerückt, am 1. Januar aber von da über den Mühlbach zurückgegangen sei und mit der Befestigung dieser Stellung noch am selben Tage begonnen habe.

Friedrich Wilhelm wollte die Armee auf der Ebene von Egisheim aufstellen und hatte die Stellung nördlich dieses Dorfes den Lüneburgern zugedacht. Bournonville sollte sich bei einem mit guten Mauern versehenen Orte «da der Feind nicht hätte vorbeygehen können» — jedenfalls Wettolsheim — an das Gebirge lehnen, dessen winterliche Ungangbarkeit ihn vor Umgehung schützen musste. Die Brandenburger aber sollten mit ihrem linken Flügel an den Herlisheimer Wiesen stehen, die damals noch völlig morastig waren und vor Umfassung ebenso sicher schützten wie das Gebirge auf der andern Seite. Die Stadt Colmar lag dann in sehr günstiger Weise hinter der Schlachtordnung der Armee. Dieser Plan des Grossen Kurfürsten war militärisch zweifellos der beste, der gefasst werden konnte. Auch zog der Kurfürst seine Brandenburger bereits vor und liess sie am Sylvesterabend Biwaks zwischen Colmar und Hattstatt beziehen. Aber der Herzog v. Bournonville, der sich allen Absichten seines Oberfeldherrn entgegenstemmte, erhob auch diesmal Widerspruch. Er legte den grössten Wert auf ein Fronthindernis. Unterstützt von einigen seiner Generale, namentlich dem Markgrafen Hermann v. Baden, setzte er es wirklich durch, dass die Entscheidung für die Nordseite des Mühlbaches — heute Logelbach genannt — fiel. Der Kurfürst erhob gegen den Bach das ganz richtige Bedenken, dass er einer eigenen Offensive ebenso hinderlich sei wie dem Ansturm des Feindes: «woselbst der Feind nicht zue uns und wir auch nicht zue ihn hetten kommen können.» Aber er wurde überstimmt und musste nachgeben. Demgemäss brach die Armee am Neujahrstage 1675 aus dem Egisheimer Felde wieder auf und ging in die neue Stellung nördlich des Mühlbaches zurück.

Für die Befestigung dieser Stellung liess Turenne den Verbündeten volle Musse und sogar die Freiheit, ihre Entschliessungen noch zu ändern. Aber es war in der Tat nicht anders als Bournonville in einem Schreiben an Montecuccoli bemerkt: «Mann haltet alle Tag Rath undt beschliesset nichts von Importanz.» Sowohl am 2. wie am 3. Januar sah der Kur-

fürst die Führer des verbündeten Heeres sowie Goes und die spanischen Gesandten zum Kriegsrat um sich vereinigt. Die Protokolle beider Beratungen sind erhalten[1], so dass wir über ihren Verlauf eingehend unterrichtet sind. Am 2. Januar stellte Friedrich Wilhelm zunächst die Frage zur Erörterung: ob man die Schlacht annehmen solle? Alle Bevollmächtigten sprachen sich für den Kampf aus, wennschon der Herzog v. Celle nur bei Heranziehung des Markgrafen v. Durlach, andere unter allerlei unklaren Klauseln. Der Grosse Kurfürst konnte allgemeine Bereitwilligkeit zum Schlagen feststellen, wozu er seinerseits von Anfang an geraten habe. Allerdings müsse man zuerst Gewissheit haben, wie stark der Feind sei, wo er stünde und was er vorzunehmen beabsichtige; alsdann aber solle man in Gottes Namen auf ihn losgehen.

Mehr gingen die Meinungen bei der zweiten Frage auseinander: was zu tun sei, falls Turenne sich der Schlacht entzöge? Während die Spanier den Gedanken laut werden liessen, mit der ganzen Reiterei nach Lothringen und Luxemburg oder, wie Herzog August v. Holstein riet, nach Trier aufzubrechen, empfahl Bournonville, ins Stift Basel zu gehen, damit man Freiburg «auf dem Rücken hätte». Auch Wertmüller, ein geborener Schweizer, der freilich im Kriegsrate selbst keine Stimme hatte, war ein eifriger Verfechter des Gedankens, von Basel oder Hüningen aus gegen Burgund zu wirken. Einige Stimmen, darunter sogar Derfflinger, sprachen vom Rückzuge über den Rhein, und beide Oesterreicher wünschten einen Brückenschlag zwischen Strassburg und Breisach. Aber der Herzog v. Holstein und der Landgraf v. Homburg erklärten ein Zurückgehen über den Rhein für so schimpflich, dass es «ein Disgusto beim ganzen Reiche geben würde» und der Herzog v. Celle wünschte lieber nie gekommen zu sein, als dass dies geschehe[2]. Der kleinmütige Vorschlag durfte als abgelehnt gelten, als auch der Brandenburgische Kurfürst sich unter Berufung auf Kaiser Leopolds Willen und wegen Württembergs und Bayerns zwei-

[1] Im Berliner Staatsarchive; abgedruckt in H. Peter, der Krieg des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich, Seite 393—397.

[2] Vom brandenburgischen Kanzler v. Somnitz, der einen Rückzug als «disreputirlich» bezeichnete, meinte Goes ironisch, «der gute ehrliche Mann» vermöge wohl die vorliegenden Schwierigkeiten nicht zu übersehen.

deutiger Haltung entschieden gegen einen solchen Rückzug aussprach.

Da der Gedanke eines Einfalles in Lothringen trotz der ihm offenbar entgegenstehenden schweren Bedenken nicht ohne Anklang geblieben war, wurde Herzog Karl IV für den folgenden Tag nach Colmar eingeladen, um die Meinung dieses «unter den Waffen ergrauten Kriegers» zu vernehmen. Aber der Herzog entschuldigte sich in einem glatten, nichtssagenden Briefe mit Krankheit, stellte alles dem Kurfürsten anheim und erinnerte daran, es sei der Wunsch des Kaisers, dass man westlich des Rheines verbleibe[1]. Im Uebrigen sandte er seinen Adjutanten Pont-à-Mougeat und seinen Präsidenten Canon. Dieser gab im Kriegsrate eine schwer verständliche Erklärung ab, die sich unter Berufung auf Strassburgs Leistungsfähigkeit an Proviant und Fourage anscheinend gegen den Einfall in Lothringen aussprach. Im Uebrigen enthält das ausnehmend konfuse Protokoll des Kriegsrates vom 3. Januar nur vieldeutige Phrasen. Landgraf Friedrich aber erklärte nochmals mit Nachdruck: zurückzugehen sei schimpflich.

So blieb denn der Entschluss zur Schlacht aufrecht erhalten, wenigstens für den Fall, dass Turenne angreifen würde. Und dass er seine Armee wieder in Bewegung gesetzt hatte, war am Morgen des 4. Januar in Colmar bekannt. An den Markgrafen Friedrich v. Durlach ging das Ersuchen ab, mit allen verfügbaren Kreistruppen zur Feldarmee heranzurücken. Die Armee aber, die der Reichsfeldmarschall schwerlich noch rechtzeitig erreichen konnte, richtete sich inzwischen in ihrer Verteidigungsstellung ein[2]. Der Mühlbach, auf den Alexander v. Bournonville so grossen Wert legte, ist der Arm der Fecht, der sich bei Türkheim von diesem Flusse abzweigt, um bei Colmar in die Lauch einzumünden[3]. Er heisst heute Logelbach, ist durchschnittlich 3 Meter breit und 1 Meter tief und diente

---

[1] Darauf beschränkte sich seine Aeusserung. Wenn an vielen Orten zu lesen ist, Karl habe die zweckmässigsten Ratschläge für die Schlacht gegeben, die man leider unbeachtet gelassen habe, so ist das grundfalsch.

[2] Vergleiche den beigefügten Gefechtsplan.

[3] Wenn in vielen französischen Büchern von der Fecht selbst als dem Fronthindernis der Deutschen die Rede ist, so ist das der erste der zahlreichen Irrtümer, die sich über dieses Gefecht verbreitet haben.

schon 1675 vorwiegend industriellen Zwecken. Er speiste eine Anzahl Mühlen, Pulverfabriken, Kupferhämmer usw., aus denen seither das Dorf Logelbach erwachsen ist[1]. Den Windungen dieses Baches schmiegte sich die Geländeverstärkung an, die die Verbündeten an den ersten Tagen des neuen Jahres vornahmen. Die Erddeckungen, die man aufwarf, erinnerten die Franzosen an Deiche[2]. Alle Weidenbäume wurden zur Herstellung von Verhauen gefällt. Die Aufzeichnungen des Colmarer St. Martinsstiftes vermerken nicht ohne Bedauern, dass «an vielen Orthen an dem Mühlbach Lauffgräben auffgeworffen, die Früchte im Feld verderbt und alle Rebstecken in derselben Gegend verbrenth, auch viel Reben abgehauwen» wurden. Zweifellos wurde der Stellung durch diese fortifikatorischen Arbeiten ein hoher Grad von Stärke in der Front verliehen.

Bei Besetzung der Stellung übernahm die Infanterie überall die erste Linie, war aber in sich in zwei Treffen gegliedert. Hinter ihr wurde nebst einigen Fussregimentern der grösste Teil der Reiterei in Reserve aufgestellt[3]. Dazu gehörten auch die Regimenter des Homburger Landgrafen und Chauvets, die am 3. Januar von ihrem vergeblichen Zuge gegen Breisach zurückkehrten. «Die Artiglerie aber», vernahm der Götterbote Mercur, «habe man hin und wieder gar bequem disponiret und etliche Batterien aufgeworffen». Der rechte Flügel unter dem Kommando des Herzogs v. Bournonville lag im Bentzen, dem schmalen Landstrich zwischen dem Mühlbach und der Fecht. Das Städtchen Türkheim war nur von einer Infanterie-Feldwache (1 Fähnrich 30 Mann) des Regiments Kaiserstein bewacht[4]; es lag also ausserhalb der eigentlichen Stellung. Der sehr zuverlässige Bericht Turennes sagt, Türkheim habe «environ à 12 ou 1500 pas de leur aisle droite» gelegen. Wertmüller be-

---

[1] Im Jahre 1484 bestanden schon 16 solcher Mühlen; wir dürfen also für 1675 mindestens 20 annehmen.

[2] «Ils avoient relevé la tere.» schreibt Cézen an Louvois, «comme l'on fait à des digues; la tere estait remuéé partout, mais non pas esgallement bien».

[3] Beaurains freilich nicht sehr zuverlässiger Plan zeichnet die Reserve in einem Treffen bei Punkt 200,3 an dem Weinbergswege ein, der von Ingersheim nach dem kleinen Exerzierplatz an der Strassburger Chaussee führt.

[4] Wenn brandenburgische Quellen behaupten, Bournonville habe drei Regimenter in Türkheim gehabt und zu früh von da fortgezogen, so ist dies wieder eine der Legendenbildungen.

merkt von diesem Zwischenraum sogar: «resto un vacuo circa di 2500 e piu passi». Der rechte Flügel reichte somit kaum bis zum Fusse des Letzenberges. Mit den Kaiserlichen vereinigt war das Münsterische Korps; vermutlich auch die Lothringer, von denen aber nirgends die Rede ist.

Die Mitte der Schlachtordnung hatte Herzog Georg Wilhelm v. Celle mit seinen Truppen und den Braunschweigern inne. Der von den Kurbrandenburgern besetzte linke Flügel war ein wenig zurückgebogen und reichte bis zum sogenannten Rappentanz, also nördlich an der jetzigen Dragoner-Kaserne vorbei und über die Strassburger Strasse hinweg bis nahe an die Lauch, die dort seither zum Schifffahrtskanal erweitert worden ist. Die gesamte Stellung hatte bei geringer Tiefe eine Breite von 7000 Metern[1]. Sie war also offenbar viel zu ausgedehnt und litt trotz ihrer frontalen Stärke unter sehr bedenklichen Mängeln. Der rechte Flügel konnte von Winzenheim her umgangen werden. Der linke Flügel aber hatte die Stadt Colmar gerade vor sich, die das eigene Schussfeld behinderte, dem Feinde aber zu gedeckter Annäherung dienen konnte.

Freilich sollte Colmar nicht unverteidigt bleiben. Des Kurfürsten Durchlaucht liess dem Obermeister Sandherr sagen: «Sie wären nunmehr resolviret, folgenden Tages dem Turenne mit göttlicher Hülffe eine Feldschlacht zu liefern. Wie sie nun pro bono publico alle Dero Lande und Leute aufgesetzet, auch Ihre eigene Churfürstliche Person nicht schoneten, sondern zur Rettung des Elsasses und damit vornemlich auch die gute Stadt Collmar des frantzösischen Joches entledigt werden möchte, in bevorstehender Occasion ungescheuet zu wagen gedächten, so würde dabey der Magistrat selbsten begreiffen, woferne alles wol von Statten gehen und erwünschter Success erfolgen solte, dass nothwendig ein Heben und Legen seyn müsse. Möchten derhalben ihrer Bürgerschafft anbefehlen, der Churfürstlichen Infanterie, so währender Battallie zu der Stadt Defension darinnen verbleiben solte, redlich beyzustehen und zu solchem Ende die Waffen zur Hand nehmen. Welche aber deren mangelten, könnten mit Schüppen und Spaden bey der

---

[1] Von Türkheim bis zum Rappentanz gemessen. Bleibt die Türkheimer Abzweigung ausser Betracht, so waren es noch immer mehr als 5000 Meter.

Arbeit ihre Schuldigkeit erzeigen». Im Sinne dieser vom Götterboten Mercur überlieferten Kundgebung liess der Kurfürst einen General mit 3 Infanterie-Betaillonen in der Stadt. Magistrat und Zunftmeister liessen es an Eifer nicht fehlen. Selbst die Dominikaner-Mönche halfen treulich zum Besten der deutschen Sache mit[1]. Auf den Wällen der Stadt wurden etwa 20 Kanonen aufgepflanzt. Beim Katharinenkloster und am St. Peterswall war dies schon am 31. Dezember geschehen. Man gedachte diese Geschütze zu flankierender Bestreichung des Vorfeldes der Logelbach-Stellung zu verwenden. Die Kurfürstin Dorothea reiste am Abend des 4. Januar «mit dem Frauen-Zimmer» nach Schlettstadt ab. Alle entbehrlichen Kostbarkeiten waren von den Brandenburgern sowohl wie von den Kaiserlichen vorsichtigerweise nach Strassburg in Sicherheit gebracht worden. Bournonville machte den Anfang damit, indem er seine Kranken zu des Kurfürsten Verdruss schon am 29. nach Strassburg abschob. Auch Georg Wilhelm fand, dass das Flüchten viel zu frühe sei und leicht einen bösen Effekt bei der Armee machen könne.

Am 4. Januar um Mittag hatte der Oberbefehlshaber so bestimmte Nachrichten über des Feindes Anmarsch auf Rufach, dass er durch die üblichen drei Losungsschüsse Jedermann auf seinen Posten berief. Er selbst ritt mit den Generalen nochmals bis Egisheim vor und kehrte erst zur Nacht nach Colmar zurück, während Derfflinger mit den übrigen Generalen im Lager schlief. Die verbündete Armee war nunmehr bereit, den Feind zu empfangen. Ueber seinen weiteren Anmarsch musste man durch die vorn befindliche Reiterei unbedingt rechtzeitig Nachricht erhalten. Was von brandenburgischem Fussvolk zunächst noch bei Egisheim verblieben war, war am 4. ebenfalls hinter den Mühlbach zurückgenommen worden. Bei Pfaffenheim aber befand sich General-Leutnant v. Görtzke mit den aus Sennheim zurückgeführten 10 Schwadronen. Er hatte den Oberst v. Printzen mit 300 Pferden auf Vorposten nach Rufach vorgeschoben. Görtzke war durch das 400 Mann starke, am 1. Januar von Colmar vorgesandte Dragoner-Regiment v. Bomsdorff verstärkt worden, welches das Städtchen Rufach besetzt hatte.

[1] Zwei Mönche wurden wegen ihres bei dieser Gelegenheit gezeigten Eifers im April vom General Vaubrun ausgewiesen.

Ferner hatte sich ihm Oberstleutnant v. Strauss angeschlossen, der vom Landgrafen v. Homburg aus Wolfganzen zum Aufklären nach Egisheim entsendet, mit seiner Abteilung aber bis Rufach vorgegangen war. Auch hatte der Kurfürst am 3. Januar, als er den Marsch des Feindes auf Ensisheim erfahren hatte, den Kapitän-Leutnant v. Wangenheim mit 24 Mann seiner Trabantengarde vorgeschickt. Diese verschiedenen Entsendungen führten neben ihrem eigentlichen Zweck mitunter auch zum Zusammentreffen mit versprengten oder fouragierenden Abteilungen der Verbündeten. Wangenheim z. B. traf auf einen Trupp Kaiserlicher, den er in der Dunkelheit für Franzosen hielt und beschoss. Der Kurfürst selbst aber begegnete am 4., als er mit zahlreichem Gefolge über Egisheim vorritt, einem Trupp Münsterscher Reiter, die bei seinem Anblick eiligst ihre Fourage zur Erde warfen und «wie der Täufel» flohen. Neben solchen Zwischenfällen führte das zahlreiche Kavallerie-Aufgebot auch zu seinem eigentlichen Zwecke; man erfuhr es rechtzeitig, als der Feind anrückte.

Wir erinnern uns, dass Marschall Turenne nach dem Gefecht bei Mülhausen weniger auf rastlose Ausnutzung seines Sieges als vielmehr auf völlige Versammlung seiner Armee bedacht war. Am 3. Januar 1675 trat er endlich den Vormarsch an[1]. Seinen höheren Unterführern setzte er an diesem Tage in einem Kriegsrate zu Ensisheim seine Absicht auseinander, von Munweiler ab zur Vermeidung zahlreicher Engwege und Sümpfe nicht an der Ill entlang und über Heiligkreuz, sondern am Gebirge entlang über Rufach marschieren zu wollen. Die schon in Ensisheim befindliche Kavallerie-Brigade Sourdis behielt mit den Dragonern die Vorhut. Das Gros brach am 3. von Brunstatt auf; es bestand aus der Infanterie und Artillerie, dem Rest der Kavallerie und den Lebensmittel-Kolonnen. Nördlich von Mülhausen wurden zwei Parallelstrassen benutzt: die über Illzach—Rülisheim und die über Kingersheim—Wittenheim. Bei Ensisheim wurde ein Lager aufgeschlagen, das sich rechts an die Ill, links an den Pulversheimer Wald anlehnte. Manche Truppen scheinen auch weiter rückwärts in Ortsunterkunft gelegen zu haben; wenigstens wissen wir, dass das Kavallerie-Regiment Dauphin in Battenheim lag.

[1] Nach anderen Angaben hätte er seine Armee am 1. Januar in Brunn versammelt und am 2. nach Brunstatt vorgeführt.

Am 4. Januar wurde der Marsch über Regisheim und Rufach fortgesetzt. Die gesamte Kavallerie marschierte dabei unter Heranziehung aller abgezweigten Abteilungen vereinigt, um auch einem ernsthaften Reiterkampfe gewachsen zu sein. Aber General Görtzke ging unter Vermeidung eines Zusammenstosses mit dem Feinde auf Hattstatt zurück, und auch vom Obersten Bomsdorff war nicht viel zu befürchten. Der Marsch dieses Tages führte über die Thur und die Lauch hinweg dem Fusse der Vogesen zu. Als Graf v. Roye, der die Vorhut befehligte, sich der Lauchbrücke[1] südlich von Rufach näherte, sah er dort Bomsdorff mit seinen 4 Dragoner-Schwadronen halten und ging sofort mit 2 Eskadrons leichter Kavallerie und den Dragonern gegen ihn vor. Da über die grosse Ueberlegenheit der Franzosen kein Zweifel sein konnte, wich Bomsdorff der Attacke aus und zog sich in die Stadt Rufach zurück. Wenn dies in der Hoffnung geschah, den Marschall Turenne dadurch in seinem Unternehmen aufzuhalten, so erwies sich dies bald als ein Irrtum. Nur Graf Roye folgte den abziehenden brandenburgischen Dragonern, wobei ihm einige Wagen mit Lebensmitteln, die eben aus Rufach abfahren wollten, zur Beute wurden. Der Vicomte Turenne liess an der Brücke halten, um seine Artillerie abzuwarten; als sie aber heran war, waren die Brandenburger schon verschwunden. Der Feldherr liess nur ein schwaches Detachement unter dem Brigadier Lançon vor Rufach liegen. Alles Uebrige setzte unter Umgehung der Stadt seinen Marsch nach Pfaffenheim fort. Hier wurde das Biwak aufgeschlagen; aber es wurde später Abend, bis die letzten Bataillone zur Ruhe kamen. Auch hier zeigt sich, wie gross die Schwierigkeiten gewesen sein müssen, welche Jahreszeit und Witterung dem Marsche entgegenstellten. Die Kolonnen kamen stets nur langsam vorwärts und wurden sehr lang.

9. Treffen bei Türkheim.

Der 5. Januar 1675 sollte die Entscheidung des Feldzuges bringen. Es war ein Sonnabend; die noch nach dem alten Kalender rechnenden Evangelischen schrieben erst den 26. De-

---

[1] Es wäre auch möglich, dass es die Brücke über den Holzkanal war.

zember oder zweiten Weihnachtsfeiertag 1674. Den ganzen Vormittag hindurch herrschte nebeliges Wetter, wie wenigstens Dr. Rocholl in einer seiner Schriften angibt. Man wusste aber im Lager der Verbündeten genau, was bevorstand. Der Kurfürst v. Brandenburg war, wie wir hörten, noch am Nachmittage vorher über Egisheim vorgeritten und hatte vom Hattstatter Buckel aus die Geschehnisse bei Rufach und Pfaffenheim beobachten lassen. Auch hatte Görtzke ihn gut mit Meldungen versorgt, deren wichtigere der Kurfürst stets an Chauvet und Bournonville weitergab. General v. Görtzke blieb auch den Vormittag des 5. Januar hindurch mit seinen Schwadronen im Vorgelände. Aber dabei scheint man sich auch beruhigt zu haben; von einer Nahaufklärung direkt vor der deutschen Stellung hört man nichts, abgesehen etwa von einem kleinen Erkundungsritt des Kammerjunkers v. Buch im Auftrage des Kurfürsten. An Bournonvilles Flügel geschah offenbar garnichts. In Winzenheim sowie in Wettolsheim kann nicht eine Patrouille gewesen sein; sonst hätte Turennes Umgehung, von der wir gleich zu berichten haben werden, unmöglich unbemerkt vor sich gehen können.

Die französische Armee brach am 5. Januar morgens von Pfaffenheim auf und zwar in drei Kolonnen mit einer Vorhut. Diese Marschordnung entspricht völlig dem damaligen Kriegsgebrauch. Das Fussvolk und die Reiterei wurden in der Regel an zwei Marschkolonnen verteilt und waren nicht so wie heute an die Strassen gebunden; sie benutzten vielfach «Kolonnenwege» durch Weide- oder Brachland. Artillerie und Gepäck folgten als dritte Kolonne auf einer Strasse. Eine Vorhut schützte das Ganze; sie war in diesem Falle, wie Deschamps berichtet, aus 2000 Musketieren und 400 Grenadieren zusammengesetzt. In den beiden Hauptkolonnen war die Infanterie im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf nach vorne genommen. Wahrscheinlich stand die rechte Kolonne unter dem Herzog v. Lorge, die linke unter Marschall Turennes eigenem Befehl. Ersterer zog wohl östlich an Hattstatt vorbei, letzterer durch Obermorschweier auf Egisheim. Als dieses Dorf in Sicht war, stiess man auf die 10 brandenburgischen Schwadronen, die unter General v. Görtzke «an dem Kreuzwege zwischen Colmar und Hattstatt» gehalten hatten und nun schrittweise vor den Franzosen zurückwichen. Nach Angabe Beaurains standen sie jetzt hinter einem kleinen

Bach — jedenfalls demselben, der von den nördlichsten Häusern Egisheims her den Herlisheimer Wiesen und der Lauch zufliesst. Görtzke nahm den Angriff auch hier nicht an, sondern zog sich langsam nach Colmar ab.

Der Marschall aber setzte seinen Marsch fort. Es lässt sich unschwer erkennen, dass der Weg seiner rechten Kolonne östlich an Egisheim vorbei, der der linken Kolonne durch dieses Dorf hindurch auf dem Winzenheimer Feldwege geführt haben muss. Beide Strassen führen in die Nähe der kleinen Feldkirche nordöstlich von Wettolsheim[1], wo die Armee ungefähr um 12 Uhr Mittags versammelt war. Da sie erst 10 Kilometer zurückgelegt hatte, so ist auch dies wieder ein Beweis der ausserordentlichen Langsamkeit ihrer Bewegungen, die nur durch die Jahreszeit und das viele Marschieren querfeldein erklärbar wird. Bei der Feldkirche nahm Marschall Turenne eine Teilung seiner Kräfte vor, die auch nach den heutigen taktischen Anschauungen unbedingt zu billigen ist. Er formierte einen Flügel unter seinem Neffen dem General-Leutnant Guy Aldonce v. Durfort Herzog v. Lorge-Quentin, zu hinhaltendem Frontalgefecht, während er selbst mit dem andern Flügel durch Umfassung des Gegners von Westen her die Entscheidung herbeizuführen suchte. Es ist anzunehmen, dass diese Kräfteteilung schon in den beiden Marschkolonnen vorbereitet war.

Den Geländeverhältnissen entsprechend wurde der weitaus grösste Teil der Reiterei dem Herzog v. Lorge unterstellt, bei dem auch Graf Roye und Baron Montclar blieben. Auf diesem Flügel verstrich der Gefechtstag so gut wie tatenlos. Da die Lüneburger und Brandenburger sich durch die blosse Anwesenheit dieses Bruchteils der feindlichen Macht in ihrer Stellung festhalten liessen, hatte Turennes Neffe keine Veranlassung, gegen die verstärkte Stellung der Deutschen frontal anzulaufen. In Ramsays Schlachtplan sind Lorges Truppen freilich parallel zur feindlichen Stellung und bis zur Rufacher Strasse reichend eingezeichnet. Aber dies ist irrig; eine so bedenkliche Ausdehnung hat der französische Feldherr seinem Heere nicht gegeben. In Wirklichkeit hielt Lorge seinen rechten Flügel an den Kies-

[1] Dieses uralte, dem heiligen Fridolin geweihte Gotteshaus, eines der ältesten des Elsass, ist während der französischen Revolution abgebrochen worden; der Kirchhof steht noch heute.

gruben fest, wo die Reiterei freies Gelände vor sich hatte. Die Infanterie marschierte nach links in den Weinbergen derart auf, dass sie noch Winzenheim besetzte. Aus dieser Hauptstellung waren — wenn Beaurains Plan richtig ist — einige Schwadronen[1] etwa einen Kilometer weit gegen die Furten des Mühlbaches vorgeschoben. Die Stellung des Herzogs v. Lorge hatte also die Front nach Nordosten und liess den äussersten linken Flügel der Verbündeten ganz unberücksichtigt. Wenn hierin auch unter Umständen eine gewisse Gefahr liegen konnte, so darf uns das doch nicht abhalten, es anzuerkennen, dass die Franzosen ihre Kräfte zusammenhielten, während ihre Gegner sich so übermässig ausgedehnt hatten.

Doch wir wenden uns zu der Umgehungskolonne, welche Marschall Turenne selbst nach Türkheim in die rechte Flanke des verbündeten Heeres führte. Sie bestand aus 14 Bataillonen, einiger Kavallerie unter St. Aoust und Florensac und mehreren Geschützen unter St. Hilaire. An die Spitze des Fussvolks kam eine aus allen Grenadier-Kompagnien zusammengestellte Abteilung von 1000 Mann. Demnächst folgte das Regiment Champagne unter dem Marquis v. Montgaillard. Es galt als ortskundig, da es vom Dezember 1673 an als erste französische Garnison mehrere Monate lang in Colmar gestanden hatte. Turenne hatte durch seine aufklärenden Dragoner bereits in Erfahrung gebracht, dass die Stadt Türkheim so gut wie unbesetzt sei. Um gedeckt dorthin zu gelangen, schlug er mit seiner Kolonne den in den Weinstöcken verborgenen und teilweise eingeschnittenen Feldweg Wettolsheim—Winzenheim ein. Er vermied aber dieses von Lorges Truppen besetzte Dorf, indem er 500 Meter südlich davon links schwenkte[2], um etwa 2 ½ Kilometer weit in das Gregoriental hineinzurücken. Er durchquerte dabei das Bärental und benutzte schmale, holperige, in der winterlichen Jahreszeit sehr schwierige Wege zwischen Weinstöcken und Hecken, «où jamais on n'auroit crû que des troupes eussent pû marcher en corps». Noch vor St. Gilgen nahm er die Marschrichtung wieder nach Norden auf die Westecke von Türkheim. Die kleine in der Stadt postierte österreichische

[1] Beaurain zeichnet 5 solcher Eskadrons ein; doch sind seine Angaben wenig zuverlässig.

[2] Da wo jetzt die Kellereien der Brauerei Eglinsdörffer liegen.

Feldwache scheint gar nicht aufgepasst zu haben. Auch hatte sie versäumt, eine der über den Mühlbach und die Fecht führenden Brücken zu besetzen, so dass Turennes Truppen die Stadt ohne Schwertstreich besetzen konnten.

Dies ist der einfache Hergang des Umgehungsmarsches, der im Laufe der Jahrhunderte durch die Legendenbildung ins Phantastische und Abenteuerliche aufgebauscht worden ist. In keiner zeitgenössischen Quelle, weder in einer französischen noch einer deutschen, weder in einer handschriftlichen noch einer gedruckten, findet sich ein Wort davon, dass Turenne noch weiter ausgeholt und das Gebirge selbst betreten hätte. «Serrant toujours le pied de la montagne», «à travers les côteaux qui sont au pied des montagnes», «längs der Weinberge am Fusse des Gebirges», «zwischen dem Gebürge und den Weinbergen» usw. — in dieser Weise kennzeichnen die Augenzeugen ganz übereinstimmend den Marsch des französischen Feldherren. Auch die meisten Autoren des 18. Jahrhunderts wie Deschamps (1756), Ramsay (1774), v. Zanthier (1779) wissen noch nichts von einem Zuge durch die Vogesenberge. Erst Beaurain kommt in seiner Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne (1782) plötzlich mit der ungeheuerlichen Behauptung: der Marschall habe seinen Weg über die Hohlandsburg (627 m) nach der Pflixburg genommen und sei durch das Wilspachtal zur Fecht hinabgestiegen, um von dort aus Türkheim zu gewinnen!

Obgleich diese sonderbare Erzählung eigentlich Jedem, der diesen Teil der Vogesen kennt, ohne Weiteres unglaubwürdig und unmöglich erscheinen musste, hat sie sich ihren Weg doch auch in neuere Geschichtswerke gebahnt, sogar noch in die in dem denkwürdigen Jahre 1870 erschienenen Bücher des Colmarer Advokaten Ch. Gérard und des Berliner Professors H. Peter. Keiner der beiden Autoren wusste, dass die Fabel von Turennes Hohlandsberg-Marsch schon vor zwölf Jahren von dem französischen Leutnant Niéger widerlegt war. Sogar heute noch wird in Colmar von Turennes Zug über die Hohlandsburg gesprochen. Man hat gemeint, in einem Turennestein auf der Hohlandsburg und einem oberhalb der Pflixburg gefundenen alten Kanonenrohr Beweisstücke zu finden, die sich aber auch anders erklären lassen.

Der Erste, der sich gegen das Beaurainsche Märchen ge-

wandt hat, war wie gesagt ein französischer Offizier, der Sous-Lieutenant A. Niéger vom 35. Linien-Regiment. Aber seine vom 25. August 1858 datierte Arbeit ist niemals dem Druck übergeben worden[1] und konnte daher nicht wirksam werden. Niéger erklärte durchaus zutreffend: «Cette marche est complètement impossible. Eut elle même été praticable, Turenne, dont le but était d'arriver le plus promptement possible à Turckheim, n'aurait pas commis la faute de perdre une demi-journée à traverser la montagne de Hoh-Landsberg, tandis qu'il avait à sa disposition une route bien plus courte et plus facile». Ebenso klar und ohne die vorstehenden Ausführungen zu kennen, erkannte Divisionspfarrer Rocholl in seinem 1877 erschienenen Buche «der Grosse Kurfürst von Brandenburg im Elsass» den Widersinn der Beaurainschen Erzählung. Aber weder Niéger noch Rocholl haben die Weinbergswege am Fusse des Gebirges als Turennes Marschroute erkannt. Vielmehr sind beide auf den Gebirgspfad verfallen, der von Wettolsheim in die Vogesen führt, um beim Forsthause St. Gertrud in scharfem Winkel zum Roten Berge umzubiegen und durch das Bärental nach Winzenheim hinabzusteigen.

Das Verdienst, auch diese Lesart noch als zu künstlich erkannt und durch den jetzt als feststehend zu betrachtenden Marsch am Fusse des Gebirges ersetzt zu haben, gebührt einem preussischen Offizier. Im Jahre 1894 liess Leutnant Braubach, der damalige Adjutant des Bezirkskommandos in Colmar, eine kleine Broschüre von wenigen Seiten drucken, die sich über diese Frage in mustergültig klarer Weise wie folgt ausspricht: «Da Turenne unzweifelhaft ein glänzender Stratege und hervorragender Taktiker gewesen ist, so wird er wohl wie sonst überall auch bei Türkheim mit den denkbar einfachsten Mitteln und unter möglichster Schonung der Truppen seinen Erfolg errungen haben. Diesem Gedanken würde ein Marsch über den Roten Berg in keiner Weise entsprechen, da er einerseits unnötig erscheint und andrerseits zur Winterszeit gewaltige Anstrengungen an Menschen und Pferde stellt». Braubach erörtert dann die Schwierigkeiten des Weges über St. Gertrud,

[1] Erst 1885 ist Niégers «Travail historique sur la bataille de Turckheim» als Geschenk des Notars F. Martin an die Colmarer Stadtbibliothek gelangt.

der auf lange Strecken für unsere heutigen Feldgeschütze sogar im Sommer unpassierbar ist, also für die schweren Kanonen Ludwigs XIV mit ihrer abgetriebenen Bespannung im strengen Winter gar nicht in Frage kommen konnte. Nach näherer Berechnung der Länge der Marschkolonne und der Zeitdauer eines solchen Gebirgsmarsches kommt die kleine Schrift zu dem Schlusse: «Dies alles ist bei einem Marsche am Fusse der Berge nicht erforderlich. Hier war auch die Möglichkeit geboten, die Truppen nach vorn zu verwenden, wenn es nötig erschien, — während sie für die Zeit, während der sie in den Hohlwegen des Roten Berges gesteckt hätten, nach keiner Seite hin zu einer eventuellen Unterstützung herangezogen werden konnten.» Diese Erwägungen sind für den militärischen Beurteiler so überzeugend, dass sie nur durch vollwichtige Beweise des Gegenteils entkräftet werden könnten. Solche liegen aber nicht vor; vielmehr hat die Durchforschung der Archive die Braubachsche Anschauung in fast überraschendem Masse bestätigt, indem sich nirgends die geringste Andeutung eines Gebirgsmarsches der Franzosen findet, während eine so ungewöhnliche Leistung mitten im Winter doch irgendwo hervorgehoben worden wäre. Die Frage des Weges der Turennischen Umgehungskolonne von Wettolsheim nach Türkheim darf somit als endgültig gelöst gelten.

In einem Punkte aber scheint selbst ein so klarer und nüchterner Beobachter wie Leutnant Braubach noch geirrt zu haben. Er schliesst sich nämlich der Auffassung des Konsistorialrats Rocholl an, welche den Fechtübergang der Franzosen nach den östlich von Zimmerbach gelegenen sogenannten Elftägen-Wiesen verlegt. Einen zwingenden Grund für ein so weites Ausholen konnte die in Türkheim befindliche Feldwache von 30 Mann unmöglich bilden. War der Umweg aber nicht nötig, so war er auch ein Fehler, indem er den rechten Flügel des Heeres zeitweilig isolierte. Die zeitgenössischen Quellen erwähnen weder ein solches Herumgreifen bis 2 Kilometer südwestlich von Türkheim, noch eine Durchwatung der Fecht, die allerdings nach Rocholls Ermittelungen am günstigsten auf den nicht-sumpfigen Elftäg-Matten hätte bewirkt werden können[1].

---

[1] Cézen nennt die Fecht einen ziemlich ansehnlichen Fluss, «qui ne se passe pas partout aisement».

Die Herstellung von Brückenstegen «à une demie-lieue au dessous de Durkheim vis-à-vis d'un endroit, où le Vallon s'élargit», von der la Fare berichtet, geschah erst nachträglich, als die zum ersten Eindringen benutzte Brücke, «où l'on ne passoit tout au plus que quatre de front», sich als unzureichend erwiesen hatte. Diese Brückenstege scheinen ausserdem, wenn der Ausdruck «au dessous» kein irrtümlicher ist, östlich von Türkheim angelegt worden zu sein[1]. In der zuverlässigsten aller Quellen, in Turennes Gefechtsbericht vom 7. Januar an Louvois, finden wir die bestimmte Angabe: «il vit un pont abandonné et qu'il n'y avoit personne à la porte de Turckheim». Eine Brücke aber gab es bei den Elftägen im Jahre 1675 ebensowenig wie heute. Es ist also unzweifelhaft die Oberbrücke von Türkheim, eine dicht beim westlichen Tore der Stadt gelegene 3 m breite und 32 m lange Holzbrücke gewesen, auf der die Franzosen zuerst in Türkheim eindrangen.

Durch diese Erkenntnis schwindet freilich der letzte Rest des romantischen Schimmers, der die Turennische Umgehung seit mehr denn 100 Jahren umgab. Aber dafür bietet sich uns das Bild einer nach gesunden taktischen Grundsätzen einfach und geschickt gehandhabten Truppenführung, bei welcher die gegenseitige Unterstützung und einheitliche Verwendung der beiden Heereshälften stets gewährleistet, und der linke Flügel während seines Flankenmarsches stets durch Lorges Truppenabteilung gedeckt war. Dem Ruhme des französischen Feldherrn entspricht der wahre Hergang, wie er sich uns jetzt enthüllt hat, besser als das sinnlos gefährliche Experiment, das ihm von Beaurain und seinen Nachbetern angedichtet worden ist. Fragen wir uns nun, wie eine so völlig haltlose Fabel entstehen konnte, so ist ihre ursprüngliche Quelle unschwer zu erkennen. Man hat eine Erzählung des Marquis la Fare[2] über den Umgehungsmarsch missverstanden. Zwar sagt auch dieser Augenzeuge nur, der Marschall habe sich mit einer Kolonne so formiert, «comme s'il eût voulu grimper la Montagne». Statt aber hieraus den Schluss zu ziehen, dass er eine solche Bergkletterung nicht

[1] Auch Vecchia erzählt von den Franzosen. «Sie bemächtigten sich der Wege, welche den Uebergang ihrer Armee zwischen uns und Türkheim und den Bergen sicherten».

[2] Memoires et reflexions sur les principaux evenemens du regne de Louis XIV par Mr. L. M. d. l. F. (Rotterdam 1716).

wirklich ausführte, sondern nur den Anschein davon erweckte, hat man sich la Fares weitere Erzählungen über das Befremden der französischen Offiziere wegen des Linksabmarsches, sowie seine Schilderung der Schwierigkeiten des Weges nur durch die Annahme eines wirklichen Gebirgsmarsches erklären können.

«Niemand verstand des Marschalls Absicht», erzählt la Fare, «denn er schien seine Flanke dem Gegner blosszustellen, der den Bach durchfurten und über ihn herfallen konnte, bevor er aufmarschiert war.» Während des Marsches hinter Winzenheim hinweg und am Bärental vorüber erscheinen solche Erwägungen der Offiziere ganz erklärlich. La Fare, der beim Feldherrn in Gunst stand, ritt zu ihm vor und gab den Besorgnissen der Offiziere Ausdruck, worauf Turenne ihn in gütigen Worten darüber aufklärte: dass vom Feinde nichts zu befürchten sei, dass er vielmehr in dessen Flanke zu gelangen gedenke. In diesem Gespräche nun gebraucht la Fare sehr starke Ausdrücke über die Schwierigkeit der gewählten Wege. Wenn er z. B. sagt, «que nous allons donner du nez dans cette Montagne et sommes tous les uns sur les autres dans cette vallée», so liegt es allerdings nahe, diese Worte auf einen wirklichen Gebirgspfad zu beziehen. In ihnen müssen wir den eigentlichen Ursprung der Hohlandsberg-Mythe suchen. Aber es erscheint gleichwohl nicht zulässig, den allgemein gehaltenen und vielleicht übertreibenden Worten des lebhaften Südfranzosen[1] eine ausschlaggebende Bedeutung gegenüber allen sonstigen Berichten beizumessen. Wahrscheinlich wollte la Fare mit den Worten «les uns sur les autres» nur ausdrücken, dass dicht aufgeschlossen marschiert wurde und dass man in diesem durchschnittenen Gelände nicht manövrier- und gefechtsfähig war; mehr braucht in den Worten nicht gesucht zu werden.

Die Auskunft, die der Vicomte v. Turenne seinem Günstling über den Sinn seines Marsches ins Münstertal gab, ist so interessant und so wichtig für die Auffassung des Feldherrn, dass wir sie in wörtlicher Uebersetzung folgen lassen. «Ich bin sicher», sagte er, «dass die feindliche Armee, die den Türkheimer Bach vor sich und Colmar mit ihren Lebensmitteln und ihrer Munition links von sich hat, nicht aus ihrer guten

[1] La Fare stammte aus Languedoc, also aus der nächsten Nachbarschaft der Gascogne.

Stellung vorbrechen wird, um über mich herzufallen. Sie wird ausserdem Colmar mit seinen Magazinen nicht verlassen, aus Furcht ich könne mich von dieser Seite darauf stürzen. Auch weiss ich, dass die feindliche Armee nicht stark genug ist, um Türkheim anders als mit einem Detachement zu besetzen. Indem ich mich dieses Punktes bemächtige, was ich eben bemüht bin zu tun, verschaffe ich mir einen Weg in ihre Flanke, was sie veranlassen wird, ihre Armee zurückzunehmen und in einem Gelände mit mir zu fechten, das dem Einen wie dem Andern gleich günstig ist.» Man wird diese Worte nicht ohne die aufrichtigste Bewunderung für den Scharfblick des genialen Mannes lesen, der sich in so überlegener Weise zum Herrn der Lage zu machen wusste, der seinen Gegnern bis ins innerste Herz blickte und ihre kleinmütigen Entschliessungen mit voller Sicherheit vorhersagte.

Türkheim, trotz seiner Kleinheit eine uralte und reichsunmittelbare, zur Hagenauer Landvogtei gehörige befestigte Stadt[1], deren Mauerlücken man mit Pallisaden gesperrt hatte, fiel gegen 2 Uhr Mittags ohne Kampf in die Hände der Franzosen, «par un très-grand bonheur» wie Turenne selbst sagt. Der Fähnrich des Regiments Kaiserstein, der darin stand, konnte sich mit seinen 30 Mann auf eine ernstliche Verteidigung gegenüber dem anrückenden Dragoner-Regiment Tilladet nicht einlassen. Aber er scheint auch die gebotene Aufmerksamkeit gröblich vernachlässigt und seine Absperrungsmassregeln auf die Schliessung des Obertores beschränkt zu haben. Die Feldwache, die wir uns wohl an der steinernen Unterbrücke (Strasse nach Winzenheim) denken dürfen, zog sich bei Annäherung des Feindes schleunigst aus Türkheim ab, «allermassen er in Befelch hatte» wie Bournonville entschuldigend bemerkt. Auch ein Wein holendes Beitreibungs-Kommando, das kein Geringerer als der Oberquartiermeister Seeliger mit dem General-Stabsfourier begleitete, entkam mit genauer Not. Auch die gut deutsch gesinnten Einwohner des Städtchens flüchteten Hals über Kopf, angeblich grösstenteils durch Löcher der hinfälligen Nordmauer, was ihnen in der Umgegend den Spottnamen «Lochschlupfer» eintrug. Nur der Pfarrer des Ortes hielt tapfer auf seinem

---

[1] Türkheims Umwallung wurde im Jahre 1681 niedergelegt; einige Türme und Mauerreste haben sich bis zur Gegenwart erhalten.

Posten aus. Graf Tilladet war es, der mit seinen 200 Mann über die Oberbrücke in die Westspitze Türkheims eindrang, nachdem das verschlossene Obertor den Axthieben seiner Dragoner nachgegeben hatte. Bald folgten einige hundert Grenadiere nach. Schnell war das Städtchen bis zum Ostrande besetzt, woselbst einige versprengte Kaiserliche gefangen genommen wurden. Das offene Untertor wurde verschlossen, das Oeltor dagegen besetzt.

Bald traf auch Marschall Turenne selbst in Türkheim ein, wohin ihn sein bewegtes Kriegerleben schon vor mehr als drei Jahrzehnten einmal geführt hatte [1]. Er sorgte zunächst dafür, dass auch die steinerne Unterbrücke besetzt wurde. Um eine Art Brückenkopf zu haben, warf er eine kleine, angeblich 140 Mann starke Besatzung vom Regiment Tilladet in den südlich des Mühlbaches gelegenen Kirchhof der St. Symphorions-Kapelle. Auch die gleich daneben gelegene Mühle, in der die Kaiserlichen noch einiges Mehl lagern hatten, wurde von den Dragonern besetzt. Die früher erwähnte Elite-Abteilung seiner Grenadiere setzte sich in Türkheim selbst fest. Mit dem Fussregiment Champagne verliess der Marschall die Stadt an ihrer Nordostspitze und postierte dieses Regiment in den Weingärten östlich der Stadt zu Füssen des Brand [2]. Auf diese Weise fasste er festen Fuss in Türkheim, wo nun in längeren Zwischenräumen ein Regiment nach dem andern eintraf. Die Generale Foucault, Moussy und Genlis unterstützten den Feldherrn in der Dirigierung dieser frischen Kräfte. Brigadier Genlis führte das Regiment la Marine, dem nach einiger Zeit das Regiment Bandeville folgte, ebenfalls in die Weingärten vor Türkheim. Auch etwas leichte Kavallerie scheint verhältnismässig früh angelangt zu sein; wenigstens wird der Reiterführer St. Aoust als anwesend namhaft gemacht. Es war auch Zeit, dass Turennes schwache Streitkräfte in Türkheim sich verstärkten; denn ein Auslugeposten, der auf einen Baum kletterte, meldete bald: dass die Deutschen sich näherten, um sich des verlorenen Postens wieder zu bemächtigen.

---

[1] Turenne hatte am 8. Juni 1644 sein Hauptquartier in Türkheim genommen, als er im Begriff war, von Breisach aus das Oberelsass zu besetzen.

[2] So heisst der Südhang des Steinglitz, bedeckt mit Rebstöcken, die den bekannten Türkheimer Brand liefern.

Es hatte einer Häufung militärischer Fehler auf dem rechten Flügel der Verbündeten bedurft, damit der Schlüssel ihrer Stellung ihnen ohne Schwertstreich verloren gehen konnte. Dass Türkheim nicht von vornherein in die Verteidigungslinie einbezogen wurde, lässt sich rechtfertigen; denn sie war ohnehin zu weit ausgedehnt und wäre dadurch noch mindestens um 2000 Meter breiter geworden. Als sich aber Turennes Absicht der Umfassung des rechten Flügels aussprach, musste die Besetzung Türkheims unbedingt erfolgen. An Zeit dazu hätte es nicht gefehlt; aber die ganze Umgehungsbewegung des Feindes blieb durch strafwürdige Nachlässigkeit aller zur Aufklärung berufenen Organe völlig unbemerkt. Gewarnt war die kaiserliche Generalität; denn Dünnewald hatte es am Vorabend des Gefechts dem Markgrafen Hermann vorhergesagt, die Stellung werde von den Weinbergen her in der Flanke gefasst werden. Auch Wertmüller versichert, gemahnt zu haben, man möge Turenne nicht die von Remiremont kommende Strasse im Münstertale freigeben. Kurfürst Friedrich Wilhelm, der durch Görtzke auf dem Laufenden erhalten wurde, hatte Mittags die üblichen drei Alarmschüsse abgeben lassen. Vom Lager aus hörte man die französischen Trompeten blasen, ihre Trommeln und Zimbeln schlagen. Zeitweise konnte man den Marsch der Feinde am Fuss des Gebirges sogar mit eigenen Augen beobachten, da die Deckung nicht überall ausreichte. Trotzdem ging es wieder wie vor einer Woche bei Mülhausen: die Kaiserlichen wurden abermals in ihrer Flanke überraschend angegriffen!

Es war der rührige General-Wachtmeister Schultz, der die Meldung vom Eindringen des Gegners in Türkheim und von der Besetzung des Kirchhofes zurückbrachte. Er hatte mit dem General Wertmüller Turennes bedrohliche Bewegung beobachtet und schickte Meldung an den Markgrafen v. Baden mit der Bitte, Unterstützung vom linken Flügel zu erwirken. Der Markgraf entsandte den Oberst Vecchia zum Zelte des Kurfürsten. Sofort gab dieser «voll Eifer und Tapferkeit» seinem Pferde die Sporen, sprengte herbei und befahl dem Markgrafen, mit seinem Fussvolke den Feind zurückzuwerfen. Der österreichische Gefechtsbericht sagt freilich: «dahero der Duc de Bournonville den rechten Flügel etwass mehr gegen Türckheim ausbraiten müessen». Tatsächlich aber kam das Gefecht erst in Fluss, als der Kurfürst von Brandenburg mit seinem Stabe auf dem rechten

Flügel eingetroffen war. Er zeigte sich sehr ungehalten, als er wahrnahm, wie leichtsinnig der Fechtübergang von Türkheim dem Feinde preisgegeben worden war.

Ungesäumt veranlasste der Oberbefehlshaber Unternehmungen zur Wiedergewinnung der vordersten Stellungen des Feindes: der Mühle und des Kirchhofes. Zuerst gingen Dragoner-Abteilungen dagegen vor, die «etwass mehr zur rechten Handt einen Pass verwahret», also wahrscheinlich am Katzenthaler Wege gestanden hatten. Es waren Kaiserliche vom Reiffenbergischen Regiment, Kroaten, Lothringer und Münsterländer. Sie griffen die Mühle an und warfen die Franzosen glücklich aus dem vordersten Gebäude hinaus, konnten aber weitere Fortschritte nicht machen. Namentlich trotzte der Kirchhof ihren Bemühungen. Zu einem Angriff auf diesen erbot sich aber der von einer Rekognoszierung über das Fliess zurückkehrende General-Wachtmeister Schultz. Sofort stellte Friedrich Wilhelm ihm das vom linken Flügel herangezogene, 6 Kompagnien starke hinterpommersche Dragoner-Regiment v. Derfflinger unter Oberstleutnant v. d. Marwitz, sowie 2 Kompagnien cellischer Dragoner des Majors v. Franke zur Verfügung. Offenbar hielt man damals Dragoner für hervorragend geeignet zu Ortsgefechten.

Schultz liess von jeder Kompagnie 8 Freiwillige vortreten und absitzen, stellte den Kapitän v. Arnim an die Spitze dieser Abteilung und schritt zum Angriff. Da der Symphorions-Kirchhof südlich des Logelbaches liegt, so muss — obwohl es nirgends erwähnt ist — eine Durchschreitung dieses Wassers, das höchstens einen Meter Tiefe hat, dem Angriff vorhergegangen sein. Die Franzosen lagen hinter einer fast einen halben Meter dicken Umfassungsmauer und hatten in der Mitte des 56 bezw. 40 Meter grossen Kirchhofsviereckes die St. Symphorions-Kapelle als eine Art Reduit zu ihrer Verfügung. Gleichwohl glückte es der Tapferkeit der angreifenden Dragoner, den Kirchhof mit dem Degen in der Faust zu erobern. Die daneben gelegene Mühle wurde, nachdem sie von den Franzosen geräumt war, in Brand gesteckt. So war hier ein erfreulicher, aber keineswegs ausschlaggebender Teilerfolg errungen. Von den Derfflingerschen Dragonern waren 10—12 Mann tot, Major v. Uckermann mit etwa 20 Mann «gequetscht», wie der damalige Sprachgebrauch die Verwundeten nannte. Generalmajor Schultz,

den der Kurfürst nach der Haltung seiner Dragoner fragte, antwortete höflich: mit diesen Leuten wolle er nicht nur die Franzosen, sondern sogar den Teufel in der Hölle angreifen.

Nachdem der Kampf an dieser Stelle entbrannt war, dehnte er sich schnell auf die meisten deutschen Regimenter des rechten Flügels und auf die nacheinander in Türkheim eintreffenden französischen Streitkräfte aus. Der weitere Verlauf des Treffens aber bietet der Forschung grössere Schwierigkeiten als der vielumstrittene Umgehungsmarsch Turennes. Wohl kennen wir alle Truppenteile, die mit einander um den Sieg rangen; aber wo dies geschah, ist aus den Berichten nicht mit voller Klarheit zu ersehen. Sicher ist, dass die französischen Bataillone durch Weingärten vordrangen und dass sie durch einen Wasserlauf von ihren Gegnern getrennt waren. Diese Kennzeichen passen ebenso gut auf ein Vordringen vom Oeltore aus durch den Brand gegen die Fecht, wie auf ein Vorgehen über den Symphorions-Kirchhof und durch die Heilgass-Reben[1] gegen den Mühl- oder Logelbach.

Leutnant Niéger hat mit Nachdruck die Ansicht verfochten: nicht die Fecht, sondern nur der Mühlbach habe die Gegner von einander getrennt. Er beruft sich namentlich auf Turennes Bericht vom 7. Januar, wo es heist: «L'infanterie du Roy estoit dans les vignes et celles de l'Ennemy dans un pré de l'autre costé d'une petite rivière, qui n'a que quatre pas de large». Es ist zuzugeben, dass diese Worte besser auf den Logelbach als auf die Fecht passen, da dieser Fluss allerdings breiter ist. Dennoch dürfte der geistvolle französische Offizier in diesem Punkte irren. General Wertmüller beschreibt das Flüsschen schon anders, wenn er sagt: «e largo circa 8—10 passi piu e meno profonda di 1 ½ piede». Die deutsche Stellung lag zudem auf der Nordseite des Mühlbaches; der Angriff darauf müsste also von Süden her d. h. frontal erfolgt sein. Wozu aber dann die ganze Umgebung?! Ausserdem passen andere Angaben des Turennischen Berichtes ganz und gar nicht auf den Mühlbach, beispielsweise die, dass Foucault von bergiger Höhe in einen schmalen Wiesenstreifen am Fluss hinabgestiegen sei. Wir

[1] Der patriotische Elsässer von 1777 versichert, die Bewohner Türkheims wüssten noch viel von der Schlacht im Dürren-Loglen, im Benzen und der Hägelgasse zu erzählen.

werden gut tun, an der Auffassung aller früheren Forscher über diesen Punkt festzuhalten[1].

Dass auch um den Bach gestritten worden ist, steht allerdings ausser Zweifel. Cézens Schlachtbericht spricht vorwiegend von diesem «canal». Könnten nicht beide Wasserläufe der Schauplatz der Kämpfe des 5. Januar gewesen sein? Könnte Turenne nicht versucht haben, sowohl im Norden wie im Süden Boden zu gewinnen? Militärisch richtig wäre ein solches Verfahren unbedingt gewesen. Nur so waren die Früchte der so kühn angelegten Umgehung zu ernten. Einem Taktiker vom Range Turennes müssen wir zutrauen, dass er den Besitz von Türkheim zu einem Versuch gegen Flanke und Rücken des Feindes ausgenutzt hat. Auch stimmt damit die Angabe Deschamps: die Truppen der Brigade Champagne seien in den Rebgärten rechts und links der Stadt aufgestellt worden. Aus diesen Gründen ist in dem diesem Buche beigegebenen Schlachtplan der Angriff der Franzosen als von der Symphorions-Kapelle bis zu den Hängen des Brandes und des Letzenbergs sich erstreckend und die Flanke der Deutschen umklammernd dargestellt worden.

Sicher ist, dass Marschall Turenne zuerst den Marquis v. Genlis-Béthaucourt, Chef des Kron-Regiments (la Couronne), mit 300 Musketieren in die Weinberge sandte, um festzustellen wie es seitwärts der Stadt aussähe («afin de voir le flanc de la ville»). Daraus dürfte vielleicht geschlossen werden können, dass diese Postierung, die bald durch das ganze Marine-Regiment verstärkt wurde, sich im Brande nördlich der Fecht befunden hat. Das Regiment der Marine unter dem Grafen de la Motte blieb längere Zeit ohne Unterstützung und hatte die deutschen Gegenstösse zunächst allein auszuhalten. Es zeigte grosse Festigkeit und erlitt nicht unbedeutende Verluste (17 Offiziere 147 Mann). Der alte Herr v. Goes, der zu Pferde mit dem Kurfürsten hinausgeeilt war, bemerkte die Vorschiebung feindlicher Truppen in den Weinbergen östlich von Türkheim und machte den Herzog v. Bournonville darauf aufmerksam. Markgraf Hermann v. Baden hatte sich schon vorher nach rechts ziehen wollen, als es noch

[1] Auch Peter, Gérard und Rocholl fassen die Gefechtsberichte in unserm Sinne auf. Die Verwirrung in den Berichten ist sehr gross; Vecchia und Buch sprechen sogar von der Ill; andere wieder verlegen die Symphorions-Kapelle an die Fecht.

möglich war, dem Feinde zuvorzukommen. Damals hatte Bournonville es verboten; «ich weiss nicht aus was für militärischen Rücksichten», sagt Vecchia, der uns diese Tatsache erzählt. Nun endlich sandte der Führer der Kaiserlichen dem Feldmarschall-Leutnant Wertmüller den Befehl, zwei Bataillone dorthin vorgehen zu lassen.

Daraufhin ging Baron v. Beck, der das am rechten Flügel befindliche Kaisersteinische 1. Bataillon befehligte[1], «langs den Bach» gegen den Feind vor, gefolgt vom Oberst v. Wedel mit seinem Münsterischen Regiment. Der Herzog v. Bournonville und Markgraf Herman v. Baden leiteten persönlich das Vorgehen der Bataillone Beck und Wedel. Der österreichische Bericht rühmt von beiden Truppenteilen, sie hätten Wunder getan; auch waren ihre Verluste beträchtlich. Oberstleutnant v. Beck selbst wurde «durch und durch» geschossen, kam aber mit den Leben davon. Im Lobe des Regiments v. Wedel sind alle Berichte einig. Ein münsterischer Priester ging beständig zwischen den Truppen und den Munitionskarren hin und her, um den Soldaten Kugeln und Pulver zuzutragen. 13 Offiziere dieses Regiments waren verwundet, unter ihnen 2 Hauptleute; ferner der Oberstwachtmeister, dem der Arm zerschmettert wurde, und Oberst v. Wedel selbst, den eine Kugel in die Achsel traf. Indessen werden diese Verluste der Kaisersteinschen und Wedelschen zum Teil erst später eingetreten sein; denn sie blieben auch weiterhin in vorderer Linie, als sie unterstützt wurden.

Sowohl Turenne wie Bournonville und der Kurfürst waren bemüht, rasch weitere Truppen ins Gefecht zu werfen. Der französische Feldherr sorgte zunächst dafür, den Symphorions-Kirchhof und die dortige Mühle wieder in seine Gewalt zu bringen, was frischen Kräften unter Führung des Marquis v. Genlis auch gelang. Neben den Regimentern Champagne und Marine wird zunächst das Regiment Bandeville erwähnt[2]. Es wurde fast gleichzeitig mit la Marine vorgesandt. Da Graf la Motte aber nachweislich lange ohne direkte Unterstützung

[1] Das 2. Bataillon und der Regiments-Inhaber waren im Lüttichschen beim Grafen Sporck.

[2] Des Regiments Champagne, das andere Quellen in die erste Stelle rücken, und dessen Grenadiere (laut Susane) an der Türkheimer Brücke fochten, wird merkwürdigerweise weder in Cézens Bericht noch in der Verlustliste Erwähnung getan.

blieb, so muss der Ritter v. Bandeville wohl an einer andern Stelle vorgegangen sein. Vielleicht war er es, der über die Unterbrücke vorging und den Kirchhof zurückeroberte[1]. Die aus diesem und der Mühle verdrängten Dragoner der Verbündeten gingen nördlich des Mühlbaches zurück; denn dort begegneten ihnen Beck und Wedel bei ihrem Vorgehen. Dass es nicht nur «in der Cappel und in der Mühle beym Symphorion», sondern auch in den benachbarten Matten und Reben bis zum Einbruch der Dunkelheit sehr heftig zugegangen ist, vermerkte auch der Pfarrer von Türkheim in seinem Ehebuche.

Bei den Kaiserlichen hatte inzwischen Graf Sereni, ein älterer Oberst, der bereits Generalsdienste tat, auf Wertmüllers Befehl die Regimenter Sereni und Strein zur Unterstützung von Beck und Wedel vorgeführt. Den Anlass dazu gab eine Salve der in den Reben auf der andern Seite des Flüsschens vorgedrungenen Franzosen auf die Dragoner der Verbündeten, die mit der Front gegen Türkheim im Gefecht lagen. Dabei waren zwei vom Gefolge des Markgrafen Hermann verwundet worden und sein 20jähriger Neffe Ludwig Wilhelm — der nachmals berühmte Türkenbezwinger — auf den Kürass getroffen. Der Markgraf setzte nunmehr das Regiment Strein links von Wedel, das Regiment Sereni links von Kaiserstein ein. Tapferkeit und «Curaggio» werden auch diesen Truppen nachgerühmt. Oberst Sereni selbst wurde nebst vielen seiner Offiziere verwundet, Major Moriggi vom Streinischen Regiment durch die Hand geschossen. Die Mehrzahl des kaiserlichen Fussvolkes war nunmehr in den Kampf eingetreten. Der Regimenter Reuss und Vehlen wird aber nirgends Erwähnung getan[2]; ebenso scheinen die münsterschen Fussregimenter Limburg-Stirum, Mias und Erden nicht am Kampfe beteiligt gewesen zu sein.

General Wertmüller, der die Infanterie des rechten Flügels befehligte, hatte den berechtigten Wunsch nach weiterer Verstärkung, damit er sich in den Weinbergen halten könne. Er brachte diesen Wunsch durch Vermittelung des Kammerjunkers

---

[1] Cézen bringt dies jedoch mit dem noch zu erwähnenden Vorstoss der Garde in Zusammenhang. Die Quellen widersprechen sich eben an allen Orten.

[2] Wenn Bournonville in seinem Bericht an den Kaiser auch die Kniggischen nennt, so ist dies offenbar eine Verwechslung, vielleicht mit Strein; denn das Regiment Knigge lag in Dachstein.

v. Buch, und Markgraf Hermann das gleiche Begehren durch den Mund des Oberst Vecchia beim Kurfürsten von Brandenburg zur Sprache. Dieser sandte, da seine eigenen Truppen zu weit entfernt waren, ganz sachgemäss dem Herzoge v. Celle das Ersuchen: «man möchte die Lüneburger rechtsumb marchiren lassen», worauf die Kurbrandenburger folgen würden. Aber auch hier zeigte sich, wie schwach es um das Oberkommando des Kurfürsten bestellt war. Georg Wilhelm, sonst ein williger und eifriger General, weigerte sich zu gehorchen: er könne seine Leute nicht trennen; aber wenn die Kaiserlichen zur Rechten den «Gegenmarsch» machen wollten, so würde er sich an sie halten. Zu einem solchen Offensivstosse war jedoch Bournonville nicht zu bewegen.

Als äusserst nützlich bewährte sich in diesem Treffen die Artillerie. Gleich zu Anfang des Gefechts hatte der General-Feldzeugmeister Hermann v. Baden 3 Geschütze nach einer Höhe (?) gesandt. Sie wurden später durch noch 3 Geschütze verstärkt, die teilweise der Münsterischen Artillerie angehörten. Die Kanonen wurden durch den Hauptmann Koch und einige bischöfliche Artillerie-Offiziere vorteilhaft aufgestellt und geschickt verwertet. Turennes Artillerie war noch nicht heran, konnte auch in den Weinbergen nicht auffahren; die deutschen Geschütze hatten also leichtes Spiel. Die Berichte beider Parteien erzählen übereinstimmend, dass die auf nahe Entfernung einschlagenden Kartätschschüsse furchtbar unter den Franzosen aufräumten. Dabei wird aber behauptet, die im Kartätschhagel splitternden Weinstöcke hätten mehr Leute der Franzosen verwundet als die Kugeln selbst.

Inzwischen verstärkte sich die französische Streitmacht in Türkheim mehr und mehr. Der Brigadier Marquis v. Moussy war beauftragt, die neu anlangenden Truppenteile an der Oberbrücke in Empfang zu nehmen und vorzusenden. Die Regimenter Orleans und les Vaisseaux, sowie die englischen Bataillone Monmouth und Hamilton (vielleicht auch Churchill und Roscommons) traten sofort ins Gefecht. Das Regiment Orleans wurde neben dem Regiment Marine eingesetzt und brachte diesem hart bedrängten Truppenteile eine sehr willkommene Unterstützung. Doch litt es auch selbst namhaft; seine Führer Oberst Marquis v. Aubijoux und Oberstleutnant Bellay wurden verwundet; ersterem wurden beide Hände durchschossen. Das Schiffs-

Regiment (des Vaisseaux) unter Oberstleutnant l'Aubarède kam zum äussersten linken Flügel der Schlachtordnung. Hier hatte inzwischen General-Leutnant v. Foucault das Kommando übernommen. Er schob seine neuen Bataillone, wie es scheint, über die nach Niedermorschweier führende Strasse hinweg in die Hänge des Letzenberges hinein. Wo der Herzog v. Monmouth mit seinen Engländern verwendet worden ist, wissen wir nicht. Er hatte geringe Verluste; doch befand sich unter seinen Verwundeten ein Stabsoffizier, der Major Stanier.

In der Mitte zwischen den beiden Wasserläufen schickte Turenne seine Garde-Bataillone vor. Sie hatten längere Zeit hindurch mit etwas leichter Reiterei unter St. Aoust «à la tête de l'avenue principale de Turckheim», also wohl südlich der Kirche gehalten. Nun liess Graf Bocquemar aufmarschieren und stiess mit schlagenden Tambours «droit au canal à la gauche de son cours» vor, also offenbar in den Bentzen-Matten nördlich des Logelbaches. Dazu passt auch die Angabe, dass das wohlgezielte Feuer der Garden die deutsche Infanterie flankiert habe. Da wir die Verbündeten in dem schmalen Wiesenstreifen teils mit der Front nach Norden, teils nach Süden wissen, so konnte eine solche Flankierung in der Tat sehr leicht eintreten. Der Vorstoss der Garden erfolgte ziemlich spät; das 2. Bataillon unter Figueras kam erst nach dem 1. Bataillon in Aktion. Verluste haben beide Bataillone nicht angemeldet.

Auch auf deutscher Seite waren einige frische Truppen bereit, den Angriffen des Feindes zu begegnen. Der Herzog v. Celle fand sich, als aus der erhofften Offensive seines österreichischen Nachbarn nichts wurde, schliesslich doch bewogen, ihn in seinen Verteidigungs-Massnahmen zu unterstützen. Er sandte seinen Oberquartiermeister Oberst v. Rumohr mit zwei Regimentern zum rechten Flügel. Dies war das cellische Fussregiment Mollesson und das vom Oberstleutnant Keller geführte wolfenbüttelsche Fussregiment des Herzogs Johann Adolf v. Holstein. Bournonville setzte das Regiment Mollesson gleich links vom Geschütz und den Oberstleutnant Keller links von seiner Infanterie ein, wo sie bald «etliche guette Salva» taten. Lorenz Müller und Fritz v. Heimburg, die Räte der beiden Welfenfürsten, sagen über den Anteil ihrer Truppen lakonisch: «Bey Occupirung der Collinen hat es ein scharfes Gefecht gegeben, welches von den Mollesonnischen und Rumorischen ge-

halten, da der Feind in seiner eingenommenen Vertheilung angegriffen und herausgetrieben wurde». Der Verlust der beiden Regimenter wird an anderer Stelle — vielleicht etwas übertrieben — zu 50 Mann angegeben.

Auch kurbrandenburgische Verstärkungen trafen noch ein. Bournonville hatte sie beantragt, «umb die Flanque des rechten Flügels zu bedeckhen». Aber sie langten erst an, als es bereits zu dunkeln begann; jetzt strafte sich die viel zu grosse Ausdehnung der deutschen Stellung. Es war Graf Friedrich v. Dönhoff, der den Kaiserlichen zwei Bataillone aus der Reserve des kurfürstlichen Korps zuführte, nämlich sein eigenes nur 4 Kompagnien starkes ostpreussisches Regiment unter Oberstleutnant v. Möhlen und ein Bataillon des Regiments v. Götzen. «Der Duc de Bournonville postirete dieselben bey sich in die Weinberge», berichtete Friedrich Wilhelm an den Kaiser. Der österreichische Führer hingegen behauptet, die Bataillone seien erst nach Schluss des Kampfes bei ihm eingetroffen.

Das Treffen von Türkheim erreichte seinen Höhepunkt erst mit dem Eintritt der Dämmerung. Es war ein ausgesprochenes und sehr erbittertes Infanteriegefecht. Das unaufhörliche, äusserst starke Schiessen wird von allen Ohrenzeugen hervorgehoben. Vecchia sagt, es sei verhältnismässig mehr geschossen worden als in der Schlacht bei Enzheim; Cézen bemerkt: «Le feu fut grand et de près», und der Frh. v. Goes versichert, «dass offt bey einer formel Bataille nit so scharpff gefochten wirdt» als in diesem Gefecht, — woraus beiläufig hervorgeht, dass der Name einer Schlacht dem Zusammenstosse von Türkheim auch von den Zeitgenossen vorenthalten wurde. Die Wagschale des Erfolges neigte sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite. Dass Rückschläge auch bei den Franzosen mehr als ein Mal erfolgten, bezeugt kein Geringerer als der wahrheitsliebende Turenne, wenn er schreibt: «Il a fallu céder quelquefois au plus grand feu». Gegen 6 Uhr, als es bereits stark dunkelte, hatte der Vicomte seine letzten Fusstruppen längst eingesetzt. Die Regimenter Navarra, Königin und Anjou waren am äussersten linken Flügel in das Gefecht eingetreten; ebendort griff ganz zuletzt auch das Regiment Royal ein.

Nach Deschamps Bericht war es der General Foucault, der die entscheidende Bewegung auf dem linken Flügel anordnete und anführte. Er liess die genannten Regimenter aus den Wein-

bergen, wo sie sehr litten, ohne von ihren Waffen zwischen den dichten Rebstöcken den rechten Gebrauch machen zu können, in den Wiesengrund hinabrücken, «so längs des Bachs als ein schmaler Streif gebildet» wird, — eine Beschreibung, die offenbar nur auf den Fuss des Letzenberges passt. Unmittelbar auf der andern Seite der Fecht standen in den Bentzen-Matten die Deutschen. Dieser Schlussakt des Treffens verlief sehr blutig. Schwer waren die Verluste des französischen Regiments Königin[1]; seinen Inhaber Armand Franz le Boutellier de Senlis Marquis v. Moussy ereilte an der Spitze des Regiments die tötliche Kugel. Ebendort starb der Führer des linken Flügels General-Leutnant Ludwig Foucault Graf v. Oignon den Heldentod. Er war zu Pferde gestiegen und in seiner grünen Kleidung mit wallender weisser Feder auf dem Hute weithin sichtbar[2]. Das Regiment Anjou büsste nicht weniger als 23 Offiziere, 21 Sergeanten und 200 Mann ein. Es weist weitaus die höchsten Verlustziffern auf; sein augenblicklicher Führer Hauptmann la Mellonière war unter den Schwerverwundeten.

Nach Foucaults Tode übernahm Marschall Turenne persönlich die Führung des linken Flügels. Er hatte augenscheinlich die Absicht, es nicht zum Bajonettkampfe kommen zu lassen. Als die Obersten d'Albret und l'Aubarède sich anschickten, mit den Regimentern Navarra und les Vaisseaux die Fecht zu durchschreiten, die an jener Stelle nur knietiefes Wasser hatte[3], schickte er sofort seinen Stabschef Cézen hinterher, um sie zurückzuholen. Aehnlich war es laut Vecchia und Buch bei den Deutschen. Auch dort wurde von einzelnen Truppen versucht, den Fluss mit der blanken Waffe zu durchschreiten, «ein Beginnen, welchem Vernunftgründe und die Pflicht entgegen waren». So standen sich beide Gegner keine 30 Meter von einander, nur durch die Fecht getrennt, gegenüber, ohne sich noch etwas zu tun. Es war 6 Uhr vorbei und völlig dunkel,

---

[1] Die Angabe, von seinen 54 Offizieren seien nur 4 unverletzt geblieben, ist jedoch ausweislich der Verlustliste unrichtig.

[2] Die Türkheimer Lokalsage, wonach ein dortiger Schlosser ihn von der Zinne eines Stadtturmes erschossen habe, darf wohl der verdienten Vergessenheit übergeben werden. Foucault wurde am 7. Januar auf dem Dominikaner-Kirchhofe in Colmar bestattet.

[3] «Jusques au-dessus du genouil», eine Beschreibung, die durchaus auf die Fecht passt.

als das Treffen erstarb und beide Teile ihre Truppen ein wenig zurückzogen und Biwaks beziehen liessen.

Die Teilnahme der Kavallerie an diesem Gefechte hatte des Geländes wegen nur unbedeutend sein können. Das Kürassier-Regiment Bournonville hatte sich um 3 Uhr Nachmittags hinter das Fussvolk begeben und einige Verluste durch zu hoch gehende Geschosse erlitten. Der Regimentschef selbst erzählt darüber: «Zwahren die Squadronen von der ersten Lini dess linckhen Flügels setzten sich hinter ihre Infanteria, selbe zu sousteniren, undt haben die ersten, so von dem Bournonvillischen Regiment wahren, auch am maisten gelitten, indem sie 25 Pferdt undt 19 Mann Totte oder Verwundte verlohren». Auch Jung-Lothringen scheint ins Feuer gekommen zu sein; wenigstens wurde der Adjutant dieses Regiments am Fuss verwundet, «nachdeme er mit seinem zogen Rohr einige frantzösische Officier erschossen». Die münsterische Reiterei wurde vom brandenburgischen Kurfürsten in kurzer begeisternder Ansprache ermahnt, den bei Mülhausen begangenen Fehler unbedingt wieder gut zu machen. Sie riefen, sie wollten mit Seiner Durchlaucht leben und sterben, und sind auch wohl, freilich nicht zur Attacke, aber doch ins Feuer gekommen; denn Buch erzählt: der Kurfürst habe seine Börse einem münsterischen Reiter geschenkt, der dicht neben ihm einen Schuss ins Bein erhielt. Der Reitergeneral Caprara hielt sich ständig beim Fussvolk auf, da er mit seiner eigenen Waffe nicht wirken konnte. Dünnewalds Reiter sollen, wenn der Götterbote Mercurius recht unterrichtet ist, «in dem engen Thal zwischen dem Ströhmlein und einem hohen Berge» aufgestellt gewesen sein, womit wieder mit grösster Deutlichkeit die Gegend am Fuss des Letzenberges bezeichnet ist.

Die Dragoner der Kaiserlichen — drei Eskadrons stark — sowie die der Lothringer und Münsteraner schossen, hinter Bäumen eingenistet, lebhaft über den Fluss hinweg. Aber sie zählten bekanntlich nicht zur Kavallerie. Auch bei den Franzosen sehen wir zwar Dragoner, aber fast gar keine Reiterei auftreten. Nur zwei Reiterführer, St. Aoust und Florensac, finden sich bei Türkheim genannt. Ersterer nahm nach dem Vorstosse der Garden auf dem Colmarer Wege Aufstellung, also südlich des Mühlbaches und in Fühlung mit den vorgeschobenen Schwadronen des Herzogs v. Lorge. Der Mestre de Camp Marquis v. Florensac war mit seinem aus 2 Eskadrons bestehenden

Regiment frühzeitig am linken Flügel zur Stelle. Er hielt sich hinter der Infanterie und soll etwas durch Zufallstreffer verloren haben, was die Verlustliste jedoch nicht bestätigt.

Eine sehr bedauernswerte Tatsache ist es, dass das Braunschweig-Cellische und das Kurbrandenburgische Korps abgesehen von wenigen nach dem rechten Flügel entsandten Bataillonen völlig untätig geblieben sind. Bournonville bemerkt in seinem Schlachtbericht ohne weiteren Zusatz: «Unterdessen thette weder die Battaglia so von der schönsten Brandenburgischen Infanteria componiert, noch der gantze linckhe Flügel nicht einig Schuss». Wirklich bedarf diese Tatsache keines Kommentars. Dass sich die deutsche Heeresleitung durch die blosse Anwesenheit der ebenfalls in Untätigkeit verbliebenen Heeresabteilung des Herzogs v. Lorge so völlig im Schach halten liess, ist auf keine Weise zu entschuldigen, auch nicht durch falsche Meldungen über französische Truppen östlich der Ill. Es war ohne Frage geboten, mit der verfügbaren grossen Truppenmasse angriffsweise in der Richtung auf Winzenheim vorzugehen. Wurde auch Lorge schwerlich in der Vereinzelung getroffen, da Turenne seine Armee besser zusammengehalten hat, als Beaurain und seine Nachbeter ihm zutrauten, so wurde das französische Heer doch zu einer Schlacht mit dem Rücken gegen das ungangbare Vogesengebirge gezwungen und aller Voraussicht nach in Auflösung in das Münstertal hineingeworfen. General Wertmüller will dem Kurfürsten ein solches Vorgehen mit der brandenburgischen Kavallerie empfohlen haben, um das letzte Drittel des feindlichen Heeres abzuschneiden. Auch Landgraf Friedrich von Homburg hat, wie der Götterbote erzählt, zu einem solchen Offensivstosse geraten und inständigst um das Kommando des Vortreffens gebeten. Dass dieser Angriff nicht erfolgte, bleibt ein dunkler Flecken auf dem Ehrenschilde des Reichsheeres. Aber wir entsinnen uns aus Turennes Gespräch mit la Fare, wie sicher der französische Feldherr darauf baute, dass seine Gegner den Entschluss zu einer solchen rettenden Tat nicht würden finden können.

So stellt sich nach gewissenhafter Vergleichung aller vorhandenen Quellen der Verlauf des Treffens vom 5. Januar 1675 dar. Mag in den örtlichen Einzelheiten (Fecht oder Mühlbach) und in der zeitlichen Aufeinanderfolge der Infanteriekämpfe bei Türkheim dieser oder jener Irrtum untergelaufen sein, so wird

dies doch das Bild des Waffenganges zwischen Franzosen und Deutschen kaum in wesentlichen Punkten beeinträchtigen. Beide Teile glaubten sich den Sieg zuschreiben zu dürfen. In der Tat hatten die Verbündeten ihre Stellung behauptet, eine unmittelbare taktische Niederlage also nicht erlitten. Erst der zwar freiwillige, aber folgenschwere und entscheidende nächtliche Rückzug, den sie — wie wir im 10. Abschnitt sehen werden — dem Gefechte folgen liessen, stempelt den Tag von Türkheim zu einem französischen Siege.

Die Opfer des Treffens waren bei den Franzosen zahlreicher als bei den Deutschen Ihre Verlustliste lautet wie folgt:

Truppenteil	Tot					Verwundet				
	Gen.	Hptl.	Leut.	Serg.	Sold.	Stabs-offiz.	Hptl.	Leut.	Serg.	Sold.
Generalität	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Navarra	—	1	1	4	15	—	1	4	5	20
Marine	—	—	—	4	70	—	3	14	9	64
Vaisseaux	—	1	1	5	30	—	7	9	7	35
Königin	—	1	—	—	20	—	2	6	7	52
Anjou[1]	—	4	5	5	75(?)	—	8	6	16	125(?)
Orleans	—	—	—	5	40	2	5	8	4	52
Royal	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Bandeville	—	—	2	3	30	—	—	3	2	35
Engländer	—	1	—	—	10	1	2	8	—	15

Diesem aus den Akten des französischen Generalstabes genau festgestellten Verluste von 109 Offizieren 764 Mann, den Turennes Heer erlitten hatte, steht bei der Armee der Verbündeten nach allen vorliegenden Zeugnissen ein wesentlich geringerer Verlust gegenüber. Leider gebricht es aber an allem Material, um eine einigermassen zuverlässige Verlustziffer festzustellen. Bournonville gibt in seinem Bericht an den Kaiser die Zahl der Gefallenen als «nit über 200 Mann» an, hat dabei aber vermutlich nur die kaiserlichen Regimenter im Sinne. Kurfürst Friedrich Wilhelm schreibt: «Auff unserer Seithen seynd etwa 300 Todte und Gequetschte gewesen». Trotz dieser niedrigen

[1] Die Verlustliste gibt die Gefallenen und Verwundeten des Regiments Anjou nur summarisch zu 200 Mann an.

Angaben, zu denen jedoch der lüneburgische Verlust noch zuzuzählen bleibt, ist es nicht wahrscheinlich, dass der Gesamtverlust des verbündeten Heeres weniger als 5—600 Mann betragen haben könnte.

Die Tapferkeit der Streitenden — darüber kann kein Zweifel sein — war diesmal allseitig überaus gross und rühmenswert gewesen. Der Grosse Kurfürst von Brandenburg hatte sich in seiner persönlichen Haltung würdig seines Ruhmes und seines Hauses gezeigt. Er war stets im stärksten Kugelregen und zwar ohne Harnisch. Alle Aufforderungen, sich zu schützen, wies er mit den Worten ab: es sei ihm zuwider, den Kürass vor allen Soldaten zu nehmen, welche keinen solchen trügen. Han's «Seelzagendes Elsass» erzählt, der Kurfürst habe die Soldaten mehrfach selbst mit dem blanken Degen in der Faust vorgeführt. Auch Oberst Vecchia kann «Chur-Brandenburgs Kampfesmuth undt Entschlossenheit» nicht genug rühmen. Aber auch Friedrich Wilhelms grosser Gegner, der Marschall Turenne, hielt sich «trop exposé pour l'interest du Roy», so dass ihm ein Pferd unter dem Leibe verwundet wurde und das Schicksal, das ihn ein halbes Jahr später bei Sasbach ereilte, ihn leicht schon diesmal hätte treffen können. Auch von den Unterführern beider Parteien wird viel Rühmliches berichtet. Markgraf Hermann v. Baden hielt sich allezeit an dem Ort, wo man getroffen werden konnte, und tat alles «wass mann von einem Fürsten von seiner Nascita erwarthen kann». Graf Caprara war in augenscheinlicher Gefahr, als sein in den Kopf geschossenes Pferd sich hoch aufbäumte und ihn unter sich begrub; sein Adjutant und drei Ordonanzen seines Stabes wurden neben ihm verwundet. Welche Todesverachtung andrerseits General-Leutnant Foucault an den Tag legte, hörten wir schon bei Gelegenheit seines Heldentodes.

Wie die Führer, so zeigte sich die Mannschaft. Von Freund und Feind wurde anerkannt und bezeugt, dass die in Tätigkeit getretenen Truppenteile aller Kontingente und aller Waffengattungen an diesem Tage ihr Devoir sehr wohl getan hätten. Feldmarschall-Leutnant Wertmüller aber sagte: «Dieser Tag hat uns die Achtung der Armee zurückgewonnen, die wir bei Beffort, Mülhausen und Masmünster fast ganz eingebüsst hatten». So gewährt die Betrachtung des Treffens von Türkheim wenigstens in dieser Hinsicht durchweg erfreuliche Eindrücke. In

der Gefechtsführung freilich finden wir die zielbewusste Klarheit nur auf Seiten der Franzosen, während wir die Verbündeten aus kopfloser, durch innere Zwietracht vermehrter Schwäche ausser Stande sahen, ihre bedeutenden Streitkräfte einheitlich und an der richtigen Stelle zur Geltung zu bringen.

10. Räumung des Elsass.

Das Treffen bei Türkheim war unentschieden geblieben. Marschall Turenne hatte den Verbündeten zwar die Flanke abgewonnen, ihre Stellungen aber hatten sie behauptet. Die Ueberzahl an Truppen war auf ihrer Seite, und noch immer hatten sie die Aussicht des Erfolges für sich. Eine seltene Gunst des Schicksals hatte es gefügt, dass die begangenen Fehler sich wieder gut machen liessen. Die vielversprechende Offensive der Brandenburger gegen Wettolsheim oder Winzenheim, welche das französische Heer gegen das Gebirge drücken musste, konnte auch am Morgen des 6. Januar noch erfolgen. Erschien aber ein solches Unternehmen zu kühn, so war es wenigstens möglich, den intakten linken Flügel über Nacht nach Ingersheim und Niedermorschweier heranzuziehen, um Türkheim am andern Tage zurückzuerobern.

Marschall Turenne seinerseits war auf solche Möglichkeiten durchaus gefasst, wenn er sie auch nicht eben für wahrscheinlich hielt. Weit entfernt, den Sieg schon als erfochten anzusehen, zog er seine Truppen am Abend des Schlachttages zum Biwakieren zurück, grösstenteils sogar bis südlich von Türkheim, während der Herzog v. Lorge in seiner Stellung bei Winzenheim und Wettolsheim nächtigte. Es heisst in den Akten des Colmarer Domkapitels: «Nach vorgangener dieser Rencontre haben sich beide Armeen, die Frantzösische am Gebürg von Wedoltzheim an biss nacher Türckheim, die Kayserliche aber von dem Rappendantz an, an dem Mühlbach hinauss biss in Bentzen gelägert; in welchen beiden Läger auss der Statt viel tausend Feuhrer gesehen worden, wahr schön anzusehen». Auch Deschamps berichtet: die gesamte Infanterie Turennes habe in Schlachtordnung südlich des Flusses genächtigt, wo auch die noch am Abend angelangten Reiter-Regimenter Colonel-General und Mestre de Camp ihr Lager aufschlugen.

Vorposten blieben aber zweifellos nördlich der Fecht. Besonders wird das Reiter-Regiment Florensac als Vortruppe namhaft gemacht. Aber der Marschall liess auch eine Höhe über Türkheim besetzen, um sich ihrer zu bedienen, wenn der Feind den Kampf am andern Tage erneuern würde. Diese Deschamps entnommene, also wohl zuverlässige Notiz kann sich nur auf den Letzenberg, den Steinglitz oder den Eichberg beziehen. Taktisch am wirksamsten erscheint eine Besetzung des Letzenberges. Gérard behauptet, eine Infanterie-Postierung mit Artillerie sei auf dem Blumberge[1] nordwestlich von Ingersheim aufgestellt worden; er bezeichnet aber nicht die Quelle dieser Angabe. Beglaubigt dagegen erscheint die auch von Niéger gebrachte Notiz: die von Turenne entsandten Grenadiere, die sich von Berg zu Berg vorschlichen, hätten auf den verschiedenen Höhen zur Täuschung des Feindes Feuer angezündet.

Offenbar war es diese Kriegslist, die auf die Entschliessungen der Verbündeten auf das verhängnisvollste eingewirkt hat. «Wie mann vermercket, das der Feindt sein Vorhaben längs den Bergen mitt Faveur der Nacht fortgesetzet», lesen wir in brandenburgischen Berichten, da habe man besorgt, Turenne setze seine Umgehung über Katzenthal und Ammerschweier fort, um den Verbündeten durch Besetzung der Landwehr bei Gemar die Rückzugs- und Zufuhrstrasse abzuschneiden. Auch der Götterbote Mercurius bestätigt, dass man dem Kurfürsten — Gott wisse aus welches Geistes Antrieb — diese Besorgnis beigebracht habe. Und noch vier Tage später berichtete Friedrich Wilhelm dem Kaiser Leopold, «welchergestalt der Feindt seinen March an den Bergen und theils über dieselben fortsetzte und also gegen die Rhein-Brücken bei Strassburg sich wandte.»

Diese Besorgnis hatte sich aber nicht nur des Brandenburgers bemächtigt, sondern wurde von seinen Bundesgenossen durchaus geteilt. In einem Kriegsrate in einer der Logelbachmühlen nicht weit von Colmar beschlossen sie auf Grund jener unbegründeten Sorge und wegen des herrschenden Brot- und Futtermangels einstimmig den R ü c k z u g nach Schlettstadt, um dem Feinde dort noch zuvorzukommen. Der unter dem Deck-

[1] Blumberg ist der alte Name des Berges, den die neueren Karten Dorfburg benennen.

namen des Götterboten schreibende Zeitgenosse macht dazu einige kritische Bemerkungen, die auch im Hinblick auf die Hohlandsberg-Fabel vom 5. Januar von Interesse sind. Er sagt: «So wäre solches vorgeblich besorgte Herumbschleichen auch allerdings unmöglich gewesen; denn durch das Gebürge hätte er in etlichen Wochen nicht kommen können.» Die deutschen Heerführer waren offenbar anderer Meinung; denn auch die Herzöge v. Bournonville und Celle stimmten für den Rückzug. Die Einzelheiten wurden dahin verabredet, dass der Gepäckpark sofort bei Horburg über die Ill gehen, die Truppen aber ihren Abzug um 10 Uhr Abends beginnen sollten. Die Ehre der Nachhut wurde den Brandenburgern zugestanden.

Bei der Ausführung dieses bedauerlichen Beschlusses ereigneten sich wieder sehr hässliche Zwischenfälle, die zu heftigen gegenseitigen Anschuldigungen führten. Die Berichte über diesen Punkt widersprechen sich derart, dass es unmöglich ist, den Hergang völlig aufzuhellen. Während Herr v. Buch dem kaiserlichen General ziemlich unverhüllt den Vorwurf macht, gegen die Abrede verräterisch abgezogen zu sein, will Bournonville nur widerstrebend den wiederholten Abzugsbefehlen des Kurfürsten nachgekommen sein. Die eine Lesart ist so unwahrscheinlich wie die andre, ganz zu geschweigen von der unsinnigen Strassburger Version, wonach die Brandenburger den Rückzug vorzeitig begonnen hätten. Dagegen lässt der amtliche Bericht des Oberbefehlshabers über seine Retirade von Colmar in Verbindung mit der Erzählung der welfischen Räte und den vom Götterboten eingezogenen Nachrichten das Ganze als eine Kette von gegenseitigen Missverständnissen erscheinen, hervorgerufen durch die unklare Befehlserteilung, über die sich der kaiserliche General Wertmüller so bitter beklagt[1].

Kurfürst Friedrich Wilhelm sandte um 7½ Uhr Abends, also wohl nicht lange nach dem Kriegsrate, einen Adjutanten nach Horburg, um den Abmarsch der Bagage zu überwachen. Dieser meldete, der Illübergang des Parkes würde bis in die späte Nacht währen. Darauf schickte der Oberfeldherr, der mit Derfflinger und August v. Holstein in seinem Zelt bei der er-

[1] «Qui taccio molte verità», sagt Wertmüller, «taccio anche li ordini irregolati, che sone stati dati», ein Vorwurf, der wahrscheinlich auf den Feldmarschall Bournonville gemünzt ist.

wähnten Mühle geblieben war, den General-Adjutanten v. Küssow zu Bournonville mit der Weisung: so lange zu verweilen, bis die Bagage etwas Vorsprung habe, damit sich der Feind ihrer nicht bemächtigen könne. Der Führer der Kaiserlichen war hiermit nicht nur einverstanden, sondern schlug sogar sehr verständig vor: erst eine Stunde vor Tage aufzubrechen, da in der Nacht allerlei Wirrwarr unvermeidlich sei. Er werde, fügte er aus eigenem Antriebe hinzu, nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten abrücken. Dem Herzog v. Celle wurde hiervon Kenntnis gegeben, und so hielt Friedrich Wilhelm alles für geregelt.

Aus unaufgeklärten Gründen begann der Abzug des rechten Flügels jedoch schon um 10 Uhr Abends, also so wie es ursprünglich geplant worden war. Nach Bournonvilles wenig wahrscheinlicher Darstellung hätte ihm General Chauvet die Weisung des Kurfürsten zum Abrücken überbracht. In Wahrheit wird irgend ein Missverständnis die bedauerliche Irrung verschuldet haben. Nach der Schilderung des Götterboten scheint es, als hätten die kaiserlichen Generale noch einen besonderen Bescheid erwartet, dass der Abmarsch bis zum andern Morgen verschoben sei. Da ein solcher nicht einging, glaubten sie sich verpflichtet, im Sinne des ersten Kriegsratsbeschlusses sofort abzurücken. Der cellische Reiterführer Chauvet war anwesend, als Bournonville seinen Rückzug einleitete. Der Herzog stellte die brandenburgischen Bataillone Dönhoff und Götzen an einen Graben, «um die Flanckh seines rechten Flügels zu bedeckhen» und unterstützte sie durch zwei Schwadronen Bournonville-Kürassiere nebst einigen Kroaten und Dragonern sowie drei münsterschen Schwadronen. Unter deren Schutze liess er die Artillerie aufbrechen und die andern Waffen folgen, jedenfalls am rechten Ufer der Fecht auf Schoppenweier. Die Braunschweig-Lüneburger, die den Abmarsch der Kaiserlichen bemerkten, glaubten ihm folgen zu müssen. Beordert hat Bournonville sie nicht dazu; ihre Geheimräte Müller und v. Heimburg bezeugen ausdrücklich: er sei abmarschiert, «ohne Jemand der Herrn Allyrten zu avertiren». Der Feldprediger des Regiments Ende gibt 10 Uhr Abends als Stunde des plötzlichen Aufbruchs der Cellischen an. Die Folge davon war, dass das Brandenburgische Korps mit unbedeckter Flanke allein blieb.

Kurfürst Friedrich Wilhelm erfuhr diese bedenklichen Vor-

gänge erst zwischen 12 und 1 Uhr Nachts[1], als Herzog Georg Wilhelm mit Chauvet an seinem Wachtfeuer erschien und ihm meldete: am rechten Flügel sei ausser Dönhoff und Götzen Niemand mehr vorhanden. Der Kurfürst war empört; ja, er ritt zunächst selbst hin, um sich von der Wahrheit der seltsamen Kunde zu überzeugen. In der Tat war ausser Chauvets Küchenwagen und einigen verschlafenen Nachzüglern Niemand mehr zu finden. Nun blieb nichts übrig, als auch die Brandenburger abmarschieren zu lassen. Der Gepäckpark hatte inzwischen, bedeckt vom Reiter-Regiment Croy unter Oberst v. Hülsen, die Horburger Brücke passiert. Colmar war geräumt worden, auch von den darin untergebrachten brandenburgischen Garden. Der dort kommandierende General hatte zum grossen Schrecken der Einwohner, die sich des angeblich erfochtenen Sieges freuten, erklärt: «dass man rathsam funden sich zu retiriren, uud könnten sie nunmehr ihren paix mit den Franzosen machen so gut als möglich». Die Geschütze aus der Stadt wurden zum Lager zurückgeführt; die drei Bataillone folgten ihnen noch vor Mitternacht. Ratlos schauten die Colmarer hintendrein, als ihre Retter «spöttisch» aus dem Feld abzogen.

Graf Dönhoff rückte mit seinen beiden Bataillonen vom rechten Flügel ebenfalls heran. Er war von Bournonville geradezu im Stiche gelassen, verliess aber seinen Posten erst, als Chauvet ihn dazu anwies. Drei Mann der Regimenter Götzen und Dönhoff, die sich in der französischen Gefangenenliste finden, sind jedenfalls in dieser Nacht von ihrer Truppe abgekommen. Den übrigen Regimentern brachte der Kurfürst selbst stillen Alarm, und um 2 Uhr Nachts war auch der linke Flügel in vollem Rückzuge. Die Brandenburger marschierten in guter Ordnung, in zwei Treffen formiert, ab. Das zuerst aufbrechende Treffen, die Infanterie und Artillerie, wurde vom Generalmajor v. Lüdeke kommandiert; ihm folgte der Landgraf v. Hessen mit der Reiterei. Bei diesem Rückzug gelang es dem Stallmeister Froben endlich, seinen fürstlichen Herrn zum Anlegen des Kürasses zu bewegen. Bei einigen Defileen gab es längeren Aufenthalt, bis die Artillerie und das Fussvolk hindurch waren.

---

[1] Die Behauptung Ch. Gérards, der Kurfürst sei schon um 10 Uhr Abends lange vor seinen Truppen in Schlettstadt eingetroffen, ist eine dreiste Lüge.

An der Fechtbrücke von Ostheim hielten die Geschütze den nächtlichen Marsch sogar um mehr als eine Stunde auf.

Als die Regimenter aus dem Holze nördlich dieses Dorfes auf das Gemarische Feld traten, liess der Kurfürst sie aufmarschieren. Aber da Bournonville auch hier nicht Halt gemacht hatte, musste der Rückzug fortgesetzt werden. Jedoch wurde hier Fühlung mit der lüneburgischen Infanterie aufgenommen. In dieser Weise wurde nicht nur die Nacht, sondern auch den ganzen Vormittag des 6. Januar hindurch weitermarschiert. Bei St. Pilt wurde die Vereinigung mit den Kaiserlichen endlich bewirkt. Deren Rückzug war, — wie Herr v. Haxthausen, der Kommandeur des cellischen Leibregiments, versicherte — etwas eilig geworden. Wegen Wassermangels wurde auch bei St. Pilt nicht geblieben. Man setzte den Rückzug bis nach Schlettstadt fort, wo man den Feind zu erwarten beschloss. Der Kurfürst speiste hier bei seinem Bundesgenossen Georg Wilhelm, der bekanntlich in Schlettstadt sein Winterquartier gehalten hatte. Die Kurfürstin war wenige Stunden vorher abgereist, auf die Weisung ihres Gemahls hin, «sich ohne einige Säumniss vollends nach Strassburg zu machen».

Der erwartete Angriff der Franzosen erfolgte nicht. Wieder wie nach der Schlacht bei Enzheim und nach dem Gefecht bei Mülhausen zeigte sich Turenne als überaus vorsichtiger General, der sich mit dem errungenen Erfolge zu bescheiden wusste. Ja, es will uns scheinen, dass er in der Ausnutzung erfochtener Siege nicht ganz auf seiner sonstigen Höhe stand. Auch ein so sachkundiger Beurteiler wie Napoleon I hat ihm das Zaghafte seiner Verfolgungs-Massnahmen im Elsässischen Feldzuge zum Vorwurf gemacht. Ueber Turennes Verfahren am Abend von Enzheim gebraucht der Kaiser sogar die scharfe Wendung: «il a poussé la circonspection jusqu'à la témérité». Wir finden aber wohl den Schlüssel zu Turennes Verhalten in den Worten, die er am 11. Januar nach Paris schrieb: «die Armee des Königs war in einem Zustande, dass sie nur völlig unentbehrliche Dinge tun konnte». Der Marschall hat den Abzug der Deutschen während der Nacht anscheinend nicht gemerkt. Er erfuhr ihn aber am Morgen des 6. Januar durch eine Meldung des Herzogs v. Lorge. Gegen 9 Uhr liess er die Armee auf Colmar vorgehen, aber vor den Toren der Stadt Biwaks beziehen.

Dem Baron v. Montclar übertrug er die Verfolgung des feindlichen Heeres und schickte dem vor Rufach belassenen Brigadier Lançon Verstärkungen sowie den Auftrag, das Städtchen in seinen Besitz zu bringen.

In Colmar selbst rückte eine Kavallerie-Kompagnie schon am Morgen ein und griff zahlreiche Nachzügler der Deutschen auf. Insgesamt fielen 2—300 Gefangene in und bei Colmar in französische Hand [1], darunter sehr viele Kranke. Ein Trupp Franzosen bemächtigte sich des Horburger Schlosses und plünderte es völlig aus, wobei ein Mömpelgardischer Gardist verwundet wurde. Eine andere Abteilung folgte über Weier aufm Land dem brandenburgischen Tross, wurde aber von den Croy-Kürassieren derb abgewiesen und verlor einige Tote und 16 Gefangene. Sehr übel hausten die Franzosen in Türkheim. Wie der Ortsgeistliche klagend notierte, wurde dort weder Kind noch Mutter verschont, sogar die Kirche und der Friedhof nicht («nec Ecclesia secura nec coemiterium»). Auch Weier im Tal wurde arg geschädigt. Reichenweier entging der Plünderung mit knapper Not, indem der Kirchenschaffner Chemnitius sich unmittelbar an Turenne wandte, der ihm seine Hülfe nicht vorenthielt. Auch in Colmar selbst wurde von der übermütigen Soldateska übel gehaust, bis der Feldherr kam und dem Unwesen steuerte.

Marschall Turenne, der vor dem Kerkertor mit seinem Neffen Lorge zusammengetroffen war, ritt um 11 Uhr, geleitet von nur 300 Mann der Garde, in Colmar ein, wo sich die Bürgerwehr schleunigst aufgelöst hatte. Da es Heiliger Dreikönigs-Tag war, hörte der Feldherr zunächst in der Dominikaner-Kirche die Messe und stieg sodann für einige Stunden im Schwarzenberg ab. Hier schrieb er einen vorläufigen Gefechtsbericht, der in seiner knappen und bescheidenen Fassung, so kennzeichnend für Turennes Wesen ist, dass wir ihn fast unverkürzt [2] wiedergeben wollen. Er lautete: «J'ai creu, Monsieur, que le Roy seroit bien aisé de sçavoir ce qui se fait à l'armée. Les

[1] Ludwig XIV liess sie grösstenteils nach Moulins bringen, um sie zur Verstärkung des nach Katalonien bestimmten Fremdregiments Fürstenberg zu verwenden; andere wurden in Besançon und Gray interniert.

[2] Fortgelassen sind nur die Namen einiger höherer Offiziere, deren der Feldherr schon hier ehrenvolle Erwähnung tat.

ennemis s'estant mis en un très-bon poste près Colmar, je me saisis par un très-grand bonheur d'une petite ville nommée Turquem à leur aisle droite. Leur Infanterie attaqua un poste qui la flanquoit. Le combat (d'infanterie seulement) a duré trois ou quatre heures; ils ont esté repoussés à l'entrée de la nuict. Le combat a esté fort grand; il y avoit un ruisseau entre deux. Ils se sont retirés toute la nuict et j'arrive présentement près de Colmar, où il n'y a personne. On prend beaucoup de prisonniers». Einen ausführlichen Bericht liess Turenne am folgenden Tage durch den Sekretär Hasset niederschreiben. Dagegen trat er noch am 6. durch Vermittelung des Kommandanten von Breisach mit dem Strassburger Rat in Verbindung. Weit entfernt, ihm aus seiner Freundschaft mit den Deutschen einen Vorwurf zu machen, liess Turenne den Stättmeister benachrichtigen: dass er von der Königlichen Majestät besondere Weisung habe, nicht das Geringste wider die Neutralität der Stadt zu tun. Am Abend verliess Turenne Colmar und nahm sein Hauptquartier in Egisheim, beliess jedoch einige Garde-Kompagnien in der Stadt.

Während der Feldherr sich der Berichterstattung und Politik widmete, rechnete der Brigadier Pouilly Seigneur v. Lançon vor Rufach mit dem Oberst v. Bomsdorff ab. Wir erinnern uns, dass dieser sich am 4. Januar mit seinem Dragoner-Regiment vor dem anrückenden Heere Turennes in die befestigte Stadt Rufach zurückgezogen hatte. Er hatte das in der Nordostecke des Städtchens gelegene, dem Bischof von Strassburg gehörige Schloss Isenburg besetzt und den schwer begreiflichen Entschluss gefasst, sich darin zu verteidigen. Dies scheint sogar in seiner Instruktion gelegen zu haben. Wir wissen bereits, dass der vermutliche Zweck dieser Massregel, Turenne vor Rufach festzuhalten, verfehlt wurde. Nur General Lançon blieb mit 150 Musketieren, 3 Eskadrons und 4 Geschützen vor Rufach liegen, um Bomsdorff zu beobachten. Er lagerte sich zunächst an der St. Odilien-Kapelle[1] einen Kilometer südlich der Stadt. Doch ist anzunehmen, dass er am 5. auch deren Nordseite, wo Bomsdorff nur ausbrechen konnte,

[1] Dieses alte Gotteshaus wurde in der Revolutionszeit auf Abbruch versteigert; die Flur, auf der es stand, heisst noch jetzt das St. Otilgen-Käppele.

gesperrt haben wird. Am Nachmittag des 6. Januar wurde Lançon durch den Brigadier v. Pierrefitte mit 4 Bataillonen und 2 Geschützen verstärkt. Ungesäumt begann er nun aus seinen sechs Kanonen die Beschiessung des Schlosses Isenburg. Nach den ersten 20 Schüssen erklärte Oberst v. Bomsdorff sich zur Uebergabe des Schlosses bereit. Brigadier Lançon willigte in die Kapitulation nur bei Kriegsgefangenschaft der Besatzung. Da Bomsdorff sich vor zwei Jahren schon einmal mit seinem Regiment an Turenne ergeben hatte[1], mag es ihm schwer genug geworden sein, nochmals darein zu willigen; aber da ein längerer Widerstand offenbar zwecklos war, fügte er sich. Etwa 250 Dragoner und 40 Reiter fielen durch diese Kapitulation, die ein Gegenstück zur Katastrophe des Regiments Portia war, in Kriegsgefangenschaft, darunter Oberst v. Bomsdorff und Kapitän v. d. Marwitz. Die Gefangenen wurden nach Besançon abgeführt, Bomsdorff selbst demnächst gegen Ehrenwort nach Strassburg entlassen und später gegen Bourlemont ausgewechselt.

Wichtiger als die Rufacher Nebenaktion war die jetzt hergestellte Verbindung mit der befreiten Festung Breisach, deren Besatzung durch das Regiment Rambures verstärkt wurde. Am 10. Januar erschien Oberst le Roy in Turennes Hauptquartier und wurde angewiesen, Geschütz bereitzustellen, um die auf der rechten Rheinseite noch gegen Breisach vorgeschobenen kaiserlichen Vorposten zu vertreiben. — Das Notwendigste aber wäre die Verfolgung der feindlichen Hauptarmee gewesen. Wir hörten schon, dass mit dieser Aufgabe der Marechal de Camp Pons de Guimera Baron v. Montclar, Chef eines katalonischen Reiter-Regiments, betraut wurde. Der Oberbefehlshaber unterstellte ihm dazu die Kavallerie-Brigaden Humières und Lambert, zusammen 31 oder 32 Schwadronen. Montclar brach mit ihnen am 6. Januar um 9 Uhr Vormittags auf; Marquis v. Resnel nahm mit 200 Reitern die Vorhut. Er bekam schon nördlich von Ostheim den brandenburgischen Nachtrab zu Gesicht, vermied aber einen Zusammenstoss und folgte nicht über die Gemarer Landwehr hinaus. Auf dem Felde zwischen Gemar und Bergheim schlug Montclar sein Lager auf und stellte nur durch Patrouillen die Stellung der Deutschen fest. Er meldete sie an Turenne, der am 8. Januar über Ingersheim vorritt, um die

[1] Zu Unna in Westfalen am 4. Februar 1673.

Stellung seiner Reiterei zu besichtigen. Etwas Ernstliches geschah weder von Montclar noch von Turenne, so lange die Verbündeten bei Schlettstadt blieben.

Durch den Feind wurden sie also nicht genötigt, ihre Stellung zwischen Kestenholz und Schlettstadt aufzugeben. Angeblich beklagten sie es, dass sie nicht angegriffen wurden, und verspürten «grossen Lusten» zu einer abermaligen Schlacht. Tatsächlich aber waren sie allesamt entschlossen, über den Rhein zurückzuweichen. In Wahrheit war die Reichsarmee sozusagen schon in der Auflösung begriffen. Bei den Münsterischen gab es in den Schlettstädter Tagen wegen dauernd ausbleibenden Soldes Revolte. Sie sehnten sich ebensosehr nach ihrer Heimkehr wie ihr Bischof. Von diesem hatte Goes schon Ende Dezember bei Herrn v. Brockhausen Briefe eingesehen, in denen er dringend die Rückkehr seiner Völker nach Westfalen wünschte. Jetzt wo sich alle Bande der Disziplin bei ihnen gelöst hatten, wurden sie in der Tat sofort abgedankt. Auch die Kaiserlichen hielten üble Manneszucht und plünderten, als wären sie in Feindes Land. Zwischen den einzelnen Kontingenten herrschten Abneigung und Zwietracht. Der brandenburgische, früher lothringische Oberst la Roche, auf den seine Landsleute einen grimmigen Hass hegten, wurde am Tore von Schlettstadt heimtückisch überfallen[1]. «Alles ist uneinig», erzählt ein Strassburger Brief, «und keiner folgt dem andern; die Kayserlichen klagen über die Brandenburger und diese über sie.» Auch war es schwach mit den Lebensmitteln bestellt und man litt in den Biwaks unter der Kälte.

Bei solchen Zuständen war die Räumung des Elsass allerdings wohl notwendig, «umb die Arméen zu refraichiren und mit Gottes Hülffe in Standt zu setzen». Auch hielt den Oberbefehlshaber, in dessen Land inzwischen die Schweden eingefallen waren, jetzt nichts mehr im Elsass. So ging es denn rückwärts! Die fürstlichen Frauen waren bereits nach Strassburg geflüchtet: Herzogin Margarethe v. Lothringen am 5. aus

[1] La Roche, ein etwas dunkler Ehrenmann, verteidigte sich diesmal noch mit Glück. Nach einigen Wochen wurde er bei Offenburg aufgehoben und standrechtlich zum Tode verurteilt. Es gelang den Bemühungen des Kurfürsten mit vieler Mühe, bei den Lothringern seine Auslieferung durchzusetzen.

St. Pilt, Kurfürstin Dorothea v. Brandenburg am 6. aus Schlettstadt. Der 7. Januar wurde dazu benutzt, den Gepäckpark über Benfeld zurückzusenden, teilweise auf dem Wasserwege. Am Abend entstand ein falscher Alarm durch Schweinejagd, die von hungrigen Reitern im Walde veranstaltet war, aber als feindlicher Anschlag auf den Tross gedeutet wurde. In Wahrheit erreichte dieser zum grössten Teil schon am 7. unangefochten die Metzgerau vor Strassburg. Am folgenden Morgen wurde das Lager der Verbündeten abgebrochen und der Rückzug fortgesetzt. Nach dem Abzuge der Lüneburger aus Schlettstadt begann man die Stadt zu plündern; die Sturmglocken erklangen, die Bürgerschaft lief zusammen. Zum Glück erschien bald Herr v. Goes und veranlasste den General Chauvet, zwei Dragoner-Kompagnien in die Stadt zurückzusenden, um sie von den Schnapphähnen zu säubern.

Die Armee wurde der Hauptsache nach zwischen Benfeld und Erstein angehalten und verweilte auch hier zwei Tage lang, während Montclar sich am 9. mit seinen beiden Brigaden in Schlettstadt und Kestenholz festsetzte und sein Stabsquartier in dem letztgenannten Orte nahm. Beim deutschen Heere verstrichen auch diese Tage nicht ohne Streitigkeiten. Sie begannen gleich anfangs in dem befestigten Städtchen Benfeld, wo die Leute des Herzogs von Celle weder den Kaiserlichen noch den Hoffourieren des Kurfürsten den Eintritt gestatten wollten. Es kam darüber zu einem erregten Auftritt zwischen den beiden Fürsten, die aber demnächst versöhnt ihr gemeinsames Hauptquartier in Erstein nahmen. Schlimmer war ein Zwist zwischen Bournonville und Derfflinger, die sich nur mit Mühe durch das Dazwischentreten das Kurfürsten beschwichtigen liessen. Turenne aber wusste schon wenige Tage darauf an Louvois zu melden: Bournonville sei so weit gewesen «de mettre l'épée à la main contre Mr. d'Orfling».

Kurfürst Friedrich Wilhelm verfasste am 9. Januar einen langen Bericht (datiert Eversheim 30. Dezember) an den Kaiser, worin er eine freilich nicht sehr überzeugende Erklärung des unbefriedigenden Ausgangs des Feldzuges zu geben versuchte. Am selben Tage verursachten einige von Montclar vorgesandte Aufklärungstrupps einen Alarm bei den Verbündeten, der grossen Umfang annahm. Der Kurfürst liess die ganze brandenburgische Reiterei aufsitzen, rief auch die Lothringer unter die

Waffen und ritt selbst nach Benfeld vor. Freilich überzeugte er sich hier, dass keine Gefahr vorlag; aber die Fortsetzung des Rückzuges war für den folgenden Tag ohnehin beschlossen. Teile des Heeres waren wohl schon jetzt über Erstein hinaus. Wenigstens fand der Strassburger Stättmeister Zorn, der am 9. Januar mit einem Ammeister nach Grafenstaden kam, um den Kurfürsten zu sprechen, zwar nicht diesen, wohl aber den Markgrafen Hermann v. Baden mit Truppen dort vor.

Am 10. Januar kam es bei der Fortsetzung des Rückzuges wieder zu sehr hässlichen Ausschreitungen. Die Stadt Benfeld war schon seit 1 ½ Stunden geräumt, als «die Canaille durch den Graben setzte» und den Ort ausplünderte, der dabei in Flammen aufging. Goes schrieb darüber empört an Montecuccoli, und den Elsässern ist es kaum zu verdenken, wenn sie klagten: die Deutschen erwiesen sich nur dem Namen nach als ihre Freunde, in der Tat aber als Feinde. Der Marsch vom 10. Januar führte die Armee der Hauptsache nach in die Gegend von Grafenstaden, Geispolsheim und Illkirch, also fast bis unter die Mauern Strassburgs. Man fand den Markgrafen v. Baden-Durlach mit den Oberrheinischen Kreisregimentern hier, wo seine Hülfe freilich nichts mehr nutzen konnte, vor.

Das Reservekorps des Reichsfeldmarschalls Friedrich VI v. Baden-Durlach war, wie im 4. Abschnitt berichtet wurde, teils an der Kehler Rheinbrücke, teils zur Beobachtung von Philippsburg verwendet, teilweise aber jenseits des Neckar, sogar bis nach Würzburg hin zerstreut. Die eben jetzt aus der Heimat als Verstärkung eintreffenden Niedersächsischen Abteilungen waren vom Reichsfeldmarschall nach Heilbronn befehligt. Da wo sie am nötigsten waren, an der Kehler Brücke, wurden die Kreistruppen um Mitte Dezember durch Abberufung des oberrheinischen Regiments Solms zur grossen Beunruhigung der Strassburger Bürgerschaft noch geschwächt. Der Durlacher Markgraf blieb dabei, er müsse diese Truppen auf Befehl des Kaisers zu einer anderweitigen Operation an sich ziehen, — wobei er wohl an Philippsburg dachte. Als die Gefahr einer Offensive Turennes von Beffort her naherückte, musste sich diese Auseinanderzerrung des Korps notwendig strafen.

Der Kurfürst v. Brandenburg bemühte sich jetzt natürlich, den Markgrafen Friedrich mit seinen Truppen an sich zu ziehen. Zu demselben Zwecke war auch der Herzog v. Celle eifrig

tätig; aber freilich geschah auch dies zu spät[1]. Erst am 29. Dezember, als Turenne schon dabei war seinen ersten Schlag zuführen, sandte Georg Wilhelm seinen Hofjunker v. Bernstorff nach Pforzheim, um dem Markgrafen Friedrich die dringliche Notwendigkeit darzulegen, dass die Kreisvölker sich ungesäumt mit der Feldarmee vereinigten. Namentlich aber forderte er «krafft tragenden Creyss Obersten Ambts» den Anschluss der bei Heilbronn angelangten Niedersachsen an das Celle-Wolfenbütteler Korps. Auch mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzoge v. Württemberg trat Georg Wilhelm in Verbindung, um das Anrücken der Kreistruppen zu beschleunigen. Der Reichsfeldmarschall schickte seinen Generaladjutanten v. Löthen zum Herzog Moritz v. Sachsen zurück, um den ober- und niedersächsischen Truppen den Marschbefehl zu bringen. Sie waren aber unglaublich schwer zusammen und in Bewegung zu bringen und hatten es keineswegs eilig. Erst als drüben im Elsass bereits die Entscheidung fiel, brachen die Sachsen endlich auf. Aber schon zwischen Heilbronn und Lauffen, also nach einem kurzen Tagesmarsch, geriet ihre Vorbewegung wieder ins Stocken. Herzog Wilhelm Ludwig v. Württemberg betätigte nämlich seine deutsche Gesinnung dadurch, dass er seinen Obervogt zu Heidenheim Oberstleutnant v. Eyb anwies, den Reichstruppen die Passage über den Neckar und den Kniebis zu verwehren! Als sie endlich am 12. Januar bei Lauffen den Neckar überschreiten konnten, kam gerade Gegenbefehl vom Reichsfeldmarschall.

Also auch bei dieser sehr bezeichnenden Episode zeigt sich das hässliche Bild, dass Unschlüssigkeit, Uebelwollen und verblendete Selbstsucht die ohnehin so schwerfällige Maschine des Koalitionsheeres bis zum völligen Versagen hemmen. Dass die Sachsen «so geschwindt daroben bey Strassburg nicht anlangen würden», sah Markgraf Friedrich freilich gleich voraus. Er eilte daher für seine Person nach Strassburg voraus und liess die in der Gegend von Pforzheim versammelten schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Regimenter schon

[1] Wenigstens wenn unsre Annahme richtig ist, dass die einschlägigen im Staatsarchive zu Hannover befindlichen Schriftstücke, die mit dem 19. Dezember beginnen, nach dem alten Kalender datiert sind.

am Neujahrstage über Ettlingen aufbrechen. Er hoffte auf diese Weise am 4. Januar gegen 6000 Mann bei Kehl versammelt zu haben. Es verzögerte sich aber auch hier etwas; die Schwaben gingen erst am 5. und 6. über den Rhein. Auch hatte der General-Kommissarius Elsner v. Löwenstern über Verpflegungs-Schwierigkeiten zu klagen, da die Kreise nicht einmal Proviantmeister mitgeschickt hatten.

Eine Heranziehung der Kreistruppen zum Treffen von Türkheim, wie der Herzog v. Celle sie im Colmarer Kriegsrat gewünscht hatte[1], wäre somit kaum möglich gewesen, auch wenn die obere Heeresleitung den Markgrafen v. Durlach sofort darum ersucht hätte. Wohl aber stand der Oberrheinische Kreisoberst Graf v. Hüningen mit etwa 3000 Mann bei Grafenstaden zur Aufnahme des verbündeten Heeres bereit, als es am 10. Januar, von Erstein kommend, die Ill überschritt. Die Kreistruppen hatten die Nacht hindurch südlich von Illkirch biwakiert, bedeckt durch 100 Reiter unter Major Hallweil, da nach einem natürlich falschen Gerücht 800 französische Dragoner einen Anschlag auf das Lager vorhaben sollten. Mit den Kaiserlichen gingen auch die Kreistruppen, über deren Betragen in den Illkircher und Grafenstadener Gärten und Häusern sehr geklagt wurde, über den Rhein zurück. Markgraf Friedrich selbst hatte sich nach Erstein zum Kurfürsten v. Brandenburg begeben und an den Beratungen mit den Herzögen von Celle, Lothringen und Bournonville, dem Markgrafen Hermann, Derfflinger und Goes teilgenommen, in denen die Reihenfolge des Rheinüberganges vereinbart wurde, während die nähere Regelung der neuen Winterquartiere in Süddeutschland zunächst noch vorbehalten blieb.

Dem Hohenzollernfürsten wurde die traurige Entschliessung dadurch erleichtert, dass er die Schweden unter Wrangel in der Uckermark wusste. Diese schwedische Gefahr, mit der sich die Möglichkeit offener Feindseligkeiten Johann Friedrichs v. Hannover, sowie des Abfalls des dänischen Hofes von der Koalition verknüpfte, hatte den Kurfürsten schon den ganzen Winter hindurch beunruhigt. Diplomatische Verhandlungen und militärische Massregeln hatten die Zeit des deutschen Ober-

[1] Er sagte am 2. Januar wörtlich: man solle die Markgräflichen erwarten und alsdann auf den Feind losgehen und schlagen.

feldherrn in Anspruch genommen, der dem Kaiser schon zu Ende September die Wendung der schwedischen Politik vorhergesagt hatte. Gegen Schluss des November hatte er die Fargelschen und Holsteinschen Eskadrons aus Minden und Lippstadt, bald darauf auch die Regimenter Spaen und Franckenberg nach Berlin befehligt und die Errichtung einer Märkischen Landwehr verfügt. Nachdem der Kurfürst um die Mitte Dezember auch die Heimsendung der Regimenter Hohendorff und Schlieben aus Polen vom Könige Sobieski verlangt hatte, hatte er wenigstens das seinige getan, um dem Fürsten v. Anhalt-Dessau die vorläufige Abwehr der Schweden zu ermöglichen. Zu seiner Unterstützung war General-Leutnant v. d. Goltz — ein naher Bekannter des schwedischen Generals Wrangel — aus dem Elsass heimgesandt worden. Fortgesetzt bemühte Friedrich Wilhelm sich beim Kaiser um Bundeshülfe seitens der kaiserlichen Truppen in Schlesien, sowie von den Kursachsen und Westfalen, die dem Kriege an der Westgrenze so vorsichtig fern geblieben waren. Nachdem der Einbruch Wrangels in die Mark am 19. Dezember wirklich erfolgt war, unterzeichnete der Kurfürst noch am Morgen des 5. Januar dicht vor dem Beginn des Treffens von Türkheim eine Weisung an seine Gesandten in Wien, Kopenhagen und dem Haag: den Beistand der Verbündeten «aufs Beweglichste zu urgiren». In Erstein erhielt er durch einen Expressen aus Berlin neue Hiobsposten. In solcher Lage war es dem Fürsten, der im Elsass unter so widerwärtigen Umständen das Kommando führte und seinen Ruhm aufs Spiel setzte, kaum zu verargen, wenn ihn sein Herz gen Osten zog, wo er seinen Stammlanden näher war. Er brach beim Eintreffen der Kunde aus der Uckermark, wie Goes erzählt, «scharpff herauss» und sprach in seinem Abschiedsbriefe an den Strassburger Rat[1] offen aus, dass er seine Truppen zur Defension seiner eigenen Lande gebrauchen wolle.

Der Uebergang der Armee über den Rhein erforderte noch eine angestrengte Tätigkeit der Heeresleitung und mancherlei

[1] Gleichzeitig empfahl Friedrich Wilhelm den lutherischen Ratsherren die in Strassburg wohnenden Calvinisten, denen es sehr schwer falle, dass sie bisher ihr Exercitium religionis nicht in der Stadt hätten. Indessen beschlossen die Dreizehner kühl, die Sache solle in suspenso bleiben.

Verhandlungen mit Strassburg. Der dortige Rat hatte ein begreifliches Interesse daran, die Wirren und Unordnungen des Rückzuges von seiner Stadt fern zu halten, ganz abgesehen davon, dass er Turenne nicht reizen durfte. «Wir sindt leyder übell daran», meinte man in Strassburg, «undt kombt unss der Betlell gar übern Halss». Am 11. Januar traten die Bürgerwachen in Tätigkeit und zogen drei Kompagnien vor das Metzgertor, um allen Unbefugten den Eintritt zu wehren. Gegenüber dem Verlangen des Kurfürsten, keinen Versprengten über die Rheinbrücke zu lassen, machte der Dreizehner-Ausschuss nicht ohne Grund die Ansicht geltend: «Solten nun, wie Ew. Churfürstliche Durchlaucht gnädigst verlangen, diese Leuth, die ärger alss offenbahre Feind sich bezeugen, dergestalt vor unseren Thoren liegen verbleiben und ihnen die Pass über die Rheinbrucken verwaigert werden, würden wir dadurch ja selbsten zu unserm Ruin allen Vorschub thun».

Der Rheinübergang des Heeres verlief derart, dass am 10. Januar die Kaiserlichen, Lothringer und Kreistruppen, am 11. die Braunschweiger und Celler, am 12. die Kurbrandenburger den Strom überschritten. Bournonville nahm in Goldscheuer, der Kurfürst in Willstett Quartier. Der Herzog v. Lothringen blieb ebenso wie die Markgrafen Hermann und Friedrich v. Baden in Strassburg. Vier Kompagnien der Kreisvölker blieben als Brückenwache in der Rheinschanze; die Besatzung von Dachstein wurde unnötigerweise dort belassen. Das aus Köln stammende kaiserliche Regiment Vehlen war mit den Münsteranern stromabwärts abmarschiert. Letztere wollten in Mainz Schiffe zur Fahrt in ihre Heimat besteigen. Ihr Bischof trug kein Bedenken, sofort wieder in Unterhandlungen mit Schweden, Hannover und Bayern einzutreten; doch führten diese Umtriebe nicht zum Ziele, und seine Truppen standen im nächsten Jahre wieder im Felde, zum Teil an der Weser gegen die Schweden, zum Teil bei Trier gegen die Franzosen. — Dass die Deutschen den Feldzug des Jahres 1674 und damit das Elsass verloren gaben, war nun vor aller Welt kundgetan und besiegelt. Ueber den Eindruck dieses Ereignisses äussert sich ein Strassburger Bericht wie folgt: «Was dieser plötzliche Auffbruch undt Rückkehr für Schrecken, Furcht, Elendt undt desperate Gedancken hier und im gantzen Landte setzet, ist nicht zu beschreiben». Der alte Herzog v. Lothringen aber, der boshafte Bemerkungen

liebte, meinte: ein Prinz von Ludwigs XIV Gnaden habe fünf Prinzen von Gottes Gnaden gedemütigt (humilié).

Grosse Befriedigung herrschte natürlich im Lager Turennes. Wir wissen bereits, dass der Vicomte sich wenig energisch in der Verfolgung zeigte. Da die Verbündeten aber das Land freiwillig räumten, so durfte er es sich allerdings gestatten, ihren Abzug nur durch Montclar beobachten zu lassen. Der Marschall selbst blieb während der ersten drei Tage nach dem Türkheimer Treffen in Egisheim und verlegte sein Hauptquartier erst am 9. Januar Nachmittags nach Gemar, wohin er mit der ganzen Armee vorrückte. Die Umgegend wurde dicht belegt; nach Bergheim kamen angeblich nicht weniger als acht Regimenter. Rappoltsweiler aber wurde verschont und zwar um seines Landesherrn des Pfalzgrafen Christian II v. Birkenfeld willen, der als Oberstinhaber des Regiments Elsass unter Condé diente. Die Bewohner der Stadt, versicherte Turenne dem Hofschaffner, sollten so sicher wie in Paris sein.

In Gemar empfing der Feldherr auch einen Sendling des Strassburger Rates namens Güntzer. Er legte ihm die heiklen Fragen vor: ob Strassburg die Kreisvölker am Kehler Pass für Feinde ansehe? oder ob sie von der Stadt in Pflicht genommen seien? Als Güntzer die zweite Frage bejahen musste, erwiderte Turenne rasch: «Wenn ein anderer als ich mit den Herren vom Rate zu tun hätte, so würde er ihnen jetzund alle Freundschaft aufsagen; aber mein Humor ist nicht also. Es ist nunmehr an dem, dass ich den Feind aus dem Lande getrieben und viele Gefangene von ihm bekommen habe. Wenn aber die Herren vom Rat keine Parteien von den Alliierten herüber lassen wollen, — denn die völlige Armee, weiss ich wohl, kann nicht unterstehen, — so soll ihnen von den Meinigen kein Leid widerfahren. Wenn sie es aber dennoch tun, so bin ich gezwungen, meine Leute an die Pässe zu legen, die Stadt einzuschliessen und ihr alle Commercien abzuschneiden». Natürlich hütete sich der Rat wohl, den siegreichen Feldherrn zu reizen. Er verweigerte die Aufnahme einer deutschen Besatzung und versprach, für die Nichtbenutzung der Kehler Brücke durch Truppen der Verbündeten zu sorgen. Weiter aber hatte Turenne nichts gewünscht. Am 11. Januar besuchte der Vicomte Schlettstadt und hatte eine Unterredung mit dem dortigen Bürgermeister.

Inzwischen war auch am Hofe Ludwigs XIV zu St. Ger-

main der ganze Umfang des errungenen Erfolges bekannt geworden. So sachlich und bescheiden Turennes Berichte auch waren, der Abzug der Deutschen aus dem Elsass bewies, was er geleistet hatte. Auch war am 11. Januar Herr v. Boisguyault heimgereist, um dem Könige die bei Mülhausen eroberten Standarten, die Fahne des Regiments Portia und die Standarte des Regiments Bomsdorff zu überbringen. Der König liess dem versammelten Hofe jenes Schreiben Turennes vorlesen, worin er am 30. Oktober seinen seitdem so glorreich durchgeführten Plan entwickelt hatte. Auch entbot Ludwig den siegreichen General «nostre Cousin» am 13. Januar zur Empfangnahme des königlichen Dankes nach St. Germain. Ferner ordnete er die Abhaltung eines feierlichen Tedeums in ganz Frankreich an und befahl am 19. dem Breisacher Conseil Provincial, dieser mit militärischem Pomp verbundenen religiösen Feier beizuwohnen; «car tel est nostre plaisir». Turenne reiste am 22. Januar von Schlettstadt aus über St. Dié ab und traf am 9. Februar in St. Germain ein. Er liess sich durch die grossen Ehrungen, deren Gegenstand er hier war, in seiner bescheidenen und würdigen Haltung nicht beirren. Der König liess sogar eine Denkmünze auf den Sieg von Türkheim schlagen. Sie zeigte zwei flüchtige feindliche Soldaten, die sich voll Schrecken nach einigen französischen Waffen (Helm, Speer und Kürass) umblicken. Die Umschrift der Medaille lautete: Sexaginta millia Germanorum ultra Rhenum pulsa MDCLXXV.

An Turennes Stelle übernahm der als genesen aus Buchsweiler bzw. Nanzig zur Armee zurückgekehrte General-Leutnant Marquis v. Vaubrun den Oberbefehl im Elsass. Ihm wurden der Brigadier v. Pierrefitte, sowie als Kommandant von Colmar der Ritter v. Bouillon unterstellt. Es wurden übrigens nur 6 Bataillone Fussvolk und 4 Regimenter Reiterei für die elsässischen Winterquartiere bestimmt. Dies waren an Fusstruppen[1] die Regimenter Rambures (Breisach), Turenne und Bouillon (Colmar), Orleans, Bandeville und Barillon (Rufach, Schlettstadt und Benfeld). Die Kavallerie bestand aus den Re-

[1] Nach Turennes Schreiben vom 21. Januar an Louvois. Deschamps nennt noch Bretagne und Rouergue, lässt dagegen Orleans und Barillon unerwähnt.

gimentern Vaubrun, Doucet und beide Elsass[1]. Die Besatzungen von Zabern, Hagenau, Landau und Philippsburg traten gleichfalls unter Vaubruns Oberbefehl. Doch trat in Hagenau ein Wechsel ein, indem das Reiter-Regiment Doucet und die Bataillone Turenne, la Fère und Burgund von dort herangezogen und durch la Ferté und Douglas ersetzt wurden. Andere Truppenteile traten zur Besatzung Burgunds zurück. Der Herzog v. Duras erschien selbst in Ostheim, um sie zu übernehmen. Er wurde angewiesen, auch Pruntrut zu belegen, um den Bischof v. Basel für seine Deutschenfreundschaft zu bestrafen. Alle übrigen Regimenter des Turennischen Heeres rückten am 20., 21. und 22. Januar durch das Weiler-, Urbeis- und Lebertal ab, um in Frankreich zu überwintern. Den Marsch der letzten Kolonne begleitete Turenne selbst bis nach St. Dié.

Dem General Vaubrun fiel, bevor er zur endlichen Quartierverteilung für sein kleines Korps schreiten konnte, als letzte kriegerische Aufgabe noch die Bezwingung Dachsteins zu. Die kleine Feste war mit 11 Geschützen armiert und von 8 Kompagnien des kaiserlichen Regiments Knigge unter Oberstleutnant v. Haugwitz besetzt. Sie hatte eine gute Mauer mit Türmen und einige Aussenwerke von Erde, aber keinen gedeckten Weg. Das Schloss war noch besonders mit Vorgräben und einer viereckigen Mauer versehen. Vaubrun rückte am 25. Januar von Molsheim und Mutzig, wo er Pierrefittes vier Bataillone mit den Regimentern Champagne, la Marine und Bretagne vereinigt hatte, vor Dachstein. Er verwendete in erster Linie die Regimenter Champagne und Turenne. Am 26. wurden die Laufgräben eröffnet und die Beschiessung eines vor der Südfront gelegenen tenaillierten Werkes aus sechs Breisacher 24pfündern begonnen. Am folgenden Tage wurde dieses Werk gestürmt und Bresche in die Hauptmauer gelegt. Die Besatzung zog sich ins Schloss zurück, um hier den weiteren Angriff der Franzosen anzunehmen, die in der folgenden Nacht in die brennende Stadt eindrangen.

Leider war der tapfere Haugwitz gefallen. Sein kläglicher Vertreter aber, der Venetianer Contarini[2], kapitulierte ohne

---

[1] Die beiden Kavallerie-Regimenter, die den Namen Elsass führten, gehörten nicht zu den deutschen Truppen im Dienste Frankreichs, sondern waren französische Regimenter.

[2] Er hatte seinerzeit wegen vorzeitiger Uebergabe der Insel Tenedos an die Türken den venetianischen Dienst verlassen müssen.

weitere Gegenwehr, als er neun Halbkartaunen am Kirchhofe aufgepflanzt sah. Ob dabei wirklich französisches Geld mitgewirkt hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls fiel Dachstein am 29. Januar, ohne die Waffenehre durch Annahme des Sturmes gewahrt zu haben. Halten konnte sich die kleine Feste ohne Unterstützung allerdings nicht. Ihren Entsatz hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Gollhofen aus bei Bournonville angeregt. Aber es kam nicht dazu, obwohl Markgraf Hermann v. Baden am 25. Januar in einem Kriegsrate zu Kehl den Beschluss durchsetzte, dass ein Entsatzkorps bei Wanzenau über den Rhein gesetzt werden sollte[1]. Es bestand aus dem Kürassier-Regiment Gondola, den Kurpfälzischen Dragonern und einigen Kreistruppen und war schon unterwegs, als die Nachricht vom Falle Dachsteins eintraf. Wieder waren 800 brave Soldaten in Gefangenschaft geraten; den Regimentern Portia und Bomsdorff war das Regiment Knigge gefolgt. Viele seiner Soldaten entwischten nach Strassburg; die übrigen steckte Vaubrun meist unter französische Regimenter und nötigte die Offiziere, sich zu lösen. Kapitän Contarini ging mit Haugwitzens Leiche nach Strassburg, wo er sich der kriegsgerichtlichen Aburteilung durch Selbstmord entzog. Nach der Einnahme Dachsteins liess Vaubrun auch die Regimenter Champagne, la Marine und Languedoc nach Lothringen abrücken, während die übrigen Truppenteile ihre Winterquartiere im Elsass bezogen.

Es erübrigt noch ein Blick auf die nächsten Schritte, die deutscherseits nach dem Uebergange auf das rechte Rheinufer geschahen. Vom 11. bis 13. Januar präsidierte Kurfürst Friedrich Wilhelm den Beratungen, in denen unter Zuziehung eines Vertreters des Strassburger Rates die Winterquartiere endgültig ausgeteilt wurden. In der Strassburger Zollschanze blieben zunächst nur einige 70 Mann der Schwäbischen Kreistruppen, welche sich aber — wie der Herzog v. Celle am 22. Januar dem Markgrafen v. Durlach meldete — «fast unwillig erzeiget, auch bereits eigenes Gefallens wiederumb von dar abgezogen». Georg Wilhelm bat daher dringend, die Brückenbesatzung durch 400 Mecklenburger, Lauenburger und Lübecker zu ergänzen, um den Strassburgern den gefassten Wahn, als ob man ihnen

[1] Die Kehler Brücke wurde von der Stadt Strassburg in Gemässheit ihrer Vereinbarung mit Turenne nicht mehr frei gegeben.

nicht helfen wolle, und damit auch die Gelegenheit zu benehmen, den französischen Anerbietungen Gehör zu geben. Der Reichsfeldmarschall scheint diesem patriotischen Ratschlage auch Folge gegeben zu haben; die vier Kompagnien an der Rheinschanze sollten monatlich wechseln. Mit seinem Gros ging Markgraf Friedrich am 30. Januar in der Gegend von Ettlingen[1] ins Winterquartier.

Die Kaiserlichen rückten nach dem Landstrich zwischen Oberrhein, Bodensee, Algäuer Alpen, Lech und Donau ab. Es war zum Teil habsburgisches Gebiet, zum grösseren Teile aber kleinstaatliche Gebilde, von denen die Grafschaft Fürstenberg, das Fürstentum Sigmaringen und das Bistum Augsburg noch die grössten waren. Kaiser Leopold war übrigens — so unwahrscheinlich es klingt — sehr ungehalten darüber, dass seine Länder mit zur Beherbergung seiner Truppen herangezogen wurden. Der Breisgau blieb mit den Regimentern Strein und Gondola besetzt; sie genossen wegen der Nähe der Festung Breisach nur einer beschränkten Ruhe, behielten aber den Uebergangspunkt Neuenburg der Vorsicht wegen besetzt. Feldmarschall Alexander v. Bournonville nahm sein Hauptquartier in Ravensburg, wurde aber verdientermassen noch vor dem Beginn des nächsten Feldzuges abberufen[2] und durch den ungleich tüchtigeren Feldmarschall Graf v. Montecuccoli ersetzt.

Die den Kaiserlichen beigegebenen Alt-Lothringer kamen nach einer kurzen Rast im Offenburgischen in die Markgrafschaft Burgau bei Augsburg. Ihr tapferer Führer von Mülhausen, der alte Graf d'Allamont, starb noch im Januar und auch der hochbetagte Herzog Karl IV sollte das Jahr 1675 nicht überleben. — Für die Braunschweiger und Celler fand sich zwischen den unfreundlich gesinnten und deshalb sorgsam geschonten Herzogtümern Württemberg und Bayern ein Bezirk ohnmächtiger Kleinstaaten, die man zu belegen wagte. Unter ihnen waren die Reichsstadt Ulm, die Propstei Ellwangen, die Grafschaften Limpurg und Oettingen. Herzog Georg Wilhelm nahm sein Hauptquartier in Geisslingen, kehrte aber bald, un-

[1] So ist wohl statt Esslingen, das im Diarium Europaeum angegeben ist, zu lesen.

[2] Er ist 1690 in spanischen Diensten als Vizekönig von Navarra und Katalonien gestorben.

befriedigt von dem was er hatte leisten können, nach Celle zurück und übergab dem Feldmarschall Herzog Johann Adolf v. Holstein-Plön das Kommando seiner Truppen, die sich im folgenden Jahre an der Conzer Brücke reiche und wohlverdiente Lorbeeren pflücken sollten.

Wenn der Unterkunftsbezirk der Kurbrandenburger noch weiter nördlich gewählt wurde, so geschah dies wohl nicht allein aus zarter Rücksicht gegen den undeutsch gesinnten Herzog v. Württemberg. Kurfürst Friedrich Wilhelm musste mit der Möglichkeit rechnen, dass er aus seinen Winterquartieren den Schweden entgegeneilen müsse. Hatte doch sein Wiener Gesandter v. Krockow ihm noch am 8. Januar gemeldet: General v. Wrangel wolle mit seiner ganzen Armee in der Kurmark Quartier nehmen und habe dies dem Fürsten v. Anhalt angezeigt. So war es denn ganz im Sinne des Kurfürsten, dass der Kriegsrat ihm seine Winterquartiere in Franken zugestand. Sie lagen der Hauptsache nach um den Main von den Grafschaften Hanau und Erbach über die Bistümer Würzburg, Fulda und Bamberg bis nach dem Hohenlohischen, Ansbach-Baireuthischen und Nürnbergischen. Bald aber dehnten sie sich auch auf das Vogtland, die Grafschaften Reuss, Coburg, Schwarzburg und Henneberg bis nach Erfurt und sogar ins Eichsfeld sowie nach Mansfeld und dem Stolbergischen aus.

Der Marsch der Brandenburger nach ihren Winterquartieren vollzog sich nicht ohne eine Störung, die von der Festung Philippsburg ausging. Dieses rechtsrheinische Bollwerk des Feindes machte sich neuerdings, seit Turennes grosse Aktion Leben in die winterliche Stille gebracht hatte, wieder lebhaft bemerklich. So wurde Hockenheim (gegenüber Speyer) von Philippsburger Truppen gebrandschatzt. Eine andere Partei streifte südwärts bis gegen Rastatt und hob in dem nahe gelegenen Dorfe Muggensturm eine Kreiskompagnie von 62 Mann auf. Als aber ein vom Kommandanten entsandtes Detachement von 94 Mann am 19. Januar auch gegen brandenburgische, in Elmendingen einquartierte Truppen einen Ueberfall versuchte, wurde es vom Oberstleutnant v. Sydow und dem Oberst v. Printzen mit blutigen Köpfen heimgesandt, wobei 34 Gefangene in den Händen der Sieger blieben.

Dieser Erfolg konnte dem Grossen Kurfürsten nur ein geringer Trost sein, wenn er ihn mit dem vielen Ungemach ver-

glich, das ihn im Elsass gewiss nicht ohne seine Mitschuld, aber doch hauptsächlich durch die hoffnungslos zerfahrenen Zustände des deutschen Staats- und Kriegswesens betroffen hatte. Friedrich Wilhelm hatte an der Südwestmark des heiligen Römischen Reiches viel von seinem wohl erworbenen Ruhm und Ansehen eingebüsst, glücklicherweise nur auf kurze Frist. Seinen hoffnungsvollsten Sohn, den Kurprinzen Karl Emil, brachte er nur als Leiche zurück; der Sarg des Prinzen wurde am 16. Januar unter Leitung des Oberhofmarschalls v. Canitz in feierlichem Zuge, begleitet von der gesamten städtischen Körperschaft der Dreizehner, aus dem Sterbehause im Dettlingschen Hof zu Strassburg über den Rhein zum brandenburgischen Hauptquartier geleitet. So zog der Kurfürst in trüben Gedanken weiter den fränkischen Quartieren zu. Eine unbefriedigende Episode seines tatenreichen Lebens lag hinter ihm.

Aber kein halbes Jahr sollte vergehen, bis die Sonne des Glückes ihm wieder lachte. Sein grosser Gegner der Vicomte v. Turenne, dessen Heldenlaufbahn eine österreichische Kanonenkugel am 27. Juli 1675 auf dem Schlachtfelde von Sasbach ein Ziel setzte, hat es noch erlebt und erfahren, dass der Grosse Kurfürst — jetzt befreit von den Fesseln der unseligen Koalitions-Feldherrnschaft — am 28. Juni 1675 auf dem Felde von Fehrbellin jenen entscheidenden Erfolg erstritt, der alles wieder gut machte, was im Elsass seinerseits verfehlt worden war. Es war das erste Glied einer Kette herrlicher Siege, die geradenwegs zum Ruhmestage von Sedan führt. Aber noch musste das deutsche Volk die Schule zweier wechselvoller Jahrhunderte durchmachen, bis es ihm unter Besiegung seiner inneren Zwietracht gelang, sich unter der Führung eines kraftvollen Nachkommen des Grossen Kurfürsten das Kleinod zurückzuholen, das ihm in traurigen Zeiten der Schwäche entrissen worden war, und um das es 1674/75 vergebens gekämpft hatte: das deutsche Elsass!

ANLAGE I.

Das Deutsche Reichsheer im Elsass

im Winter 1674/75.

Oberbefehlshaber.

Friedrich Wilhelm Kurfürst v. Brandenburg.
Gen.-Adj.: Oberstleuts. v. Kanowsky, v. Vitzthum, v. Küssow; Majors v. Koepping, v. Kallenberg.

Kaiserliche.

Befehlshaber: Feldmarschall Alexander Herzog v. Bournonville.

Adjutantur:	Gen.-Adjutant	Mensage
Gen.-Quartiermstr.:	Gen.-Quartmstr.	Scholtas
Verpfleg.-Wesen:	Oberstleutnant	Seeliger
Rechtspflege:	Gen.-Auditeur	Völcker

Generalität: Feldzeugm. Markgraf Hermann v. Baden

Feldm.-Leut.	Graf v. Caprara
» »	Wertmüller
General-Major	v. Dünnewald
» »	Schultz

Fussvolk:	Regiment	Portia
	»	Reuss
	»	Sereni
	»	Strein
	»	Vehlen
	Halbes Regt.	Kaiserstein
Dragoner:	Regiment	Reiffenberg
Reiterei:	Kürass.-Regt.	Bournonville
	» »	Caprara
	» »	Baireuth
	Halbes Regt.	Dünnewald
	» »	Jung-Lothringen
	» »	Jung-Holstein
Kroaten:	Regiment	Lodron

Artillerie (angebl. 8 Geschütze): Kapit. Koch

Brandenburger.

2. Befehlshaber: Feldmarschall Frh. v. Derfflinger

Gen.-Quartiermstr.:	Oberst	v. Berlepsch
Intendantur:	Geheimer Rat	Meinders
Verpfleg.-Wesen:	Gen.-Proviantmstr.	Edlinger
Rechtspflege:	Gen.-Auditeur	Portz

Generalität: Gen. d. Kav. Landgr. Friedrich v. Hessen- Homburg
Gen.-Leut. Herzog August v. Holstein
» » v. d. Goltz
Gen.-Maj. v. Görtzke
» » v. Lüdeke
» » v. Götzen
» » v. Pöllnitz
» » d'Espense

Fussvolk: Leibgarde zu Fuss (v. Pöllnitz)
Regiment Derfflinger
» Dohna
» Goltz
» Götzen
» Schöning
» Dönhoff } je 4 Komp.
» Flemming }
Halbes Regt. Holstein } je 5 Komp.
» » Fargel }

Dragoner: Dragoner-Garde (v. Grumbkow)
Regiment Derfflinger
» Bomsdorff

Reiterei: Trabanten-Garde } (d'Espense)
Leibregt. zu Pferde }
Regiment Prinz Friedrich
» Anhalt
» Derfflinger
» Hessen-Homburg
» Görtzke
» Lüdeke
» Mörner
» Printzen

Reiterei: Regiment Brockdorff
» Croy

Artillerie (47 Geschütze): Oberst Brustorp v. Schörtt.

Braunschweig-Lüneburger.

Befehlshaber: Herzog Georg Wilhelm v. Celle

Adjutantur: Oberstleut. Erskin
Ober-Quartiermstr.: Oberst. v. Rumohr
Intendantur: Präsident v. Heimburg (Wolfenb.)
Geheimrat Müller (Celle)

Generalität: Feldmarschall Herzog Johann Adolf v. Holstein [(Wolfenb.)
General-Major v. Ende } (Celle)
» » Chauvet } (Celle)
» » Graf Reuss (Wolfenb.)

Fussvolk: Garde- od. Leib-Regt. } (Celle)
Regiment Ende
» Mollesson
» Joquet
» Melleville
» Linstow

Regiment Holstein } (Wolfenb.)
» Reuss
» vac. Noot
» Schmiedeberg

Dragoner: Regiment Franke (Celle)
» Schack (Wolfenbüttel)

Reiterei: Leib-Regt. (v. Haxthausen) } (Celle)
Regiment Chauvet
» Mellinger
» Beauregard

Regiment Reuss } (Wolfenb.)
» Lobech
» Ziegler
» Wilke

Artillerie (32 Geschütze): Oberstleut. v. Bobart

Münsteraner.

Befehlshaber: General-Major Post

Verpfleg.-Wesen: Kommissar v. Brockhausen

Fussvolk: Regiment Wedel
» Limburg-Stirum
» Mias
» Erden

Dragoner: Regiment Barleben

Reiterei: Bischöfl. Garde: Ob. Schade
Regiment Post
» Uffeln
» Bönninghausen
» Westerholt
» Macdonelli
» Hautyn
Artillerie (6 Geschütze): Maj. Renkemeyer

Lothringer.

Befehlshaber: Herzog Karl IV v. Lothringen
Adjutantur: de Pont-à-Mougeat
Verwaltung: Kanzler Canon
Reiterei: Chevaulegers: Gr. d'Allamont
Garde: Chausse
Regiment du Puy
» du Houx
» de Mercy
» Thouvenin
» Rheingraf
» vac. Berrière
» Ruchemferd (?)
» Welden
Dragoner: Regiment Silbach.

Von der Feldarmee abkommandiert:

Nach Freiburg: kais. Gen.-Maj. Schütz
kais. Kür.-Regt. Gondola
Nach Dachstein: kais. Fuss-Regt. Knigge.

ANLAGE II.

Quellenübersicht.

I. Urkunden aus Archiven.

Kais. u. Kön. Kriegsarchiv Wien.

Berichte an den Kaiser Leopold I und den Präsidenten des Hofkriegsrats Feldmarschall Graf v. Montecuccoli, erstattet vom

Kurfürsten v. Brandenburg
Herzog v. Bournonville
Gesandten Frh. v. Goes
Markgrafen Hermann v. Baden
Feldm.-Leut. Wertmüller
General-Maj. v. Dünnewald
General-Maj. Schultz
Oberst Gabriel Vecchia
Oberstleut. v. Dietrichstein.

Als Berichte von Augenzeugen vom höchsten Werte, jedoch — soweit die Briefschreiber von sich selbst sprechen — mit Vorsicht zu benutzen. Auch ist die Voreingenommenheit und Abneigung gegen Kurbrandenburg in den Briefen Bournonvilles und Goes in Rechnung zu stellen. Einige wenige dieser Urkunden sind vom Dr. S. Isaacsohn schon veröffentlicht.

Königl. Staatsarchiv Berlin.

Schriftwechsel des Oberbefehlshabers Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg mit

Kaiser Leopold I
Alexander v. Bournonville
Herzog Georg Wilhelm v. Celle
Herzog Karl IV v. Lothringen
Herzog August v. Holstein
Kanzler v. Somnitz
Geheimrat Meinders
Rat der Stadt Strassburg
Marschall Turenne
Obers le Roy (Breisach)

Aufgefangene Schreiben französischer Offiziere, namentlich des Herrn v. Cagnot vom Regiment Dauphin.
Aktenstück: Kriegessachen de 1674 und 75.
Nouvelles von dem wass Ao. 1674 im Elsass vorgangen.

Bericht von der Reiterada von Colmar nach Strassburg.

Aktenstück wegen der Schwedischen und Frantzösischen Ministrorum Machinationes.

Auch diese Berliner Archivalien sind Quellenschriften ersten Ranges; jedoch wird auch bei ihnen die Objektivität durch eine grosse Gereiztheit gegen die Kaiserlichen beeinträchtigt. Eine stattliche Anzahl der Berliner Urkunden ist schon in H. Peters Werk abgedruckt.

Königl. Staatsarchiv Hannover.

Akten des Celler Briefarchives, enthaltend den Schriftwechsel des Herzogs Georg Wilhelm mit

Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg
Herzog Rudolf August v. Braunschweig
Markgraf Friedrich v. Baden-Durlach
Kurfürst Karl Ludwig v. d. Pfalz
Kanzler Sinold v. Schütz
Rat der Stadt Strassburg.

Berichte der Geheimräte L. Müller und Fr. v. Heimburg, auch über das Treffen bei Türkheim.

Berichte des Hofjunkers v. Bernstorff.

Kriegsakten über die Winterquartiere bei Schlettstadt.

Aktenstück über die Aufstellung des Hannoverschen Kontingents zum Reichsheere.

Die Urkunden des Celler Briefarchives sind völlig zuverlässiges Material, zumal sich in ihnen keinerlei Parteilichkeit bemerkbar macht. Viele der Urkunden sind vom Militär-Oberpfarrer Rocholl veröffentlicht. Das Wolfenbütteler Archiv besitzt keine Militärakten aus dem 17. Jahrhundert mehr.

Grossherzogl. Archiv Darmstadt.

Schriftwechsel des Landgrafen Friedrich II v. Hessen-Homburg mit dem Grossen Kurfürsten, dem General v. Görtzke, dem Oberst la Roche und anderen.

Rapporte der Brandenburgischen Kavallerie.

Quartiers-Repartition vom Dezember 1674.

Der Nachlass des Landgrafen von Homburg ergänzt in wünschenswerter und völlig zuverlässiger Weise das Material über die brandenburgischen Truppen. Einzelne dieser Dokumente sind schon in Jungfers Biographie des Landgrafen enthalten.

Elsässer Archive.

Acta Capitularia des St. Martinsstiftes zu Colmar (Bezirksarchiv des Oberelsass).

Ratsprotokolle und Abrechnungsbücher der Stadt Colmar (Stadtarchiv daselbst).

Akten des Magistrats Rappoltsweiler und
Akten des Hohen Rats zu Breisach (Bezirksarchiv des Oberelsass).
Urbar der Stadt Rufach nebst Ratsprotokollen (Stadtarchiv Rufach).

Die Elsässer Archivalien enthalten nicht viel von Wichtigkeit, sind aber zur Feststellung verschiedener Einzelheiten nicht ohne Nutzen. Sie sind fast alle schon nebst den recht wertvollen Auszügen aus dem Strassburger Protokollbuch des Rates der Dreizehn vom Oberpfarrer Rocholl veröffentlicht.

Kriegsarchiv zu Paris.

Bericht des Herrn v. Cézen, Generalstabschef Turennes, vom 7. Januar 1675.

Französische Verlustliste für das Treffen von Türkheim, nach Regimentern geordnet, für Offiziere namentlich.

Alle übrigen, sehr reichhaltigen einschlägigen Dokumente des Dépot de la guerre zu Paris sind schon anderweitig (Niéger, Gérard, Choppin usw.) eingesehen und verwertet worden.

II. Gleichzeitige periodische Zeitschriften.

Theatri Europaei eilffter Theil (1672—1679) herausgegeben durch Merian und Götz; Frankfurt a/M 1682.

Diarii Europaei oder Täglicher Geschichts-Erzehlungen 31. und 32. Theil; Frankfurt a/M 1675—76.

Jacobi Franci Historische Beschreibung der denckwürdigsten Ge-Geschichten zwischen jüngst verflossener Mess bis 1675, von Sigism. Latomi Erben; Frankfurt a/M 1675.

Des verwirreten Europae Continuation (1673—1676), von Andr. Müllern; Amsterdam 1680.

Alle diese regelmässig zur Frankfurter Messzeit erschienenen Zeitschriften bringen in Gestalt von zahlreichen zeitgeschichtlichen Notizen und grösseren Berichten aus den verschiedenen Lagern unentbehrliches Material. Doch ist es oft weder objektiv noch fehlerfrei, daher stets der Nachprüfung bedürftig.

III. Sonstige gleichzeitige Quellen.

Comte de Grimoard, Collection de lettres et mémoires du Maréchal de Turenne; tome II.; (Paris 1782).

Obgleich erst nach mehr als 100 Jahren erschienen, ist diese Sammlung doch ein zeitgenössisches Quellenwerk ersten Ranges, da es nur aus Briefen von und an Turenne besteht. Bei der Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit des Marschalls sind seine eigenen Aeusserungen vom höchsten Werte für den Geschichtsschreiber, der einen seiner Feldzüge behandeln will.

Tagebuch Dieterich Siegismund v. Buchs aus den Jahren 1674—1683; herausgegeben von G. v. Kessel; (Jena und Leipzig 1865).

Sehr wichtige Quelle, da der Kammerjunker v. Buch zur täglichen Umgebung des Grossen Kurfürsten gehörte; aber mit grosser Vorsicht zu benutzen, da es äusserst gehässig gegen Bournonville geschrieben und ausserdem schlecht übersetzt ist.

L. M. de la Fare, Memoires et reflexions sur les principaux evenemens du regne de Louis XIV; (Rotterdam 1716).

Als Erinnerungen eines Augenzeugen zu den gleichzeitigen Quellen zu zählen. La Fares Darstellung des Treffens von Türkheim hat durch ihre Angaben über Turennes Umgehungsmarsch von Wettolsheim nach Türkheim eine besondere Bedeutung erlangt.

Fernere Continuation abgestatteter Relationen des verkleideten Götter-Bothens Mercurii; (Wahrburg [!] 1675).

Eine sehr gut unterrichtete, mit Geist und Witz geschriebene, übrigens etwas gegen die Kurbrandenburger eingenommene kleine Schrift. Neu herausgegeben vom Oberpfarrer Rocholl, Berlin 1878.

Bruneau, Etat present des affaires d'Allemagne et la relation de ce qui s'est passé dans la campagne de M. le Vicomte de Turenne 1674—75; (Paris 1675).

Als gleichzeitige Darstellung des Krieges vom französischen Standpunkte beachtenswert; bietet im Uebrigen nicht viel Neues.

Chronicon Bodendicense; Aufzeichnungen des Pfarrers G. Berckemeyer über seine Kriegserlebnisse 1674—1679 als Feldprediger des Cellischen Regiments v. Ende.

Diese persönlichen Erinnerungen finden sich im Kirchenbuche zu Bodenteich. Sie sind an und für sich sehr wertvoll, bieten aber leider über das Treffen bei Türkheim nur geringe Ausbeute, während die Tage von Enzheim und Markirch genau erzählt sind.

Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg; 14. Band; (Berlin 1890).

Ist im gleichen Sinne wie die Correspondance de Turenne zu den gleichzeitigen Quellen zu rechnen; enthält übrigens nur für die diplomatische Geschichte des Jahres 1674/75 einiges Material.

IV. Spätere Druckwerke.

a) Politisch-geschichtlich.

L. Laguille, Histoire de la province d'Alsace; (Strasbourg 1727).

J. ab Alpen, Vita Christophori Bernardi Episcopi et Principis Monasteriensis; (Münster 1709).

A. Calmet, Abregé de l'Histoire de Lorraine; (Nancy 1734).

M. Philippson, der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 2. Teil; (Berlin 1902).

Diesen Geschichtswerken konnten nur verhältnismässig wenige und untergeordnete Angaben entnommen werden.

b) Kriegsgeschichtlich.

Ray de St. Genies, Histoire militaire du regne de Louis le Grand; (Paris 1755).

Dürftige Darstellung, für den vorliegenden Zweck kaum irgendwie verwertbar und nur wegen des frühen Erscheinungsjahres aufgeführt.

Deschamps, Mémoires des deux dernieres Campagnes de Monsieur de Turenne en Allemagne; (Maubeuge 1756).

Ein zuverlässiges, objektiv gehaltenes, in jeder Hinsicht vortefflіches Werk, dessen Verfasser den Krieg 1674175 unter Turenne mit Verständnis durchgemacht hat. Sein Buch ist weitaus das beste, was darüber in älterer Zeit aus französischer Feder erschienen ist.

de Ramsay, Histoire du Vicomte de Turenne; (Paris 1774).

Ein ziemlich konfuses Buch, das mit zahlreichen Irrtümern durchsetzt ist; auch der dem Werke beigegebene Schlachtplan von Türkheim ist völlig unbrauchbar.

F. W. v. Zanthier, Feldzüge des Vicomte Türenne; (Leipzig 1779).

Ein ausführliches, nur auf französischen Autoren beruhendes, militärisches Werk. Ueber die Verhältnisse auf deutscher Seite zeigt sich der deutsche Verfasser — ein portugiesischer Offizier — wenig unterrichtet.

de Beaurain, Histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne en 1672—1675; (Paris 1782).

Dieses vom Hofgeographen Ludwigs XIV herausgegebene, jedoch auf einem Grimoardschen Manuskripte beruhende Werk ist mit Vorsicht zu benutzen. Von Beaurain stammt die Fabel von Turennes Zug über den Hohlandsberg; auch sein Schlachtplan ist unzuverlässig.

A. Niéger, Travail historique sur la bataille de Turckheim, (1858).

Diese ungedruckt gebliebene Arbeit eines französischen Offiziers, der eingehende Lokalstudien gemacht und die Akten des Pariser Kriegsarchivs benutzt hat, ist fleissig, geschickt und für die Verhältnisse auf französischer Seite sehr brauchbar, blieb aber den späteren Autoren bis in die neueste Zeit unzugänglich. Sie befindet sich in der Colmarer Stadtbibliothek.

H. Peter, der Krieg des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1672 — 1675; (Halle 1870).

Ein ausgezeichnetes Geschichtswerk, kritisch und objektiv geschrieben; ohne Frage das beste, was über diesen Krieg erschienen ist. Gestüzt auf genaue Durcharbeitung der Berliner Archivalien, aber ohne solche aus Wien und daher nicht ganz gerecht gegen die Kaiserlichen. Die Schilderung der Gefechte von Mülhausen und Türkheim steht nicht auf der Höhe der Erzählung der politischen und strategischen Vorgänge.

Ch. Gérard, La bataille de Turckheim (Colmar 1870).

Eine fleissig und mit genauer Kenntnis der Oertlichkeit, auch mit Heranziehung der Schätze des Dépôt de la guerre geschriebene Schrift. Jedoch lediglich vom französischen Standpunkte und nicht frei von Einseitigkeiten und Irrtümern; daher sorgfältiger Nachprüfung bedürftig.

S. Isaacsohn, der deutsch-französische Krieg im Jahre 1674 und das Verhältniss des Wiener Hofes zu demselben; (Berlin 1871).

Verfasst nach Einsichtsnahme der Urkunden des Wiener Kriegsarchives (Montecuccoli-Akten). Notwendige Ergänzung zu Peters Darstellung; neigt vielleicht zu sehr zur österreichischen Auffassung.

H. Choppin, Campagne de Turenne en Alsace 1674—75; (Paris 1875).

Ganz einseitig französisch geschrieben; verwertet besonders die in der Bibliothek zu Tours eingesehenen Mainzer Berichte des Abbé de Gravel. Diese sind aber zum grössten Teil schon bei Grimoard gedruckt.

Dr. H. Rocholl, der Grosse Kurfürst von Brandenburg im Elsass 1674—75, mit einer Karte; (Strassburg 1877).

Verfasst unter Verwertung gründlicher Studien in Elsässer Archiven und bei Türkheim. Nicht ganz objektiv gehalten, indem eine grosse Vorliebe für Kurbrandenburg die Darstellung unverkennbar beeinflusst. Der Hohlandsberg-Mythos wird in dieser Schrift zum erstenmale öffentlich widerlegt.

Braubach, Bemerkungen zum Treffen von Türkheim am 5. Januar 1675; von einem Preussischen Offizier; (Colmar 1894).

Die kleine Schrift beschäftigt sich nur mit dem Marsche Turennes von Wettolsheim nach Türkheim, löst aber diese seit langer Zeit streitige Frage in mustergültiger Weise.

F. des Robert, Les campagnes de Turenne en Allemagne 1672—1675; (Nancy 1903).

Wichtiger neuer Beitrag zur Geschichte jener Jahre, aber weniger auf kriegsgeschichtlichem als auf politischem Gebiete. Der Verfasser hat im Archiv des Auswärtigen Amtes zu Paris die Gesandtschaftsberichte von Vitry (München), Persode de Maizery (Frankfurt), Gravel (Mainz), Vidal (Hamburg), Verjus (Berlin) usw. gründlich durchforscht.

Dr. H. Rocholls Broschüren zum Feldzuge 1674/75:

1. Sammlung der in den elsässischen Archiven beruhenden, die Brandenburgische Campagne betreffenden handschriftlichen Documente; (Berlin 1879).
2. Die Braunschweig-Lüneburger im Feldzuge des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1674—75; (Hannover 1895).
3. Studien über den Feldzug des Grossen Kurfürsten gegen Frankreich 1674—75; (Berlin 1900).

Verfasser hat als Divisionspfarrer in Colmar, sowie später in Hannover durch gründliche Durchforschung aller ihm erreichbaren Archive viel Material zusammengetragen, das als Bausteine zu einer wirklichen Geschichte jenes Krieges sehr willkommen sein muss.

c) Lokalgeschichtlich.

Strassburg: Rod. Reuss, La Chronique Strasbourgeoise du peintre J. J. Walter pour 1672—76; (Paris 1898).

Colmar: N. Klein, Chronica Colmariensis 1662—1703.

Wie die Stadt Colmar durch die Franzosen eingenommen worden.

A. Waltz, Siegmund Billings Kleine Chronik der Stadt Colmar.

Hunkler, Geschichte der Stadt Colmar; (Colmar 1838).

Breisach: P. Rosmann und F. Ens, Geschichte der Stadt Breisach; (Freiburg 1851).

A. Coste, Notice historique et topographique sur la ville de Vieux-Brisache; (Mulhouse 1860).

Mülhausen: M. Graf, Geschichte der Stadt Mülhausen; (Mülhausen 1822).

H. de l'Hermine, Mémoires de deux voyages et séjours en Alsace 1674—76 et 1681; (Mulhouse 1886).
E. Meininger, La bataille de Mulhouse, récit contemporain tiré des archives municipales; (Bulletin du Musée historique 1902).
Belfort. Corret, Histoire de Belfort et de ses environs; (Belfort 1855).
Etude historique sur Belfort; (Bulletin de la société Belfortaine 1897).

Diese lokalgeschichtlichen Schriften nebst anderen, hier nicht besonders aufgeführten Stadtgeschichten (Schlettstadt, Münster, Rufach, Thann usw.) konnten das aus den Archiven und kriegsgeschichtlichen Werken genommene Bild nur in Einzelheiten ergänzen.

d) Truppengeschichtlich.

Kaiserliche: G. Anger, Illustrierte Geschichte der k. k. Armee; 2. Band; (Wien 1887).
A. Marx, der Feldzug 1675 in Deutschland; (Oesterr. Militär-Zeitschr. 1841).
J. Victorin, Geschichte des k. k. 7. Dragoner-Regiments: (Wien 1879).
Brandenburger: G. A. v. Mülverstedt, Die brandenburgische Kriegsmacht unter dem Grossen Kurfürsten; (Magdeburg 1888).
G. Lehmanns scharfe Kritik über dieses Buch, (Forschungen z. Brandenb. u. Preuss. Geschichte; Leipzig 1888).
A. C. v. d. Oelsnitz, Geschichte des Königl. Preuss. 1. Infant.-Regts.; (Berlin 1855).
J. Jungfer, Zur Geschichte Friedrichs v. Homburg 1674—75; (Göttingen 1886).
W. v. Unger, Feldmarschall Derfflinger; Beiheft zum Mil.-Wochenbl.; (Berlin 1896).
Lüneburger: Fr. v. Wissel, Geschichte der Errichtung sämmtlicher Chur-Braunschweigisch-Lüneburgischen Truppen; (Celle 1786)
v. Sichart, Geschichte der Kgl. Hannoverschen Armee 1. Band; (Hannover 1866).
Braunschweiger: C. Venturini, Umriss einer pragmatischen Geschichte des Kriegs-Wesens im Herzogthum Braunschweig; (Magdeburg 1837).
O. Elster, Geschichte der stehenden Truppen im Herzogthum Braunschweig-Wolfernbüttel von 1600—1714; (Leipzig 1899).
Münsteraner: G. B. Depping, Geschichte des Krieges der Münsterer und Cölner 1672—74; (Münster 1840).
K. Tücking, Geschichte des Stifts Münster unter Christoph Bernhard v. Galen; (Münster 1865).

Lothringer: de Beauvau, Memoires pour servir à l'Histoire de Charles IV Duc de Lorraine; (Cologne 1688).

Franzosen: le Pippre de Noeufville, Abregé chronologique et historique de la Maison du Roi et de toutes les troupes de France; (Liège 1734).

Susane, Histoire de l'infanterie et de la cavalerie Française; (Paris 1876 u. 1874).

Belhomme, Histoire de l'infanterie en France; (Paris et Limoges).

K. Engel, der Regimentsstab des deutschen Infant.-Regts. Elsass; (Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins).

E. Fieffé, Geschichte der Fremdtruppen im Dienste Frankreichs; (München 1860).

Diese und andere Bücher ergänzten das aus den Akten der Staatsarchive gewonnene Material zur Abfassung des 2. und 3. Abschnitts dieser Schrift und zur Kriegsgliederung des deutschen Reichsheeres (Anlage I).

V. Karten.

Homannsche Erben, Karte des Elsass; (1663 bis 1724).

J. B. Homann, Provincia Brisgoia; (1718).

Seuttersche Karte Alsatia; (1678 bis 1754).

Casinische Karte aus dem 18. Jahrhundert.

le Rouge, Le cours du Rhin de Bâle et Hert près Philisbourg (1745); corrigée en 1772; les campements servent à l'Abregé des Campagnes de Turenne.

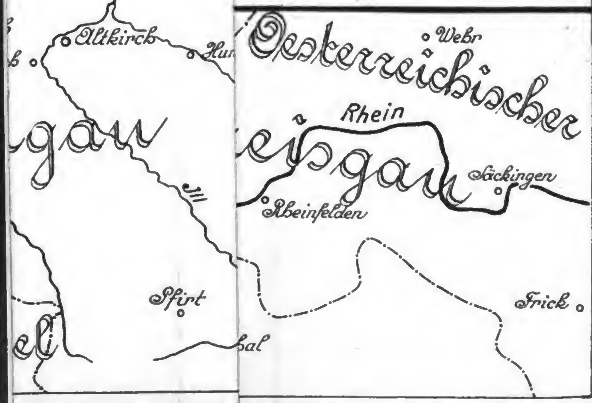
Alter Umgebungsplan von Mülhausen; im dortigen Stadtarchive aufbewahrt.

Flurkarten des französischen Oberelsass; hergestellt von der französischen Intendanz im 18. Jahrhundert; im Bezirksarchive zu Colmar aufbewahrt.

G. Stoffel, Topographisches Wörterbuch des Ober-Elsass.

Karte des Deutschen Reiches 1:100 000, nebst Messtischblättern 1:25 000; hergestellt seit 1871 von der Landesaufnahme des Preussischen Generalstabes.

Zu Grunde gelegt sind den Kartenbeilagen dieses Buches die neuesten Aufnahmen des Preussischen Generalstabes. Die ausserdem aufgeführten älteren, meist recht mangelhaften Karten dienten dazu, das Strassennetz, die Ortschaften usw. in möglichste Uebereinstimmung mit dem Zustande von 1674—75 zu bringen.


Westhalten
St. Odilien Kapelle
Bergholz-Zell
Lauch
Merxheim
Sulz
Feldkirch
Thur
Pulversheim
Rülisheim
Wittenheim
Kingersheim
Nonnenbruch
Illzach
Mülhausen
Niedermorschweiler
Didenheim
Hochstatt
Zillisheim
Fröningen
Illfurt
9. 12. 1674.
Dornach
Mülhausen
Spiegeltor
Rebberg
Galgen
Affacker-feld
Galgen
Mönchsberg
Brunstatt
311
Altkirch
Oesterreichischer
Wehr
Rhein
Breisgau
Säckingen
Rheinfelden
Pfirt
Frick

Ve
Be

